

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 312

Sonntag, den 19. Dezember 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße Nr. 85.
Geschäftsstelle für Deutschland: Berlin SW. 11. Königsgräber Straße Nr. 56. Telefon Lühov 9903.

Bezugspreis:

Durch die Post vierteljährlich M. 6.00 ausschließlich Bestellgeld.
(Bestellungen nehmen alle Postanstalten des Deutschen Reiches entgegen. Vergl. Nachtrag 5 zur Preisliste).
Im Postausland M. 8.00 vierteljährlich.
Unter Kreuzband u. der deutschen Geschäftsstelle monatlich 2.00 M. zuzüglich Porto.
In Lodz und nächster Umgebung M. 4.50 vierteljährlich.

Erscheint
täglich.

Anzeigenpreise:

Die 7gespalt. Nonpareille-Zeile (4,3 cm breit) = 50 Pf.
1/4 Seite = 500,00 M., 1/2 Seite = 300,00 M., 3/4 Seite = 160,00 M.
Im Reklameteil die 4gesp. Petit-Zeile (7,3 cm breit) = 1.50 M.

Anzeigenaufträge aus Deutschland nehmen entgegen: Geschäftsstelle für Deutschland: Berlin SW. 11. Königsgräber Straße Nr. 56. Telefon Lühov 9903.

Der Krieg in den außereuropäischen Erdteilen.

Aus Afrika und Asien, also den beiden Erdteilen, die nächst Europa am stärksten in den Weltkrieg verwickelt sind, laufen die meist recht knappen Nachrichten höchst unregelmäßig ein, so daß es sich wohl lohnt, sie von Zeit zu Zeit zu einem Gesamtbild der augenblicklichen Kriegslage zusammenzufassen. Dieser Aufgabe unterzieht sich die „Lodzer Zeitung“. Wir lesen darin nachstehende Ausführungen:

Wenn auch auf den außereuropäischen Kriegsschauplätzen entscheidende Schlagen, die mit unserem Sieg- und erfolgreichem Vorkaufszug verglichen werden könnten, in den letzten Monaten nicht gefallen sind, so vollzogen sich doch diejenigen Verschiebungen der Gesamtlage, die als zweifellos feststehend zu verzeichnen sind, im allgemeinen zu unseren und unserer Verbündeten Gunsten. Demgegenüber könnte von unseren Gegnern ins Feld geführt werden, daß sich der Kreis, mit dem eine erdrückende englisch-französische Uebermacht unsere Felder in Kamerun umschließt, mindestens im Norden des Schutzgebietes ein wenig enger geschnürt hat. Aber wenn man nach der letzten Veröffentlichung unseres Reichskolonialamtes und nach den zeitlich viel weiter reichenden Mitteilungen der gegnerischen Presse die Taten dieser Felder im einzelnen verfolgt, so zeigt sich eine derartig kühne und ungebrochene Verteidigungskraft, daß ihr gegenüber der langsame Raumgewinn der übermächtigen Gegner stark an Bedeutung verliert. Gewiß ist seit dem Fall von Garua, Ngaundera, Banjo, Tibati usw. der ehemals zum Fula-Reich Wadama gehörige mohammedanische Norden unseres Schutzgebietes in feindlichen Händen, und der im Gebirge bei Mokra anhaltenden dritten Kampagne unter Hauptmann v. Haben wird es schwer fallen, eine Vereinigung mit den deutschen Hauptkräften zu erzielen. Aber im Vordringen gegen den derzeitigen deutschen Regierungssitz Jaunde haben weder von Geda und der Mittellandbahn her der englische Generalmajor Dobell, noch vom Kongo, Sanga und Kadai her die Franzosen und Belgier unter Oberstleutnant Morrifson wesentliche Fortschritte erzielt. Merkwürdigerweise ist im südlichen Kamerungebiet sogar ein großer Teil der Küste von dem oft mit Schiffen und Landungstruppen erschienenen, aber ebensooft zurückgeschlagenen oder abgezogenen Feinde frei. Es ist beim derzeitigen Stande der vorliegenden Nachrichten nicht angängig, eine in allen Punkten zuverlässige Frontlinie zu verzeichnen. Immerhin wird es den Tatsachen so ziemlich entsprechen, wenn man annimmt, daß das Gebiet, welches heute noch in deutschen Händen ist, etwa der Größe von drei Vierteln des deutschen Reiches entspricht. Zur Verteidigung dieses also noch immer ganz ständigen Raumes stehen aber nicht Millionenheere, sondern eine sehr beschränkte Anzahl von durch deutsche Offiziere geführten farbigen-Kompagnien zur Verfügung, so daß, wenn an irgendeiner Stelle die Uebermacht des Gegners allzu bedrohlich wird, oder wenn ein Offensivstoß geführt werden soll, die zur Unterstützung herbeieilenden Kompagnien fast stets Urmarschmärsche zurücklegen müssen, von deren Kühnheit und Abenteuerlichkeit sich, wer nicht das Land aus eigener Erfahrung kennt, kaum eine richtige Vorstellung zu bilden vermag.

Erfreulich ist der Kampf für die gewiß nicht minder tapfern Helden von Deutsch-Ostafrika insofern, als es ihnen bisher beschieden war, nicht bloß den Feind vom eigenen Gebiete fernzuhalten, sondern ihm auch jenseits der englischen und belgischen Grenzen in fast durchweg siegreichen Gefechten wichtige Schlagen beizubringen. Bekanntlich hat England, nachdem es Deutsch-Ostafrika mit den ihm von Indien und vom Sudan her zur Verfügung stehenden Truppen nicht niederzuwerfen vermochte, seine Hoffnung auf die Hilfe der südafrikanischen Union gesetzt, und es wird in der englischen Presse mit einem Heere von 30- bis 40.000 Mann gedroht. Verlässigt man aber, daß die schon seit dem August in verschiedenen Schüben

nach Ostafrika verschifften Südafrikaner sich jedesmal bloß auf einige hundert mühsam zusammengetrommelter Leute bezifferten, und daß jetzt als Führer des Unternehmens statt des Generals Smuts ein verhältnismäßig unbekannter Mann, nämlich Oberst Deves, genannt wird, so braucht man die Sache wohl zunächst nicht allzu tragisch zu nehmen.

Ob in dem doch geradezu fanatisch islamitischen Sudan und den übrigen Ländern des nordöstlichen Afrikas tatsächlich Ruhe herrscht, oder ob unsere Gegner bloß keine Nachrichten von dort durchlassen, läßt sich zurzeit nicht entscheiden. Wichtig ist aber trotz aller englischen Versicherungen über die freundliche Haltung El Saneh el Scherifs, des Großsheichs der Sennar, die kleine Nachricht, daß die Engländer es angeht, verschiebener Angriffe der Wüstenstämme für angezeigt erachteten, an der Mittelmeerküste Ägyptens die Befestigungen von Sallum und Sidi Barani nach Mersa Matruh, dem derzeitigen Endpunkte der von Alexandrien ausgehenden Küstenbahn zurückziehen. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß jener Aufstand, der die Italiener aus ihrer großen Kolonie Libyen hinaussetzte, sich wie im Westen auf tunesisch-französisches, so auch im Osten auf englisch-ägyptisches Gebiet ausgedehnt haben muß. Es liegt auf der Hand, daß, wenn die Mittelmeerplätze Sallum und Sidi Barani von den Engländern nicht gehalten werden könnten, die landeinwärts davon gelegenen Sahara-Oasen Siwa, Darabab usw. unmöglich mehr in ihrem Besitz sein können. Aus Libyen, dem westlichen Ägypten und einem Streifen des östlichen Libyens ergibt sich dann in Nordafrika schon ein ganz stattliches Aufstandsgebiet, wo die Herrschaft unserer Gegner abgeklärt ist. Das ist, wie hoch oder wie niedrig man die Offensivkraft der Wüstenstämme einschätzen mag, insofern von besonderer Bedeutung, daß, wenn die Türken zu einem neuen Stoß gegen den Suez-Kanal ansetzen sollten, das verhältnismäßig schmale Kulturland Ägypten sowohl im Osten als im Westen von Feinden Englands bedroht wäre. Zu denken gibt auch die aus Konstantinopel kommende Mitteilung, daß die Engländer bei Tel el Kebir, wo sich 1882 das Schicksal des Nillandes entschied, also zwischen dem Suez-Kanal und der Hauptstadt Kairo, starke Befestigungen anlegen. Aus den eigenen Berichten der englischen Presse wissen wir, daß in der Gegend von El Kantara und an anderen Stellen des Suez-Kanals immer wieder Plänkelen zwischen den britischen und türkischen Vorposten stattfinden. Warum, wenn sich die Engländer in Ägypten und am Suez-Kanal ganz sicher fühlen, haben sie niemals den leisesten Versuch gemacht, die von den Türken eroberte Sinai-Halbinsel, also das für sie so wichtige Vorland des Kanals zurückzugewinnen?

An der andern Seite des Roten Meeres, in Arabien, ist den Engländern ein ähnliches Schicksal wie den Italienern in Libyen beschieden gewesen. Am Festlande ist dort nur noch der stark befestigte Durchfuhrplatz Aden in ihrem Besitz. Es scheint eben, daß angesichts der durch die Welt des Islams gehenden Erregung jene Bestechungsgelder, mit denen England sonst die größten Erfolge erzielte, nicht mehr in gleichem Grade wie früher verfangen. Das erfreulichste Ereignis, das die außereuropäischen Kriegsschauplätze uns im verfloffenen Monat bekehrt haben, ist die schwere, von den Engländern beim alten Ktesiphon in Mesopotamien erlittene Niederlage, die sie am Tigris abwärts bis zu dem schon zwei Monate vorher von ihnen erreichten Kut el Amara zurückwarf. Aus gutem Grunde verzeichnen die Türken als besonders wichtig den Einfluß, den dieser ihr Sieg auf einige noch schwankende Araberstämme Mesopotamiens ausgeübt hat. In der Times vom 20. November stand ein Aufruf zu lesen, den der Oberbefehlshaber des anglo-indischen Eroberungsheeres an diese Araberstämme zu richten für gut befunden hat. Nachdem die Araber darin als

Muster aller Tugenden geschildert worden sind, wird gesagt:

Gleich nach der Landung der britischen Streitkräfte im Schatt el Arab verkündeten wir, daß die britische Regierung keinen Streit mit den Stämmen Irak habe und keine Absichten gegen ihre Religion. Die britischen Streitkräfte würden die Araber nicht angreifen oder belästigen, solange diese neutral bleiben. Der Oberbefehlshaber hat stets Milde gezeigt und die in unsere Hände gefallenen Gefangenen nicht gleich den türkischen Gefangenen nach Indien verbannen lassen.

Zwei Tage später, am 22. November, schrieb die gleiche „Times“ in einem Kampfbericht über Kut el Amara:

Weder Briten noch Iraker schuldet den Araberstämmen irgendeine Dankbarkeit. Es liegt für unsere kämpfenden Soldaten kein Grund vor, zwischen den Einwohnern der Städte und der Lager irgendeinen Unterschied zu machen. Das Wort „Araber“ weckt in der Brust unserer Soldaten keine sanften Empfindungen usw.

Daß der diesmal und hoffentlich für immer mißglückte Anschlag auf Bagdad auf eine gemeinsame russisch-englische Offensive in den Euphrat- und Tigris-Ländern hinausläuft, ergibt sich aus dem gleichzeitigen Vorstoß der Russen gegen den Wan-See hin. Auch hier im Norden hat sich aber das Kriegsglück gewendet, das die Russen zu Anfang August unter Ausnutzung eines Armenieraufstandes zeitweilig in den Besitz der Stadt Wan brachte. Heute wird in diesem Teile der Kaukasus-Front, wie wir nicht bloß aus den türkischen, sondern auch aus den russischen Berichten wissen, nur noch weit nördlich des Wan-Sees bei Arbidsch, Melasgerd usw. gekämpft. Wäre die erwähnte gemeinsame Offensive geglückt, so würde damit das Schicksal nicht bloß der östlichen Türkei, sondern auch eines so großen und wichtigen Landes wie Persien besiegelt gewesen sein. Einstweilen

aber haben wir alle Ursache, mit dem Verlaufe, den die Dinge im Perserreiche nehmen, zufrieden zu sein. Es ist auf dieses bedauernde alte Kulturland nicht bloß ein ähnlicher Druck wie auf Griechenland, sondern ein noch viel rückfälliger, vor keiner Gewalttat zurückschreckender, ausgeübt worden. Wenn bloß der noch nicht 18jährige Schah, dessen Vater bekanntlich seit seinem Rücktritt in Oessa lebt, sich bis zu einem gewissen Grade einschüchtern und zum Verbleib in den durch die Nähe russischer Truppen bedrohten Teheran bestimmen ließ, wenn laut eigenem Zugeständnis der englischen Presse selbst in dem neuen, unter schärfstem anglo-russischen Druck eingeführten Ministerium bloß der eine Prinz Ferman Ferner ententefreundlich ist, wenn endlich Parlamentsmitglieder, Gendarmen und Truppen sich aus der Russenumklammerung südwärts nach Kom, Isfahan und Hamadan (dem alten Ecbatana) zurückgezogen, so zeigt das für eine Einmütigkeit der Volksstimung, die unter Umständen, wenn nämlich an der Grenze das Kriegsglück den Türken weiterhin hold ist, schwer in die Waagschale fallen kann. Während die bei Kaswin und nördlich von Teheran stehenden russischen Truppen das nördliche Persien niederhalten, scheint sich in den mittlern Landesteilen (mit den Städten Kom, Isfahan, Hamadan, Kirmanjscha usw.) der Drang, das drückende Joch abzuschütteln, immer mehr in Taten umzusetzen, und auch aus dem Süden wird, namentlich von Schiras her, über zunehmende Unabhängigkeitsbewegungen berichtet.

Während die zu Anfang des Krieges von manchen erwarteten Aufstände in Indien, dem ehemals ägyptischen Sudan usw. bisher, wenn nicht ganz ausgeblieben sind, so doch noch

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Die deutschen Tagesberichte.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 18. Dezember 1915.

Die Zahl der zwischen Karosj- und Miadziol-See eingebrachten Gefangenen hat sich auf 2 Offiziere und 235 Mann erhöht. Die Lage ist an der ganzen Front unverändert. Es fanden nur kleine Patrouillen-Gefechte statt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Beim Kampf um Bijelopolje wurden im Ganzen 1950 Mann, darunter eine geringe Zahl Montenegriner gefangen genommen. Das Gebiet nördlich der Tara abwärts von Mojovatz ist vom Feind gesäubert. Den österreichisch-ungarischen Truppen sind bei den erfolgreichen Kämpfen der letzten fünf Tage in dieser Gegend 13500 Mann Gefangene in die Hand gefallen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse. Auf Mech wurde ein feindlicher Fliegerangriff ausgeführt, wobei das städtische Museum schwer beschädigt, sonst aber kein Schaden angerichtet wurde.

Oberste Seeresleitung.

Die Wiener Berichte.

Russischer Kriegsschauplatz.

Wien, 18. Dezember 1915. Amtlich wird verlautbart:

Unverändert ruhig. Die Russen behaupten in ihrem Tagesbericht vom 15. d. M., ihre Kavallerie wäre bei Ushchegzo am Dnjepr auf österreichisch-ungarische Aufklärer in russischer Uniform gestoßen. An dieser Mitteilung ist kein wahres Wort. Wir verwenden derartige verwerfliche Mittel nicht.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In Tirol wiesen unsere Truppen nördlich des Sugana-Tales mehrere feindliche Angriffe auf den Colado ab. Im Glitscher Becken wurden die Italiener wieder in einer ihrer vordersten Stellungen überfallen. Gärz stand vorübergehend unter schwerem Feuer.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Raum südöstlich von Bijelopolje wurde vom Feind gesäubert. Die Zahl der bei der Einnahme dieser Stadt in unsere Hand gefallenen Gefangenen wuchs auf 1950 an.

Eine unserer Divisionen brachte in Nordost-Montenegro in den letzten vier Kampftagen insgesamt 13500 Gefangene ein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Hoefer, Feldmarschallleutnant.

keinen größeren Umfang angenommen haben, zeigt das Beispiel des Balkans und auch Persiens, daß nichts so sehr anspornt, als die Nähe feigreich kämpfender Heere, mit denen ein Volk sympathisiert. Gerade hierin liegt die über den britischen Gewinn oder Verlust weit hinausgehende Bedeutung des Ringens in Mesopotamien und an der Kaukasus-Front. Die Verhältnisse in Persien sind soweit gebieter, daß, wenn nicht Engländer und Russen in der östlichen Türkei Erfolge erringen, für die zurzeit herzlich wenig Aussicht besteht, die allgemeine Volksstimmung leicht eine zögernde Regierung mit fortzreifen

kann. Persien aber ist dem kriegsrischen Afghanistan, und dieses dem britisch-indischen Kaiserreich benachbart. Es geht in den außereuropäischen Ländern nicht ganz so schnell, wie während des letzten Sommers in Rußland und zur Herbstzeit in Serbien. Wir dürfen schon zufrieden sein, daß sich stetig, wenn auch etwas langsamer, die Waage zu unseren und unserer Verbündeten Gunsten neigt, und zwar dies um so mehr, da England zu Anfang des Krieges allein schon wegen seiner Seeherrschaft außerhalb Europas leichtes Spiel zu haben vermeinte.

ist nämlich ein Uebereinkommen zustande gekommen, demzufolge Frankreich sämtliche veralteten Gewehre dem russischen Heere zur Verfügung stellt, da die Waffenfabriken der Entente nicht imstande sind, den riesigen Bedarf an modernen Gewehren zu decken. Ein erheblicher Teil der russischen Neubewaffnung wird mit alten Gewehren ausgebildet werden.

London meldet: Der Fischdampfer *Yarmouth* wird als verloren betrachtet. Er ist am 8. November ausgefahren und dürfte auf eine deutsche Mine gestossen sein. Die Besatzung von neun Mann ist ertrunken.

Das „Amsterdamer Handelsblad“ meldet aus Rotterdam, daß der für das belgische Hilfskomitee bestimmte Dampfer „Levenpool“ aus New York im Kanal auf eine Mine stieß und sank. Die Besatzung wurde durch einen britischen Kreuzer gerettet.

London meldet: Der italienische Dampfer „Port Said“ ist versenkt worden.

Die Holland-Amerika-Linie hat ihren neuen Dampfer „Staatenland“ an die Cunard-Linie verchartert. Er wird die Stelle der torpedierten „Lutitania“ einnehmen.

Der Krieg.

Ein argentinischer Freund.

Der aktive Brigadegeneral der argentinischen Armee, José F. Uriburu hat unter dem Titel „Der gegenwärtige Krieg, Betrachtungen und Lehren“, eine Studie über den Abschnitt bis zur Eroberung Brzemschts durch die Russen erscheinen lassen. In dieser Schrift urteilt der General über die Schlacht an der Marne (5.-12. September 1914):

„Die Geschichte kennt kein Beispiel, daß ein Heer, fast umzingelt von überlegenen Kräften und in seinen Verbindungen bedroht, sich intakt aus der drohenden Vernichtung rettet, dabei nicht nur selbst keine materielle oder moralische Einbuße erleidet, sondern obendrein noch dem Feind schwere Verluste als die eigenen zufügt. Das Schlachtenglück hatte den Alliierten ein Vermögen in die Hand gelegt, — dadurch, daß sie nicht rechtzeitig und energig schloßen, ergatterten sie kaum einige Pfennige. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Deutschen in der Schlacht an der Marne auf der ganzen Linie die taktische Überlegenheit besaßen.“

General Uriburu ist schon zu Beginn des Krieges in einem Vortrag für das deutsche Heer eingetreten und wurde deshalb von den Anhängern der Entente stark angefeindet. Wie er dem Korrespondenten des „Berl. Tagebl.“ im November in Buenos Aires sagte, betrachtete er es einfach als Ehrenpflicht gegen seine deutschen Kameraden, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Ueber seine Beziehungen zum deutschen Heer teilte der General mit:

„Ich war einer der ersten argentinischen Offiziere, die auf Veranlassung des Präsidenten General Julio A. Roca nach Deutschland geschickt wurden, um die deutsche Kriegskunst zu studieren. Ich war damals Major und tat von 1900 bis 1902 zuerst beim 1. Gardebataillon Infanterieregiment, dann bei den 2. Gardebataillon Dienst. Zu jener Zeit war der jetzige Generaloberst v. Kessel Kommandeur des Gardebataillons und Generaloberst v. Moltke Kommandeur der 1. Gardeinfanteriedivision. In dessen Hause habe ich oft an Kriegsspielen teilgenommen. Weissen Lehren ich aber am meisten verdanke, das ist Generalfeldmarschall von der Goltz. Kurzum, ich habe damals Freundschaften fürs Leben geschlossen und bin in einer Weise kameradschaftlich aufgenommen worden, die mir das Scheiden aus Deutschland schwer gemacht hat. Als ich elf Jahre später als Oberst und Militärattaché des Sonderbotschafters Dr. Carlos Salas nach Deutschland zurückkehrte, kannte ich es, und besonders Berlin, kaum wieder. Der großartige Aufschwung Deutschlands und seiner Hauptstadt wurde uns auf allen Gebieten offenbart. Meine Ueberzeugung, daß die Deutschen das bewundernswürdigste Volk der Welt seien, hat sich damals gefestigt, durch den Krieg ist sie unverrückbar geworden, und ich lasse mich durch nichts an ihre Wurzeln rütteln. So wie mir, ist es allen argentinischen Abkommandierten und ähnlich unseren Ärzten, die auf deutschen Universitäten und Kliniken arbeiten konnten, ergangen. Gerade aus ärztlichen Kreisen habe ich viele Zustimmungserklärungen anlässlich meiner letzten Studie bekommen: die Widerspenstigen wagen es nicht, ihre mehr oder minder vornehmen Ausführungen mit ihrem Namen zu versehen.“

Der General fragte darüber, daß Deutschland in Argentinien zu wenig bekannt sei und daß man dort kaum deutsche Nachrichten erhalte. Die öffentliche Meinung Argentiniens sei nur durch den Sieg der Waffen eines Besseren zu belehren: „Und der ist Deutschland ja sicher“, sagte Uriburu.

Als beim Abschied der Bild des Korrespondenten auf eine Marmorstatue Napoleons I. und auf eine dicht daneben stehende Photographie Moltkes fiel und er fragte, wer von beiden wohl der Größere gewesen sei, antwortete General Uriburu: „Das ist schwer zu entscheiden, vielleicht lautet später die Antwort: Hindenburg!“

Mackensen über die Bulgaren.

Der Soffiote Spezialkorrespondent des „Berl. Tagebl.“ meldet: Im Namen der 24 mazedonischen Brüderschaften hatte der Vorsitzende der Brüderschaft in Bitolia (Monastir) nach Einnahme dieser Stadt durch die verbündeten Truppen ein Telegramm an Generalfeldmarschall v. Mackensen gerichtet, in dem die mazedonischen Brüderschaften dem Feldmarschall ihre Bewunderung und ihren Dank für die zielbewusste Befreiung Mazedoniens aussprachen. Darauf ist die folgende telegraphische Antwort Mackensens eingetroffen:

„Aufrichtigen Dank für die warme Begrüßung. Was in dem erfolgreich abgeschlossenen Feldzug gegen Serbien erreicht wurde, ist der Gnade Gottes und der Tapferkeit der Truppen zu danken. Mein Anteil wiegt dagegen leicht. Der bulgarische Soldat gehört zu den Besten der Welt. Ihm vor allen anderen gebührt der Dank der Mazedonier. Mackensen.“

Aus Anlaß der Wiederkehr des Tages der Einnahme von Plewna hat die dortige Bürgergesellschaft an König Ferdinand ein Telegramm geschickt, worin er als der „neue Zartbefeier“, der „Schöpfer von ganz Bulgarien“ gefeiert wird.

Amerika und die Zentralmächte.

Aus Washington meldet Reuter, Staatssekretär Lansing habe auf dringendes Ersuchen um eine Erklärung gesagt, daß in der östereichen Antwort keine einzige der Forderungen der Vereinigten Staaten bewilligt wird.

Weiter verlautet, daß ein Abbruch der Beziehungen vor einem neuen Notenwechsel nicht wahrscheinlich sei. Man könne deshalb nicht sagen, daß die Krise in ihr letztes Stadium getreten sei. In der nächsten Note werde Lansing wahrscheinlich erklären, warum die Vereinigten Staaten sich mit der Antwort Oesterreich-Ungarns nicht zufrieden geben können.

Schwedens Repressalien gegen England.

Aus Stockholm wird gemeldet:

Die schwedischen Repressalien gegen England bestehen in der Beschlagnahme der englischen Transitschiffe und finden hier allseits lebhaften Beifall. Schweden ist stolz auf die Energie, mit der sein Recht gewahrt wird. Es ist das der erste Fall, daß ein neutrales Land durch Repressalien englische Uebergriffe bekämpft. Man erwartet, daß auch die Vereinigten Staaten energig eingreifen, obwohl einstweilen auf der amerikanischen Gesandtschaft nichts davon bekannt ist.

Die Kopenhagener „Politiken“ beschäftigt sich mit der Verabredung der schwedischen Post und bemerkt dazu: Schweden hat sofort mit viel Entschlossenheit Vergeltungsmaßnahmen vorgenommen und das gesamte schwedische Volk steht dabei geschlossen hinter der Regierung. Schweden ist in der glücklichen Lage, Vergeltungsmaßnahmen ausüben zu können, wenn es der Ansicht ist, daß sein gutes Recht durch England gekränkt wird.

Wie dem „Berliner Tageblatt“ aus Stockholm gemeldet wird, hat der König von Schweden in einem Erlaß für 1916 vier Bußtage angeordnet. Es heißt in dem Erlaß:

„Nach immer tobt der Krieg. Er breitet sich allmählich weiter aus und die Gefahr dringt immer mehr drohend in unser eigenes Land. Es gilt nun mehr denn je, Widerstand und Widerstandskraft abzulösen und durch Vertrauen und Willigkeitsgefühl unsere Handlungen leiten zu lassen. Der Kampf des schwedischen Heims gegen Not ist eine Aufgabe gegen Leben, der helfen kann, aber sein Herz verachtet. Die Bräuterei, die jetzt die Welt durchdringt, mahnt an die Vergänglichkeit der Menschwerde. Durch die Zeitereignisse mahnt uns Gott zu unvergänglichen Liebestaten.“

Untergang eines französischen Waffentransportschiffes.

Von der russischen Grenze wird der „Nationalzeitung“ gemeldet:

Die drahtlose Station in Archangelst erhielt vom französischen Dampfer „Bretagne“ die Nachricht, daß er im Weißen Meer einen Zusammenstoß mit einem großen Eisblock gehabt habe und sich in höchster Gefahr befinde. Sofort wurden zwei Eisbrecher und drei Schleppdampfer nach der vermutlichen Unfallstelle abgeschickt, die den Dampfer aber nicht mehr vorfanden. Nur größere Wrackstücke waren noch vorhanden. Der Dampfer ist zweifellos zwischen riesige Eisblöcke geraten, zerquetscht worden und schließlich untergegangen. Wie hierzu berichtet wird, hatte der Dampfer eine große Menge von alten französischen Gewehren (System Chassepot) für die russische Armee an Nord. Zwischen der russischen und französischen Regierung

Die Schließung des Suezkanals.

Der „Daily Telegraph“ erfährt: Nach einer Umfrage in der Handelsmarine ist in England noch keine Entscheidung getroffen worden, die derjenigen der holländischen Schiffahrtsgesellschaften, ihre Schiffe statt durch den Suezkanal um das Kap der Guten Hoffnung fahren zu lassen, entspricht. Ein Reeder versichert, daß die Dampfer ohne Rücksicht auf ihre Neutralität bald eine längere Route nehmen müssen, weil die Schließung des Suezkanals ins Auge gefaßt sei. Das Bestehen eines Mangels an Kohlen wird bestritten.

Wie der „Berliner Abendpost“ ein Privattelegramm aus Amsterdam dazu meldet, erwartet der „Daily Telegraph“ eine völlige Schließung des Suezkanals.

„Daily News“ schreibt: Holländische Reisende, die mit dem letzten Dampfer von Niederländisch-Indien den Suezkanal passierten, berichten, daß in Port Said verlautet wird, daß Ende Dezember bzw. Anfang Januar große Transporte australischer Truppen am Suezkanal erwartet werden, die nicht auf dem europäischen Kriegsschauplatz verwendet werden sollen. Im Kanal liege eine starke Flotte englischer und französischer Kanonenboote, die mit Maschinengewehren und Scheinwerfern ausgerüstet seien. Längs beider Ufer des Suez-Kanals sei eine Reihe von Laufgräben eingerichtet, Vorbereitungen würden getroffen, um eine größere Masse indischer und australischer Truppen unterbringen zu können.

Welchen Einfluß die Umgehung des Suezkanals für die Kanaltragnisse haben muß, geht aus folgenden, von der „Times“ veröffentlichten Ziffern hervor: 1914 erschienen im Kanalverkehr die holländischen Schiffe an dritter Stelle, was Zahl und Wasserverdrängung (Tonnengehalt) angeht. Großbritannien war mit 3078 Fahrzeugen und 12,9 Millionen Tonnen an erster, Deutschland mit 481 Schiffen und 2,1 Millionen Tonnen an zweiter und Holland mit 347 Schiffen und 1,4 Millionen Tonnen an dritter Stelle vertreten.

Sperre des Hermellkanals.

Der „Volksanzeiger“ meldet aus dem Haag: Rotterdamer Schiffahrtstreffen sind empört durch das bestimmt auftauchende Gerücht, daß nicht nur der Suezkanal geschlossen, sondern auch die Durchfuhr durch den Hermellkanal innerhalb weniger Tage gesperrt werden würde, wodurch alle Linien, die trotz der britischen Belästigungen sich behaupten, den Weg um Schottland nehmen müßten, was großen Zeit- und Geldverlust verursacht. Die Begründung der angeblich bevorstehenden Sperre ist für Sachleute unerklärlich.

Wie aus Rotterdam berichtet wird, melden die „Central News“ aus Paris: Wie verlautet, werden auch die französischen Schiffahrtsgesellschaften den Schiffahrtsbetrieb durch den Suezkanal einstellen. Der Grund ist nicht nur die um 400 Prozent gestiegene Kanalabgabe seit Ausbruch des Krieges und der tatsächlich bestehende Kohlenmangel, sondern es liegen auch Gründe vor, die eine Schließung des Kanals erwarten lassen.

Die Senussen gegen England.

Wie der Zeitung „Ordine“ in Ancona aus Kairo gemeldet wird, haben die Senussen unter Nuri Bey, einem Better Enver Paschas, den Krieg gegen die Engländer in Ägypten eröffnet. Der Großheft habe sich zurückgezogen und seinem Bruder Sidi Halil freie Hand gelassen. Dieser habe im Einvernehmen mit Sidi Idris und Sidi Mohamed el Abed und Nuri Bey den Kriegszustand in den Gebieten an der Westgrenze Ägyptens erklärt. In mehreren Gefechten haben sich die Senussen verschiedener Dafen bemächtigt und seien bis fünf Marschkolonnen von Marja Mahruz vorgerückt. Die ägyptischen Kräfte wächser sind mit ihren Soldaten und einem Automobil zu den Arabern übergegangen und eine ägyptische Batterie soll sich geweigert haben, auf die Rebellen zu feuern.

Die indischen Sorgen Englands.

„Morningpost“ meldet von beunruhigenden Gerüchten, nämlich daß der bisherige Schatzkanzler Mc. Kenna statt des Carl Hardinge Vizekönig von Indien werden solle. Das Blatt bedauert diesen Plan, Mc. Kenna besitze keinerlei Fähigkeiten für dieses Sonderamt, das besonders gegenwärtig einen ausnahmweise Befähigten verlange. Die falsche Befehlschweren Aufruf zur Folge haben.

Die persische Frage.

Aus Teheran ist in Konstantinopel die Nachricht eingetroffen, daß der Schah den russisch-feindlichen Prinzen Enad Dauleh zum Präsidenten des Staatsrats ernannt hat. Die russengefeindliche Partei meldete ihren Einspruch gegen diese Ernennung an, da bei der jetzigen Organisation der Staatsverwaltung diese Stellung einen Wirkungskreis erhalten habe, der einer Meinherrschaft nahe komme. Zu gleicher Zeit wurde der Prinz German Ferma, der größte Feind Rußlands, zum Minister des Innern ernannt.

Die „Frankfurter Ztg.“ meldet aus Petersburg:

Das Blatt „Dien“ bespricht die Rückwirkung der englischen Bagdad-Niederlage auf Persien und erörtert die Gefährlichkeit der südpersischen Deliquellen. Das Ereignis sei auch für Teheran nicht ohne Einfluß. Die Forderungen Englands und Rußlands habe die Regierung des Schahs mit Wünschen beantwortet, deren Erfüllung die Lage Persiens vollkommen ändern würde, darunter die Nachprüfung des Vertrages vom Jahre 1828, welcher Rußland das ausschließliche Schiffsfahrtsrecht auf dem Kaspischen Meere sicherte. Persien wünscht die Wiederherstellung des Rechtes der Handels-schiffahrt, außerdem das Recht, eine eigene Kriegsflotte auf dem Kaspischen Meere und im Persischen Golf zu unterhalten. England habe noch nicht alle Aussicht eines günstigen Uebereinkommens mit Persien verloren, doch sei die Aussicht gering.

Der Wechsel im englischen Oberbefehl.

Schweizerischen Presse-Informationen aus Paris zufolge ist Frenchs Enthebung vom englischen Oberkommando auf die entschiedene Weigerung Frenchs zurückzuführen, die englischen Operationen in Nordfrankreich der Oberleitung des französischen Oberkommandos zu unterstellen. Infolge der anhaltenden Unstimmigkeiten zwischen den Kommandos der Alliierten in Nordfrankreich würden weitere Veränderungen im englischen Heeresstab bevorstehen.

Die „Basler Nachrichten“ melden aus London: Außer General French werden noch einige Divisionskommandanten zurücktreten und auf andere Kriegsschauplätze versetzt werden. Auch General Monro tritt zurück.

Wie das „Berliner Tageblatt“ aus Rotterdam meldet, wird von einigen englischen Blättern der Wechsel im Oberbefehl wie folgt gedeutet:

Um Ritchener in den Stand zu setzen, frei nach den verschiedenen Operationsgebieten zu reisen, solle der Generalstab in England vergrößert und mit größerer Macht beauftragt werden. Daher solle an seine Spitze ein Mann treten, der Erfahrung an der Front hat und versteht, was England für seine verschiedenen Expeditionen nötig hat. French werde das neue Millionenheer baldigst zu organisieren haben. Seine Ernennung sei also als Beförderung anzusehen.

Das Unterhausmitglied Major Hunter fragte den Unterstaatssekretär Tennant, ob ihm bekannt sei, daß Major Winston Churchill das Kommando über eine Infanteriebrigade in Aussicht gestellt sei, ob dieser Offizier jemals auch nur ein Bataillon befehligt habe und wieviel Wochen er an der Front gewesen sei.

Die Zeppelinangriffe auf London.

Im englischen Unterhause fragte Sir Robertson, wieviel Zeppelinangriffe seit dem 13. Oktober mißlungen seien und ob London jetzt als sicher gegen Angriffe zu betrachten sei. Mac Namara antwortete, kein Angriff sei mißlungen. Er könne sonst den früheren Erklärungen nichts hinzufügen.

Im Unterhause sagte Tennant, die Verluste des königlichen Fliegerkorps betrügen in den sechs Monaten von Juni bis November 25 Tote, 23 Vermundete, 10 Vermisste und 44 Internierte und Gefangene.

Der englische Werbefeldzug.

„Daily News“ meldet, daß man in politischen Kreisen das Ergebnis der Werbung auf rund 2 Millionen schätze, wovon noch eine Anzahl von untauglichen und unentbehrlichen Personen abgezogen werden müsse. Es würden immer noch zahlreiche Leute angeworben. Von den 2 Millionen, die nach Lord Derby's Plan angeworben wurden, hätten sich 300 000 zum sofortigen Eintritt in das Heer verpflichtet.

Bum Vierteljahresschluss.

In der gegenwärtigen Kriegszeit, in welcher sich täglich Dinge von ungeheurer Tragweite abspielen, gehört die Zeitung, die uns von allen diesen Ereignissen Kunde bringt, in jedes Haus.

„Deutsche Lodzer Zeitung“

die in einer Auflage von

35,000 Exemplaren

hergestellt wird, erfüllt alle Erwartungen in hohem Maße, die an ein gutes und verlässliches Nachrichtenblatt gestellt werden.

Der politische Teil der „Deutschen Lodzer Zeitung“ bringt eigene Leitartikel über die Weltlage. Durch ihren ausgezeichneten Nachrichtendienst und eine Fülle hervorragender Mitarbeiter hier in Lodz und auch im Reich ist sie in der Lage, die wichtigsten Kriegsergebnisse, darunter die amtlichen Tagesberichte, in Lodz zuerst zu veröffentlichen.

Im amtlichen Teile werden die Verordnungen und Bekanntmachungen der Orts- und Landesbehörden veröffentlicht, die für jeden Landeseinwohner von der allergrößten Wichtigkeit sind. Der lokale Teil bringt neben der Aufzählung von Tagesereignissen so manche Anregung gebenden Artikel auf dem Gebiete des Kommunal- und Schulwesens. Auch das Vereinswesen wird gepflegt; über Theater und Konzerte wird von hervorragenden Kritikern Bericht erstattet. Eigene Mitarbeiter versorgen uns mit Mitteilungen über Ereignisse in der näheren und weiteren Umgebung von Lodz, die für die Öffentlichkeit von Interesse sind.

Von ganz besonderem Wert für jeden Kaufmann sowohl in Lodz und in dem gesamten Gebiete Polens als auch in Deutschland ist der vorzüglich ausgestattete Handelsteil. Hervorragend befähigte Sachleute sind am Werke, diesen Teil ganz besonders zu pflegen und weiter auszubauen.

Ein gut geleitetes Feuilleton bringt eine Fülle belehrender und unterhaltender Aufsätze, praktische Winke und Ratschläge, die neben einem guten Roman wohl geeignet sind, in der Frauenvelt Interesse zu erregen.

So ist die „Deutsche Lodzer Zeitung“ eine der wichtigsten Tageszeitungen für Lodz, seine nähere und weitere Umgebung, wie auch für das gesamte Okkupationsgebiet. Ihre sehr hohe Auflage lässt sie auch für jeden Geschäftsmann unentbehrlich erscheinen. Nicht minder notwendig ist sie für den Kaufmann aus dem Reich, der im Okkupationsgebiet Absatz seiner Waren finden will, da die „Deutsche Lodzer Zeitung“ in den Hotels, Gastwirtschaften, Kaffeehäusern und in den Straßenbahnwagen von Lodz ausliegt.

Wir laden daher zum Bezug alle diejenigen ein, die für deutsches Leben in den polnischen Landen Sinn haben.

Der Bezugspreis beträgt: innerhalb des deutschen Postgebiets (auch durch die Postanstalten in Tschernochau, Kalisch, Kolo, Konin, Warschau, Pabianice, Sieradz, Sosnowice, Wielun, Wloclawek bezogen) vierteljährlich Mark 6,00 ausschließlich Bestellgeld.

Im Postausland Mark 8,00 vierteljährlich. Unter Kreuzband von der deutschen Geschäftsstelle monatlich 2,00 Mark zuzüglich Porto.

In Lodz und nächster Umgebung Mark 4,50 vierteljährlich.

Redaktion und Verlag

der „Deutschen Lodzer Zeitung“.

Umtliches.

Bekanntmachung.

Durch rechtskräftiges Urteil des Bezirksgerichts Lodz vom 2. September 1915 ist der Händler Adolf Niedzielski aus Lodz wegen Raubes und schwerer Urkundenfälschung zum Tode verurteilt worden. Das Urteil ist heute früh 7.30 Uhr durch Erschießen vollstreckt.

Lodz, den 18. Dezember 1915.

Der Militärgouverneur:

Barth,
Generalleutnant.

Müller,
Kriegsgerichtsrat.

Bekanntmachung.

Durch Urteil eines Feldgerichts des Kaiserlich Deutschen Militärgouvernements Lodz vom 16. Dezember 1915 ist

der russische Staatsangehörige Koch Felix Grzesikowski aus Wendlow

wegen Besitzes von Waffen, Verbrechen gegen die Bekanntmachung des Oberbefehlshabers Ost vom 5. April 1915 unter Annahme eines minder schweren Falles zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Das Urteil ist am 17. Dezember 1915 bestätigt.

Lodz, den 18. Dezember 1915.

Gericht des Kaiserlich Deutschen Militärgouvernements.

Der Gerichtsherr: Der Kriegsgerichtsrat:

Barth,
Generalleutnant u.
Militärgouverneur.

Nebesky.

Bekanntmachung.

In Ausführung des § 6 der Polizeiverordnung über Höchstpreise vom 4. Dezember 1915 bestimme ich für den ganzen Bezirk des Polizeipräsidiums Lodz was folgt:

Petroleum darf im Kleinhandel nur zum Preise von

70 Pfennigen = 43 Kopfen für das Liter oder 53 „ = 32 „ für das Quart verkauft werden. An jeden Käufer darf höchstens ein Quart aus einmal abgegeben werden.

Zu widerhandlungen werden nach §§ 4, 6 der Polizeiverordnung über Höchstpreise vom 4. Dezember 1915 bestraft.

Lodz, den 18. Dezember 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident.
v. Oppen.

Bekanntmachung.

Die Inhaber der von dem Kaiserlich Deutschen Polizeipräsidium Lodz, Abteilung für Einlösung von Gutscheinen, ausgestellten Interimscheine über abgegebene Gutscheine werden ersucht, sich zwecks Regelung ihrer Forderungen an folgenden Tagen an der Kasse der Abteilung 7, Promenade Nr. 14, zu melden:

- 1) Die Inhaber der Interimscheine Nr. 1 bis 200 am Dienstag, den 21. d. M., Vormittags von 9 bis 12 Uhr, (Scheine Nr. 1 bis 70 um 9 Uhr, Nr. 71 bis 140 um 10 Uhr, Nr. 141 bis 200 um 11 Uhr).
- 2) Die Inhaber der Interimscheine Nr. 201 bis 400 am Mittwoch, den 22. d. M., Vormittags von 9 bis 12 Uhr, (Scheine Nr. 201 bis 270 um 9 Uhr, Nr. 271 bis 340 um 10 Uhr, Nr. 341 bis 400 um 11 Uhr).
- 3) Die Inhaber der Interimscheine Nr. 401 bis 600 am Donnerstag, den 23. d. M., Vormittags von 9 bis 12 Uhr, (Scheine Nr. 401 bis 470 um 9 Uhr, Nr. 471 bis 540 um 10 Uhr, Nr. 541 bis 600 um 11 Uhr).

Der neue deutsche Paß ist mitzubringen. Bekanntmachungen über die Interimscheine mit höheren Nummern folgen.

Lodz, den 16. Dezember 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident
v. Oppen.

Bekanntmachung.

Die infolge der Bekanntmachung vom 12. Juli angemeldeten Bestände an Kupfer, Messing, Rotguss, Nickel, Zinn, Zink, Aluminium, Blei, Zinkblech, Weichmetall und Neusilber sind an Sammelstellen abzuliefern.

Die in den nachfolgenden Straßen:

Petrkauer von Zielona bis Andrzejka (rechte Seite)

Zielona von Nr. 2 bis Ende (linke Seite)

Andrzejka von Nr. 1 bis Ende (rechte Seite)

Benedykta, Gräner Ring, Spacerowa

Wulczanska von Zielona bis Andrzejka

Długa von Zielona bis Andrzejka

Panska von Zielona bis Andrzejka

Pipowa von Zielona bis Andrzejka

Rakontna von Zielona bis Andrzejka

Louise von Zielona bis Andrzejka

Leschno von Zielona bis Andrzejka

Tomarowa

wohnenden Eigentümer oder Verwalter dieser Bestände haben die angemeldeten Gegenstände:

Geschirre, Wirtschaftsgegenstände jeder Art, wie z. B.: Koch- und Einlegekessel, Pfannen, Backformen, Schüsseln, Waschkessel, Badewannen (außer Zinkwannen), Ofen und sonstige Gegenstände, möglichst eisenfrei, in der Zeit von Montag, den 20. Dezember bis Donnerstag, den 23. Dezember von 8 1/2 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachm., in dem Speichergebäude, Zachodnia-Strasse Nr. 70, abzuliefern. Um einen übermäßigen Andrang am letzten Ablieferungstage zu vermeiden, ersuche ich dringend darum, unbedingt vom ersten Tage ab recht rege mit der Ablieferung zu beginnen. Badeeinrichtungen sind selbst abzumontieren.

Die nachfolgenden Preise werden für ein polnisches Fund nach Feststellung des Gewichts gegen Quittung am Tage nach der Ablieferung an der Kasse des Kreis-Wirtschaftsausschusses, Benedykta 2, in der Zeit von 8 1/2 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm. bezahlt:

Für Kupfer	35 Kop. oder M.	—58
„ Messing	25 „	—44
„ Bronze	32 „	—53
„ Aluminium	55 „	—86
„ Nickel	98 „	—1.63
„ Antimon	15 „	—24
„ Zinn	72 „	—1.22
„ Zink	12 „	—20
„ Blei	10 „	—15
„ Zinkblech	7 „	—12
„ Weichmetall	22 „	—35
„ Neusilber	32 „	—55

Die nach dieser Frist dann noch vorgefundenen Metallgegenstände werden unnachlässig konfisziert und die Besitzer mit einer Strafe von 3000 Mark, im Unvermögensfalle für je 10 Mark mit einem Tage Haft bestraft.

Lodz, den 20. Dezember 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident
v. Oppen.

Lokales.

Lodz, den 19. Dezember 1915.

Sonntagsbetrachtung.

Vierter Adventssonntag.

Matth. 4, v. 5: Eure Blindheit laßt euch sein allen Menschen!

Als Jesus geboren war und bei seiner Mutter in einer Felsenhöhle lag, da ging — so erzählt uns eine schöne Geschichte, die nicht in der Bibel steht — Joseph in die dunkle Nacht hinaus, um sich etwas Feuerholz zu holen. Er ging von Hütte zu Hütte und klopfte an jede Tür. „Helft mir, Ihr lieben Leute!“ sagte er. Mein Weib ist eben eines Kindleins genesen, und ich muß Feuer anzünden, um sie und das Kindlein zu erwärmen. Vielerorts klopfte er vergeblich an. Schließlich konnte er bei den Hirten auf dem Felde von ihrem schon verlöschenden Lagerfeuer noch glühende Kohlen erlangen. Nun wurde es in den nackten, kalten Steinwänden der Höhle wärmer, und das Kindlein brauchte nicht mehr zu frieren! —

Es ist uns ein heiliges Anliegen, daß auch in diesem Jahre Jesus wieder unter uns geboren werde. Wir möchten nichts lieber, als daß Gottes Sohn in unserer Seele und in unseren Häusern, im Vaterlande und in der Welt lebendig würde und uns segnete mit der Nähe Gottes. Aber wie kann Jesus unter uns heute geboren werden und am Leben bleiben, wenn ihn friert? Wer in diesem Jahre ein Weihnachten feiern will, an dem er wahrhaft gesegnet wird, der Sorge dafür, daß das Kindlein bei ihm nicht frieren muß. Es gibt kalte Herzen, die auch in dieser Zeit von der Not vor ihrer Tür und in den Hinterstraßen nichts wissen wollen. Solche Menschen mögen den Christbaum anzünden, schenken und beschenkt werden, Weihnachtslieder singen und fröhlich sein — das Christkind wird doch bei ihnen nicht einfrieren, denn es mußte ja frieren. Es gibt frostige Häuser, in denen die Ehegatten aneinander fast vorüber gehen, die Geschwister sich nicht verstehen, die Eltern nicht das Herz der Kinder suchen. In solchem Hause kann es keine heilige Nacht, kein Sich-Definieren des Himmels, keine Geburt des Heilands geben, und wäre der Christbaum noch so schön und leuchtend, und wären die Geschenke noch so reich.

„Eure Blindheit laßt euch sein allen Menschen.“ Laßt uns Feuer anzünden bei uns, daß das Christkind nicht friere. Das ist die allerwichtigste Weihnachtsarbeit. Es wäre ein Jammer, wenn wir sie im Drange aller anderen Weihnachtsarbeiten und Weihnachtsorgen vergäßen! So zünde denn das Feuer in deiner Seele an und laß dein kaltes Herz in diesen Tagen ganz warm werden für fremdes Leid und deines Nächsten Armut. Nur Barmherzigkeit wird der Besuch der Barmherzigkeit unseres Gottes, die in Jesus in die Welt kam, zuteil. Laß es jetzt vor Weihnachten anders werden zwischen dir und denen, die dir am nächsten stehen sollten und doch so oft

einsam neben dir hingegangen sind. Die Geschwister untereinander mögen sich in dieser Zeit ernstlich fragen: Muß das Christkind nicht frieren bei uns? — und dann geht hin und schafft Wärme in euer Zusammensein, in eure Gespräche, in eure Gedanken füreinander. Auch in Deutschland werden wir eine große Wiedergeburt Jesu Christi nicht eher erleben, als bis das tiefe, warme Verständnis der verschiedenen Stände füreinander, das im Anfange des Krieges so schön einsetzte, ganz lebendig und kräftig geworden ist. Und je mehr „Herz fürs Volk“ eine Kirche hat, desto gewisser dürfen wir glauben, daß Jesus in ihr immerdar geboren wird.

Aber muß denn das Kindlein nicht in unserer kampfburchtobten Welt voll Kriegsgeschrei und Waffengeklöse frieren? Haben wir, das Kriegsgeschlecht von 1915, überhaupt ein Recht, auf gesegnete Weihnacht zu hoffen? Wir antworten: Der Anfang des Krieges lag nicht in unserer Hand, und auch der Ausgang und das Ende ist nicht in unserer Macht. Wir stehen selber unter Notwendigkeiten, die heilig sind. Aber eines allerdings liegt in unserer Hand: den Stimmen zügellosen Feindescharren unter uns den Mund zu stopfen und das Feuer edler Würdigung unserer Gegner, ritterlicher Achtung ihrer Gefangenen wach zu halten. „Hört der Krieg im Kriege nicht schon auf, wie soll er enden?“ (Schiller.) Wenn es nicht schon einmal tief geschmerzt hätte, daß furchtbare Verwicklungen die Völker wider einander heizen, wer nicht schon einmal auf die hohen Gaben und edlen Seiten gegnerischer Völker sich besonnen hätte — wie vermag ein solcher Weihnacht zu feiern? Laßt das Kindlein von Bethlehem nicht frieren in unserer Welt! Mithaus.

Der Stand des Lodzer Volksschulwesens.

Das Volksschulwesen in unserer Stadt stand nie auf hoher Stufe. Wenn die russische Regierung sich auch in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges mehr als je mit der „Einführung des allgemeinen Unterrichts“, d. h. des Schulzwanges, beschäftigte, so sind die Beschlüsse des Ministerrats, des Reichsrats und der Reichsduma doch nur in geringem Maße durchgeführt worden. Die Zahl der neuen Schulen, die nach dem russischen Schulgesetz in Lodz errichtet wurden, war — nach russischen Begriffen — nicht klein, doch genügte sie nicht, um allen schulpflichtigen Kindern den notwendigen Unterricht zu bieten.

Ueberaus erfreulich ist es nun, daß das Lodzer Volksschulwesen unter deutscher Verwaltung einen bedeutamen Fortschritt erfahren hat. Vor uns liegt ein Bericht der Schuldeputation des Magistrats der Stadt Lodz über deren Tätigkeit von Anfang August bis zum 15. Dezember, und es muß unumwunden anerkannt werden, daß sie in dem kurzen Zeitraum von vier Monaten viel geleistet hat, um den tiefen Bildungsstand der Lodzer Bevölkerung zu heben. Sie hat zunächst die bereits bestehenden Volksschulen ergänzt und sodann, dem Bedürfnis entsprechend, auch neue Schulen gegründet.

Des besseren Verständnisses halber führen wir in nachfolgendem einige Ziffern an:

Nach der vom Kaiserlich Deutschen Polizei-Präsidium in Lodz im Sommer 1915 unternommenen Volkszählung zählte unsere Stadt 423 035 Einwohner (im Jahre 1913 waren es nach den Angaben des Lodzer Adressbüros 500 000), darunter 210 815, also 50 v. H. (1913 — 281 000 — 55 v. H.) Katholiken, 52 234 — 13 v. H. (71 000 — 16 v. H.) Lutheraner und 155 992 — 37 v. H. (148 000 — 29 v. H.) Juden.

Da die im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder laut der in Deutschland allgemein maßgebenden Berechnung durchschnittlich 15 v. H. der gesamten Bevölkerung bilden, so hätten wir in Lodz nach den Volkszählungen 1913/14 75 000 und 1915/16 64 000 schulpflichtige Kinder. Selbstverständlich ist das angestrebte, von vielen so heiß ersehnte Ziel — die allgemeine Schulpflicht — auch heute noch nicht erreicht. Wenn wir etwa 14 000 (1913 — 15 000) Kinder abrechnen, die in den mittleren privaten Lehranstalten unterrichtet werden, so bleiben rund 50 000 (1913 — 60 000) Schulkinder, die auf die Volksschule angewiesen sind. Davon sind in den städtischen Volksschulen ungefähr 20 000 (1913/14 — 12 340), in den Fabriksschulen 5 000 (1913 — 6 000) Kinder untergebracht. Demgemäß sind heute immer noch 25 000 Kinder gegen 40 000 im Schuljahre 1913/14 ohne Unterricht.

Von den 50 000 (1913/14 — 60 000) auf die Volksschule angewiesenen Kindern sind gemäß der prozentuellen Statistik etwa 25 000 (1913/14 — 33 000) katholisch, 6500 (1913/14 — 9600) lutherisch und 18 500 (1913/14 — 17 400) jüdisch. Davon waren im Schuljahre 1913/14 von den katholischen Kindern in den städtischen Volksschulen 5 500, in den Fabriksschulen 4 500, insgesamt 10 000; heute sind es 12 250, und zwar 9 500 in den städtischen Volksschulen und 2 750 in den Fabriksschulen; von den lutherischen Kindern: 1913/14: 4 100 in den städtischen Schulen und 1500 in den Fabriksschulen, zusammen 5 600 Kinder. Heute sind insgesamt 6350 lutherische Kinder in den Volksschulen untergebracht, und zwar 5 100 in den städtischen und 1250 in den Fabriksschulen. Von den jüdischen

Kindern waren in den städtischen Volksschulen im Jahre 1913/14 nur 2500 untergebracht, heute sind es 5200. Danach sind also 1913/14 23 000, 1915/16 11 750 katholische, 1913/14 4000, 1915/16 150 lutherische, 1913/14 15 000, 1915/16 13 300 jüdische Kinder ohne Schule geblieben.

Diesem tatsächlichen Bedürfnis entsprechen, was nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, auch die Bemühungen der Schuldeputation bei der zu verrichtenden Arbeit der Ergänzung bestehender und Begründung neuer städtischer Schulen. Der Erfolg dieser Arbeit ist erfreulich und stellt sich im Vergleich zu früheren Jahren, wie folgt dar:

Deutsche Schulen: 1913/14 23 Schulen mit 82 Abteilungen und 4100 Kindern, 1914/15 — 31 Schulen mit 72 Abteilungen und 3600 Kindern, 1915/16 — 27 Schulen mit 102 Abteilungen und 5100 Kindern.

Polnische Schulen: 1913/14 — 34 Schulen, 119 Abt., 5250 Kinder, 1914/15 — 30 Schulen, 94 Abt., 4700 Kinder, 1915/16 — 44 Schulen, 186 Abt., 9300 Kinder.

Mariawitische Schulen: 1913/14 — 3 Schulen, 4 Abt., 200 Kinder, 1914/15 — 3 Schulen, 3 Abt., 150 Kinder, 1915/16 — 3 Schulen, 4 Abt., 200 Kinder.

Jüdische Schulen: 1913/14 — 13 Schulen, 50 Abt., 2500 Kinder, 1914/15 — 13 Schulen, 50 Abt., 2500 Kinder, 1915/16 — 23 Schulen, 104 Abt., 5200 Kinder.

Russische Schulen: 1913/14 — 2 Schulen, 6 Abt., 300 Kinder, 1914/15 — 1 Schule, 2 Abt., 100 Kinder, 1915/16 — 1 Schule, 4 Abt., 200 Kinder.

Insgesamt: 1913/14 — 75 Schulen, 261 Abt., 12 350 Kinder, 1914/15 — 100 Schulen, 68 Abt., 11 050 Kinder, 1915/16 — 98 Schulen, 400 Abt., 20 000 Kinder.

Die Zahl der Schulen ist also gegen das Schuljahr 1913/14 um ein Drittel, die Zahl der Abteilungen (Klassen) fast um die Hälfte (ebenso die der Kinder) gestiegen, ein Ergebnis, das durchaus befriedigend ist, wenn man berücksichtigt, daß es in kaum vier Monaten herbeigeführt wurde!

H. K.

Ein Nachtrag zur Generalversammlung des städtischen Kreditvereins.

K. Die Generalversammlung des Kreditvereins der Stadt Lódz, welche am Mittwoch stattfand, begegnet fortlaufend einem lebhaften Interesse beteiligter Kreise, so daß wir es für angebracht halten, einen Nachtrag zu dieser denkwürdigen Sitzung zu liefern.

Jedem unparteiischen Beobachter war es von Anfang an klar, daß die Versammlung sich in zwei Gruppen gespalten hatte: die eine von oppositioneller Färbung verlangte stürmisch durchgreifende Reformen der Vereinsstatut; die zweite, bestehend aus gemäßigten Mitgliedern, war dafür, daß Mittel und Wege gefunden werden möchten, damit die augenblickliche schwierige Lage der auf solider Grundlage stehenden Einrichtung ohne allzu schroffe Umwälzungen beseitigt würde.

Als Hauptredner dieser gemäßigten Gruppe traten die Herren Julius Lange, Eduard Heimann und Rechtsanwalt Dobranicki auf.

Herr Lange bekleidet mit Würde das Amt eines Vizepräsidenten des Vereins. In schlichter, ruhiger Rede begründete er seinen Antrag, die Ausgabe des 60/igen Obligationen betreffend, welche als Entschädigung für die Kompositionen dienen sollen. Diesen Eindruck hinterließ derjenige Teil seiner Rede, in welchem er betonte, daß die Vereinsbehörden ihre Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen. Sollte aber die Mehrheit der Versammlung der Ansicht sein, daß die Verwaltung ihrer Aufgabe nicht gewachsen sei, so sei der Redner, was seine Person anbetreffe, bereit, sein Amt niederzulegen, obgleich er turnusgemäß nicht der Wahl unterliege.

Das Resultat der Wahlen ergab auch, daß die Versammlung der Verwaltung volles Vertrauen schenkt.

Herr Eduard Heimann bringt den Interessen des Vereins volles Verständnis entgegen; er warnt vor allzu radikalen Veränderungen sowohl in der Vereinsstatut, als auch in den Vereinsbehörden, da Herren, die seit einer Reihe von Jahren an der Spitze des Vereins stehen, mit dessen Interessen genau vertraut seien, und die solide Grundlage, auf welcher der Verein steht, als bester Beweis für die bisherige umsichtige Leitung gelten könne. Es sei selbstverständlich, daß eine so bedeutende Finanzumstellung nur von Herren, die allgemeines Vertrauen genießen, geleitet werden könne.

Rechtsanwalt Dobranicki verlangt in einer ausführlichen Rede, daß konkrete Anträge gestellt werden. „Es ist sehr leicht, die Vereinsbehörden zu kritisieren“, meint er, „ich höre aber seitens der Gegner keine Vorschläge darüber, wie der schwierigen Lage abgeholfen werden soll. Uebrigens ist eine Versammlung von einigen hundert Menschen nicht geeignet, um über Anträge, die noch der volkswirtschaftlichen und juristischen Bearbeitung bedürfen, zu verhandeln; die Vereinsbehörden und die von denselben in Vorschlag gebrachte Kommission müssen die Anträge erst gründlich bearbeiten und sie dann, wie üblich, zur Beschlußfassung der Generalversammlung unterbreiten.“ Heute sei die ganze Angelegenheit noch nicht reif genug. Sowohl die Frage der Obligationen, wie auch die anderen Projekte müßten vom rechtlichen Standpunkte aus noch reiflich durchdacht werden. Der von einer Gruppe von Vereinsmitgliedern gestellte Antrag betreffs Vergrößerung der Zahl der Vizepräsidenten des Vereins sei mit dem Statut des Vereins nicht zu vereinbaren und daher auch nicht annehmbar, demgemäß sei der Vorschlag seitens der Antragsteller zurückgezogen worden.

Als Vertreter der oppositionellen Gruppe treten die Herren Ingenieur Furuhjelm, Josef Bogonowski, Stefan Penczek und andere auf. Herr Furuhjelm erläutert den Standpunkt des Hausbesitzervereins: der Verwaltung des Kreditvereins fehle es an Tatkraft und jugendlichem Eifer. Seit Ausbruch des Krieges hätte vieles geschaffen werden können, wenn mit der nötigen Energie vorgegangen worden wäre. Die Vereinsbehörden müßten durch junge, wenn auch weniger bekannte Personen ersetzt werden. Die Ausübung von Rechnungsausgaben, Mahnbriefen, die Wahl von 30 Mitgliedern, welche gemeinsam mit den Vereinsbehörden auf die vermögenden Hausbesitzer einen Druck ausüben sollen — dies alles seien

Maßnahmen, die nicht zum Ziel führten. Auch die Anträge der Verwaltung hätten ihre Schatten-seiten, und es müßten ganz andere Maßnahmen getroffen werden. Der Redner kritisierte die Vereinsstatut überhaupt in scharfen Worten. Um über die vorzunehmenden Schritte zu beraten, müßte die Zahl der stellvertretenden Direktoren vergrößert werden. (Wie bereits oben erwähnt, wurde dieser Antrag als dem Statut zuwiderlaufend von den Antragstellern selbst zurückgezogen.)

Die Interpellation des Redners der oppositionellen Gruppe, des Herrn Stefan Penczek, hat, was Form und Inhalt anbelangt, einen milderen Charakter als die Ansprache des Ingenieurs Furuhjelm. Der Kreditverein, meint er, hätte schon längst entsprechende Schritte tun und nicht so lange warten sollen; besonders dann, als die Mieter den Mietzins zu zahlen aufhörten, hätte er einschreiten müssen.

Herr Josef Bogonowski steht auf einem vermittelnden Standpunkt: Die Schuld an der augenblicklichen schwierigen Lage des Kreditvereins liege nicht einzig und allein auf volkswirtschaftlichem Gebiete, sie sei auch darin zu suchen, daß das früher hier bestehende Bürgerkomitee beziehungsweise die Einigungskommissionen ihren Aufgaben nicht gewachsen gewesen seien.

Aus den Reden der Mitglieder ging im allgemeinen ein sehr reges Interesse für das Wohl und Wehe des Vereins hervor. Auch die von Herrn Regierungsrat Harbig als Vertreter des Herrn Polizeipräsidenten an die Versammlung gehaltene Ansprache bezeugte, daß die Behörde die große Bedeutung unserer einzigen Hypotheken-Institution in der jetzigen so schwierigen Zeit voll und ganz zu würdigen weiß.

Es bleibt nur zu wünschen übrig, daß die Vereinsstatut auch fernerhin unserer Stadt Nutzen bringen möge!

zur Gründung eines „Deutschen Hochschulvereins“ findet heute abend um 6 Uhr in der Aula des Deutschen Gymnasiums eine Versammlung statt. Auf die Notwendigkeit der Gründung einer höheren Lehranstalt zur Erziehung der weiblichen Jugend wurde von Männern, denen auch das Wohl der weiblichen Jugend am Herzen liegt, erschöpfend hingewiesen. Nun ist es an der Zeit, daß die deutschen Mütter und Mütter von Lódz, denen neben der sachgemäßen Erziehung ihrer Knaben auch die der Mädchen von Wert ist, beweisen, daß sie die Bedeutung der Gründung eines Lyceums für Mädchen voll und ganz zu würdigen wissen. Recht zahlreich wollen sie sich daher heute abend im Deutschen Gymnasium einfinden, um freudig ihre Arbeit in den Dienst der dankbaren Sache zu stellen. — Wie wir erfahren, ist für das deutsche Mädchenlyceum das Gebäude des ehemaligen russischen Knabengymnasiums in der Nikolajewskastrasse bestimmt worden.

K. Polnische pädagogische Kurse. Die Schuldeputation hat beschlossen, polnische pädagogische Kurse zu errichten. Sie werden aller Voraussicht nach am 4. Januar im Gebäude des ehem. Mädchengymnasiums, Srebnia-Strasse 14, beginnen. Die Ausgaben für diese Kurse sind im städtischen Haushaltsplan vorgeesehen. Es

wurde beschlossen, zum Leiter der Kurse den Oberlehrer Dominikiewicz zu berufen. Außerdem werden namhafte Lódz Lehrkräfte unterrichten. Wie wir erfahren, sind die Kurse vor allem für junge Lehrkräfte der städtischen Volksschulen bestimmt.

K. Anzählung der Lehrergehälter. Die Schuldeputation hat gestern denjenigen Lehrern der Volksschulen, die zu den Ferien verreisen, die Gehälter ausbezahlt, während die übrigen Lehrer ihre Gehälter am Montag und Dienstag erhalten werden.

Im Alter von 60 Jahren starb am Freitag nachmittag der kaufmännische Leiter des Kohlenkonflokums, Herr Paul Schulz. Der Verstorbene war aus Dorow gebürtig, wo er bei der Aktiengesellschaft Schöffers längere Zeit tätig war. Vor ungefähr 18 Jahren, als das Lódz Kohlenkonflokum gegründet wurde, wurde er zum kaufmännischen Leiter dieses Unternehmens berufen. Mit vorbildlichem Pflichterfüllung und Fleiß verließ er dieses verantwortungsvolle Amt, bis der Tod seinem arbeitsreichen Leben ein Ziel setzte. Der große Kreis von Freunden und Bekannten, den der Verstorbene hinterläßt, wird ihm ein treues Andenken weit über das Grab hinaus bewahren. Möge er sanft ruhen!

Von der Post. An dem Postamtsangehänge- und Markenerkaufshalter des Kaiserlichen Postamts werden Reichs-Silber-, Nickel- und Kupfermünzen in jedem Betrag angenommen und auch auf Wunsch gegen Papiergeld umgetauscht.

K. Zur Einrichtung von Wärmestuben. In Sachen der Einrichtung von Wärmestuben fand gestern abend eine Sitzung des Repräsentantenkollegiums unter Beteiligung von eingeladenen Personen, die sich für diese Wohlfahrtseinrichtung interessieren, statt. Den Vorsitz führte Herr Max Ginsberg. Seitens des Repräsentantenkollegiums gab Herr G. Neumann Erklärungen ab. Es wurde beschlossen, die projektierten Wärmestuben am 1. Januar zu eröffnen, und zwar eine im Zentrum der Stadt, die andere in der Altstadt. In die Verwaltung des Ausschusses wurden die Herren Max Ginsberg (Vorsitzender), Dr. Braude, Samuel Kohn, Max Rosenblatt, Stanislaus Kernbaum, Jakob Fabrykant, Karl Weile, L. Landsberg und J. Abkin gewählt. Diese neue Einrichtung wird die Benennung: „Wärmestube und Wärmestuben der jüdischen Gemeinde“ tragen.

K. Abkempfung der Handelsbücher. Nach einem Magistratsbeschluss vom 13. Dezember 1915 sollen bekanntlich die Handelsbücher wie früher nummeriert und abgestempelt werden. An Gebühren werden 1/2 Kop. für das Blatt, jedoch nicht weniger als 1 Abt. für das Buch erhoben. Die Kaufleute, die zur Führung von Büchern verpflichtet sind, seien hiermit nochmals auf diesen Beschluss aufmerksam gemacht. Die Abkempfung der in Frage kommenden Handelsbücher wird im Steuerbüro des Magistrats, Premerienstr. 14, stattfinden.

K. Die Abteilung der billigen Küchen bei der Armendeputation will beim Magistrat darum vorstellig werden, damit dieser die Zuschüsse für die Armenküchen herabsetze, daß diese 50,000 Mittagessen täglich verabfolgen können.

Truppe, durchmaß die Beresinasümpfe, schnitt für Stunden und Tage die letzte Lebensader des Kolosses ab, schlug sich fünfzigwanzig Kilometer durch die feindliche Front. Es kam ein Telegramm vom A. O. R. und ein Eisenkreuz erster Klasse mit der ausdrücklichen Bestimmung für unseren Helden. Und ein Reis spricht am Vorberbaum, den das Volk in der Erinnerung seinen Helden setzt.

St. Paul Lings.
(in der Liller Kriegszeitung.)

Merke vom Kriege.

„Kaiser deutsches — guter Mann!“ Durch die ungewöhnlich schnelle Niederwerfung des serbischen Heeres ist, wie der „Täglichen Rundschau“ aus Serbien geschrieben wird, auch dem hochmütigen Stolz der Zivilbevölkerung ein wirksamer Dämpfer aufgesetzt worden. Überall ist unter dem Zwang der Verhältnisse die serbische Flagge eingezogen und an ihrer Stelle das weiße Tuch, jenes Symbol friedfertiger Gesinnung, an Haus und Hof angebracht worden. Außerdem tragen die aus irgendeinem Grunde nicht internierten Männer und Jünglinge eine weiße Binde um den linken Arm, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie nichts Böses gegen ihre Besieger im Schilde führen. Freilich darf man mit einiger Bestimmtheit behaupten, daß dieses Burschentreiben des neutralen Zeichens in den allermeisten Fällen keineswegs der inneren Stimmung seines Besitzers entspricht.

Wer in Mienen und Blicken den äußeren Erkenntnis nur zu bald, daß sich hinter dem äußeren Schein der Friedensliebe nach wie vor glühender Haß verbirgt. Groß ist daher die Ueberraschung, wenn man unter diesen unsicheren Kantonisten einmal einen wirklichen Deutschenfreund antrifft. In dem Städtchen R. . . hatten unsere Truppen jüngst Gelegenheit, solche einen weißen Haken zu beobachten, der gute Mann verschmähte die Friedfertigkeitsschleife seiner Landsleute und griff zu einem viel wirksameren Mittel, sich als deutschfreundlicher Bürger kenntlich zu machen. Sollte er doch aus einer deutschen Feldpostkarte das

Die Sprengung.

Ist das ein Reiten . . . Wald, Wiese, Feld, Sumpf, Feld, Wiese, Wald . . . Langsames Wiegen im Sattel . . . Ein Gutshof mit herbstflamenden Bäumen und Parthyschen, mit dunklen Teichen und Wiesen, verträumten, steinernen Häusern, mit mächtigen Scheunen . . . Ein Dorf mit schreienden Mädchen und Frauen, mit struppigen, pelzgetragenen Bauern, klaffenden Körben, grunzenden Schweinen, Holzställen und Aedern, riechendem Schmutz, Herbstblumen in winzigen Gärten . . . Ist das ein Reiten —

Folgender Tag: Rast an staubiger Straße. Kann das noch Rast sein? Pferde trappeln vorüber, Wagen knarren. Rufe, Befehle, Schimpfen, endlose Wolken von Staub. Uns aber glückt das Blut, heiß klopft das Herz. Sonderauftrag. Befehl: Der Feind soll eingekesselt werden. Die Schwadron prengt die Bahn Mins-Smolensk, am nächsten dem Herzen des Feindes, tief in Rußland.

Orientierung: Die beste Stelle ist mitten im Beresinasumpf; das russische Hauptquartier ist laut aufgefangenem Funkpruch noch in Meledeischna. Die Schwadron: Leise Kirren Mägel aneinander, Rinnketten und Zaumzeug. Panzen blitzen in der Sonne. Man hört sonst nur das Mahlen und Rauen der Tiere, das Schnarchen der müden Kerle. Prachtzerle dabei, altgediente, treue Mannschaft, ungeheuer ruhig und diszipliniert, wo es heißt: Nerven. Fortsch auf Patronenritten, frisch und froh.

„Wachmeister, ist alles so weit?“

Ein Prachtwachmeister, der Alte, der hält Zeug zusammen und Zug in der Schenke. „Es kann losgehen.“ Pferde stampfen und schwanen in Zugkolonnen, flüsterndes Abhören. — „Zu zweien, rechts brecht ab — marsch!“ — Wohin?

Folgender Tag: Kein Feind. Größlich geritten. War eine feine Rast auf dem Herrenhof, guter Keller, Muff und Wein, Betten gar, Betten! Ein Traum schier! Nun aber weiter, immer das Gleiche, reiten und reiten.

Ueberrückter Tag: Die Finger sind steif und kamm vor Kälte. Man mag kaum schreiben. Es

regnet in Strömen. Der Wind peitscht dazwischen durch den Urwald. Die Baumriesen ähnen, rauschend fährt er durch die Kronen. Nichts zu essen, zu trinken — nichts. Nichts zu denken. Man ist müde . . . Doch das Blut jagt heiß. Man ist nah! am Ziel, hört Jüge pfeifen und brausen, kann nur nicht hin bei Tage. Wir sehen verwildert aus; Mühen auf, Panzen ohne Fährlein, Manteltragen hoch, schmutzig, voller Barrikadenn. Mann ist Baumrinde; auch die Tiere knabern davon. Vierundzwanzig Stunden im Walde. Diese Kälte. Hatten wir nicht Geschütz, Maschinengewehr, Fahrzeuge und 100 Mann? Alles zurückgelassen, nur vierzig handfeste Kerle mit. Die werden nicht im Sumpf stecken bleiben. Jeder mit zwei Sprengpatronen. Es dunfelt, man steht wie im Fieber, kann kaum einen Schritt tun vor Erregung und um nicht im Sumpf zu versinken.

Folgender Morgen: Marschpause — ob sie uns spüren, uns verfolgen? Ruhig bleibt der Hittmeister, ganz ruhig. Nur einer von uns blutigen Leutnants wittert einmal unruhig in die Morgenluft. Gott sei Dank, daß das Wasser — hoch, nun pfeifen keine Jüge mehr. Herantappen, Vorpirschen. Ein Zug fährt langsam an, pufft schwer. Lichtschein. Dröhnen, Krachen, Schreie, achmal. Zu den Pferden. Poltern über einen Knüppeldamm. Marschpause. Nun aber der Rückweg.

Mittag: Sind das nicht Reiterspuren? Rosslatzenfahrten auf der großen Straße? Heerstraße, die Napoleon einst zog. Schnell hinüber, durchs Sumpfland weiter.

Abend. Rast irgendwo. Man wird nun aufmerksamer und erregter. Fern ein Schloß; dort leuchten die Fenster in den Abend. Hinter uns folgt ein Reitertrupp.

Folgender Tag: Reiten, reiten. Unerquicklich war die Nacht. Segendein schmutziges Nest. Dörfer. Russische Soldaten auf Urlaub. Verwundete. Einer kommt, fragt, erzählt. Der Dolmetscher antwortet. Bauern werden ausgefragt. Sie erzählen: hier ist vor einer Stunde Artillerie durch, hier Infanterie. Wir sitzen ab und beraten, sind aber in einem Bormarschabschnitt.

Folgender Morgen. Nun sitzen wir zu einer Mahlzeit im Gute, wo wir am ersten Marschtag

waren. War das eine wilde Jagd! Wir standen noch, da zieht auf 50 Schritt eine Schwadron an uns vorbei. Mit Lärm und Umstand kommen unsere Schützen durch den Wald, der uns trennt. Schreien, was das Zeug hält. Purzelt alles durcheinander. Nun aufgefressen, weiter geritten wie der Teufel mit Hurra. Eine zweite Schwadron steht auseinander. Dann geht's über eine Baggage her. Und nun noch eine Schwadron, die abgefressen ist. Die Kerls sind verbugt; wie der Blitz kommen wir über sie. Da halten sie die Hände hoch. Was ist das? Wir springen auf. Schüsse tragen. Abgefressen! Ein paar Salven, dann auf die Pferde. Einige stürzen mit den Pferden. Vier haben wir verloren.

Das schreie ich nun gegen Abend. Wir trafen eine abgeschnittene Patrouille einer anderen R. D. Suchten nun durchzukommen. Es dunfelt. Wir stehen vor der Wille.

Nächster Abend. Durch! — Wir sind bei bayerischer Kavallerie. Wie sie uns umdrängen, uns warm die Hände drücken. Deutsche Worte wieder . . . Wie wir gestern im Dunkel über den Fluß kamen, wissen wir nicht. Genug: halb schwimmend, halb reitend erreichten wir den anderen Steilhang. Nur zwei Pferde ertranken. Raum waren wir drüben, schossen sie vom anderen Ufer auf uns. Vorwärts nun, vorwärts! In den Wäldern Bismarckfeuer, Artillerieparcs, schlafende Infanterie. Ein Posten wird niedergeschossen, einem anderen ruft der Dolmetsch zu: „Flüchtlinge!“ Wir reiten weiter. Links im Walde Rosslatzen. Feuernde russische Infanterie. Rechts Patrouillenschießen. Wir sind also hinter der Front, dem rechten Flügel des feindlichen Heeres. Vor uns Summ. Fort! Totenkille. Also hindurch! Wir brechen ein. Die Pferde sind müde. Immer wieder sinken sie bis zum Kasse. Immer wieder mühen wir uns. Dabei lautos sein. Einige bleiben stehen. Und dann treffen wir im Morgen-grauen die Bayern. Und nun — Ruhetag. Wir schlafen. Erst gegen Abend werden wir wach.

Zwei Tage später: Die Sprengung wird zur Sage. Man spricht von Unerhörtem, widem Durchschlagen. Tatsache ist: die Schwadron ritt am Stabsquartier der 6. russischen R. D. vorbei, war hundert Kilometer weiter in diesem unermeßlichen Lande als je in diesem Kriege eine

Vereinsnachrichten.

K. Eröffnung einer billigen Küche für lutherische Kinder. Am Freitag vollzog Konfessionsrat Gumbach die Einweihung einer billigen Küche für lutherische Kinder, die sich im Hause Radzyskastraße 22 in Baluta befindet. Die Zahl der bereits verabsorgten Mittagessen beträgt 500.

Darlehen auf Sparbücher der russischen Reichsbank werden morgen in der Lodzer Handelsbank wieder erteilt werden.

Polawechsel. Das Lokal des 9. Bezirks des Komitees zur Unterstützung der Notleidenden wurde von der Radzyska-Straße nach dem Hause Konstantinerstraße Nr. 29 verlegt.

z. Diebstähle. Es wurden gestohlen: aus einem Laden in der Nawrot-Straße Nr. 41 Zigaretten und Zigarren im Werte von 200 Rbl., aus dem Laden des Schl. Scheinfach Brot für 10 Rbl., sowie eine Waage mit Gewichten im Werte von 15 Rbl., aus einer Stallung in der Długa-Straße Nr. 10 ein Lederüberzug im Werte von 40 Rbl., aus der Scheiblerischen Fabrik 24 Stück Ware im Werte von 15 Mark, aus der Wohnung der D. Janczak (Stierniewska-Straße 16) verschiedene Sachen im Werte von 20 Rbl. und aus der Wohnung der D. Beniwka (Widzewska-Straße 128) gleichfalls verschiedene Sachen im Werte von 61 Rbl.

Ferner wurden noch gestohlen: Alexandrinskistraße 1000 Rbl. in russischen Papiergeld und städtischen Wons sowie 2 goldene Ringe; Wierzbomaststraße 40, 20 Rbl.; Kalfiststraße 8 Transmissionsriemen, ca. 20 m lang, 8 cm. breit; Wschodniastraße 2 Desimalwagen — 15 und 5 pudig — und 1 Tischwaage; Alexandrinskistraße 3 Wolldecken, 1 schwarze Leinwand, 1 Pelztrage (Stunk), 1 Sommerüberzieher, in dem sich ein deutscher Paß befand, und 2 Wechsel auf je 100 Rbl. ausgestellt von A. Schenck; Stankstraße 3 Bettüberzüge, 2 Bettdecken, 2 Bettlaken (weiß), 1 blaue Leinwand, 1 schwarzwollenes Kleid, 1 Winterpaletot (schwarz) und 1 Sommerpaletot (braun); Widzewskastraße 10 Stein Seife, 150 Pfd. Dichte, ungefähr 10000 Zigaretten und 50 Pfd. Tee. Vor Ankauf wird gewarnt. Angaben, die zur Ermittlung der Diebe bewirkt werden können, nimmt die Kriminalpolizei, Długa 5, — Kommissariat I —, entgegen. Belohnung wird zugesichert.

Deutsches Theater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Für die heutige Eröffnung der amerikanischen Komödie „Das Spiel um die Liebe“ mit Adele Hartwig-Wassermann in der Hauptrolle hat Direktor Wassermann in den Ateliers des Theaters neue eigene Dekorationen herstellen lassen. Besondere Wirkung werden die Beleuchtungseffekte hervorrufen, für die die Apparate eigens aus Berlin beschafft worden sind. Nachmittags wird, zum 1. Male zu populären Preisen, Sudermanns Schauspiel „Johannisseuer“ wiederholt.

Für die Weihnachtsfeier hat Direktor Wassermann einen ebenso abwechslungsreichen wie novitätenreichen Spielplan aufgestellt. An allen 3 Feiertagen finden nachmittags 3 Uhr Vorstellungen zu populären Preisen statt. Sonntags nachmittag wird „Herrschaftlicher Diener gesucht“ gegeben, Sonntag „Die Schmetterlingsflucht“, Montag „Klein-Eva.“ Für die Abendvorstellungen, die zu gewöhnlichen Sonntagspreisen stattfinden, werden zwei Novitäten vorbereitet: für Sonnabend Sengyel und Birus früher hier verboten gewesen Schauspiel „Die Farin“, das am Montag wiederholt wird, für Sonntag das Lustspiel „Frau-lein Chef“ von Horja und Zippich.

Der Vorverkauf für alle sechs Vorstellungen beginnt bereits am morgigen Montag und findet täglich von 11—1 und 6—9 Uhr statt. Bis Freitag einschl. bleibt das Theater wegen der Vorbereitung der Weihnachtsspielen geschlossen.

schwarzweißes umrandetes Bildnis Kaiser Wilhelm's herausgeschnitten und sich dieses in der Herzogend an seinen schmuckigen Kittel gehetzt. Also geschmückt stolzierte er durch die Straßen und erblickte offenbar seine Aufgabe darin, den deutschen Soldaten mit lebhaften Gesten seinen politischen Standpunkt klarzumachen. Wenn er andere Krieger in einer Gruppe beisammen sah, trat er mit freundschaftlichem Gruß hinzu. Er pflegte dann an seine bildschöne Brust zu schlagen und radebrachte: „Kaiser deutsches — guter Mann, sehr guter Mann! Peter — schlechter Mann!“ Und zur Ergänzung aller machte er bei diesen letzten Worten die nicht mißzuverstehende Gebärde des Henkers...

Kriegsmode in Italien. Bekanntlich hat der Krieg auch der Frauenmode ein gewisses Gepräge aufgedrückt und manche Kleidungsstücke militärischen Ursprungs oder Schnittes, wie z. B. die Schottenmäntel oder der Fuzarenattila, haben sich teilweise recht viel Beliebtheit erworben. Es ist aber der von Herrn Salandra so hoch gepriesenen lateinischen Kultur Italiens vorbehalten geblieben, diese Kriegsmode zur beleidigenden Beschmacklosigkeit ausarten zu lassen. Gewisse italienische Damen, die, wie zu hoffen steht, der halben Welt angehören mögen, fanden nämlich den Gedanken entzückend, durch militärische Ausstattung und Ausföhrung ihrer Kleidung ihre männlichen Freunden anzudeuten, wo ihre Sympathien liegen. Es begann sich daher in den italienischen Großstädten die Zahl der Damen zu vermehren, die stolz und kokett militärische Uniformen, ins Weibliche überföhrte, öffentlich spazieren führten. Manche Leute amüsierten sich darüber; andere nahmen aber doch an diesem Karneval in blutiger Zeit Anstoß und erhoben Beschwerde; einige Zeitungen nahmen sich der Sache an und schließlich häuften sich die Einsprüche dermaßen, daß die Polizei sich veranlaßt sah, einzugreifen und das Tragen uniformähnlicher Kleider den Damen verbot. Daß sie damit Ernst zu machen gedenkt, beweist die Tatsache, daß die Polizei in Mailand unlängst ein Dämchen festnahm, welches auf der Straße

Im Hilfsverein Deutscher Reichsangehöriger findet Mittwoch, den 22. Dezember, im Saale des Lodzer Männergesangsvereins, Petrikauerstraße 243, die Weihnachtsbesprechung für arme Reichsdeutsche statt, wozu die Mitglieder eingeladen sind.

K. Vom Technizerverein. In der dieser Tage stattgefundenen Versammlung der 250 Mitglieder der Lebensmittelenossenschaft des Vereins wurde festgestellt, daß diese in den 8 Monaten ihres Bestehens einen Reingewinn von über 800 Rbl. aufzuweisen hatte. Ihre Umsätze betrugen gegen 6000 Rbl. monatlich. Um das Grundkapital der Genossenschaft zu erhöhen wurde beschloffen, die Anteile der Mitglieder von 10 auf 20 Rbl. zu erhöhen.

Die christliche Handwerker-Kasse hält am 26. Dezember, nachmittags 4 Uhr, in ihrem Lokal, Widzewska-Straße Nr. 117, eine Weihnachtsfeier ab.

Der Hausverwalter-Verein hält am 21. Dezember, nachmittags 3 Uhr, im „Großen Theater“ in der Konstantiner Straße Nr. 16 eine Generalversammlung seiner Mitglieder ab. Tagesordnung: Verlesung des Berichts über die Vereinsstätigkeit vom Beginn bis zum 1. Juli 1915 durch den Vereinsführer; Verlesung des Berichts über die Tätigkeit der gegenwärtigen Verwaltung vom 1. Juli bis zur allgemeinen Versammlung durch den Vorsitzenden und das Mitglied B. Loeben; Verlesung eines Berichts über die Tätigkeit des Prüfungsausschusses vom 1. Juli bis zur Generalversammlung; Prüfung der Bilanz bis zum 20. Dezember; Bestätigung des Vorschlags der Einnahmen und Ausgaben bis zum 1. März 1916; Vornahme von Ergänzungswahlen zweier Mitglieder in die Verwaltung und Vornahme von Ergänzungswahlen zweier Mitglieder in den Prüfungsausschuß.

Gerichtsschönheit.

Eine Räuberbande vor Gericht.

x. In der gestrigen Sitzung des Kaiserlich Deutschen Bezirksgerichts wurde unter dem Vorsitz des Bezirksrichters Kampf und im Beisein der Lodzer Bürger Schwarzkult und Daube gegen die Genossen des berüchtigten Banditen Kapusta verhandelt, der bekanntlich im Sommer d. J. aus dem Gefängnis in der Mischstraße ausgebrochen war und einige Tage später auf der Verfolgung erschossen wurde.

Auf der Anklagebank saßen: Friedrich Leder, 30 Jahre alt, Martin Pietrzak, 32 Jahre alt, und Macław Fronczak, 21 Jahre alt. Die Angeklagten waren außer einigen Raubüberfällen auch der schrecklichen Mordtat im Dorfe Linda bei Ggierz angeklagt, wo 5 Personen ermordet und eine schwer verletzt wurde.

Nach der Anklageschrift drangen die Angeklagten mit dem erwähnten Kapusta, dem berüchtigten Drzaga und zwei anderen Banditen am 1. März in die Wohnung des Mühlenbesizers Freier im Dorfe Linda ein und ermordeten den Besitzer der Wassermühle Karl Freier, 78 Jahre alt, dessen Tochter Olga verheiratete Roth, 31 Jahre alt, und Helene verheiratete Wojcicka, 29 Jahre alt, eine gewisse Elfe Richter, 19 Jahre alt, und Josef Wieczorek, 64 Jahre alt. Die Frau des Möllers, Amalie Freier, 67 Jahre alt, wurde von den Räubern schwer verletzt. Die Mörder nahmen eine Durchsuchung der Wohnung vor und raubten etwa 300 Rubel, sowie verschiedene Wertsachen, worauf sie das Weite suchten.

Vor Gericht wurde zunächst der Angeklagte Martin Leder verhört. Auf die diesbezügliche

in einer möglichst getreu nachgeahmten Veraglieri-Uniform stolzierte.

Ein Vorfall in Rom läßt darauf schließen, bis zu welchem Grade sich dieser geschmacklose Unfug in Italien bereits entwickelt hat. Dort sprang in der bekannten, überaus verkehrreichen Via Due Macelli ein Soldat auf die Straßengasse, wo er nach einiger Zeit mitten im dichten Schwarme der Fahrgäste einen jugendlichen bartoßen Kavallerieoffizier entdeckte, der ihn musterte. In dem Gedränge konnte der Soldat nicht die ganze Gestalt dieses Offiziers sehen. Er nahm also die Hacken zusammen und grüßte. Mit Verwunderung bemerkte er, daß die Leute um ihn herum erst zu lächeln, dann laut zu lachen begannen und daß auch der hübsche junge Offizier ihn fortgesetzt lächelnd fixierte. Endlich ging ihm, wie man zu sagen pflegt, ein Seifensieder auf; als der Wagen sich ein wenig leerte — sah er ein kokettes Dämchen, welches sich so getreu wie nur möglich, bis auf die Hahnenfedern und Schminke, als Kavallerieoffizier gekleidet hatte. Der hereingefallene Soldat soll nach dieser Entdeckung sehr vernehmlich Einiges gesagt haben, was man nicht gut wiederholen kann.

Die Stimmung in der englischen Provinz. Ein neutraler Journalist veröffentlicht in der Londoner „Daily Mail“ seine Eindrücke über eine Reise in der englischen Provinz. Er fand, daß alle Klassen den Krieg als etwas sehr Fernliegendes betrachten und daß das Interesse für auswärtige Angelegenheiten fehle, gleichviel ob England daran unmittelbar beteiligt sei. Er sagt: Jeder, den ich traf, war vergnügt, daß Deutschland anderes zu tun hat, als England Wettbewerb zu machen. Viele Arbeiter betrachten den Krieg als ein Glück. Eine starke Neigung herrscht, den Ernst der militärischen Lage nicht zu beachten. Ein Krämer sagte: Wir wollen keinen Frieden, uns geht es gut und besser als vor dem Kriege.

Frage des Vorsitzenden gab er zu, am 5. Januar d. J. im Walde bei Wiskitno seine Ehefrau Sophie, geb. Poletet, durch einen Gewehrstoß getötet zu haben. Nach Verübung der Mordtat habe er die Leiche im Walde verscharrt. Auf die Frage, warum er seine Gattin ermordet habe, antwortete Leder, sie hätte einen unmoralischen Lebenswandel geführt.

Ferner gestand Leder einen Ueberfall im Dorfe Joziołwa ein. Er und Fronczak hatten beim Landwirt Szeciniński genächtigt. Um 5 Uhr früh standen sie auf und verlangten von ihrem Wirt die Herausgabe des Geldes. Als S. sein Geld nicht freiwillig hergeben wollte, wurde er und seine Frau von den Räubern gefesselt, der Mann wurde in den Hauskeller geworfen, die Frau erhielt von Fronczak einen Messerstoß in den Arm. Darauf raubten die beiden Unholde 16 Rubel, 2 Anzüge, Zucker und Brot und flüchteten.

Leder gestand noch im Dorfe Niewes bei Tuszyn einen Raubüberfall ausgeübt zu haben. Dort raubte Fronczak mit einem „Kollegen“ vier Rubel und führte zwei Kühe aus dem Stall.

An der Mordtat in Linda teilgenommen zu haben, bestritt er auf das Hartnäckigste.

Auch Fronczak bestritt, an dieser Mordtat beteiligt gewesen zu sein. Dagegen habe er bei Strzyk eine Kuh gestohlen und diese für 39 Rubel verkauft. Die Teilnahme an den beiden vorerwähnten Raubüberfällen gab er ohne weiteres zu.

Der Vorsitzende verlas die Aussage des Fronczak, die er beim Staatsanwalt gemacht hatte und in der er zugab, an der Mordtat in Linda beteiligt gewesen zu sein.

Auf dieser Aussage des Angeklagten Fronczak hätten an dieser Mordtat teilgenommen: er, Leder, Pietrzak, Kapusta und ein gewisser Stertut. Fronczak habe Wache gestanden und für seine Arbeit 18 Rbl. erhalten.

Vor Gericht erklärte Fronczak, er habe diese Aussage nur infolge der Schläge, die er von Milizianten erhalten habe, gemacht. Er sei in Linda gar nicht gewesen und kenne den Ort nicht. Von der Mordtat habe ihm ein gewisser Schulz aus dem Dorfe Emilia bei Ggierz erzählt.

Das Gericht beschloß daraufhin, den Schulz vorzuladen, und schickte den Oberwachmeister Cke dorthin, um den Zeugen zu holen.

Auch Pietrzak leugnete, an der Mordtat in Linda teilgenommen zu haben. Auch er hätte die früheren Aussagen, in denen er gestand, gemordet zu haben, nur infolge der Schläge gemacht. In der in Rede stehenden Aussage gab Pietrzak an, daß in der schrecklichen Nacht in Linda Pischura einen Mann, Drzaga eine Frau, Kapusta ein Kind und Leder 2 Personen ermordet hätten. Er erklärte ferner, er sei schwerverbündet. Als der Dolmetscher eine Weile hierauf zu ihm ganz leise sprach, verstand merkwürdigerweise der Angeklagte ganz gut.

Der hierauf als Zeuge vernommene Staatsanwalt Maciaszek erklärte, daß sämtliche Angeklagten seiner Zeit ein vollständiges Geständnis abgelegt und gestanden hätten, an der Mordtat in Linda beteiligt gewesen zu sein. Der Zeuge sprach auch die Vermutung aus, daß die Angeklagten wahrscheinlich auch an der Mordtat in Smolaw teilgenommen hätten.

Auch Zeuge A. Särtig, ehem. Chef des Gefängnisses in der Misch Straße, äußerte sich dahin, daß die Angeklagten von ihrer Teilnahme an der Ermordung der 5 Personen in Linda des öfteren gesprochen hätten.

Um 2½ Uhr nachmittags wurde eine einstündige Pause anberaumt.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung wurde der aus dem Dorfe Emilia bei Ggierz herbeigeholte und von dem Angeklagten Fronczak erwähnte Zeuge Schulz verhört. Es stellte sich heraus, daß er ein Dorfschulze sei und eigentlich Gottlieb Streich heiße. Der Zeuge erklärte, er habe den Angeklagten nie gesehen und mit ihm von der Mordtat somit nicht sprechen können.

Der Angeklagte Fronczak behauptet dagegen, daß der Zeuge dieselbe Person sei, die ihm von der Mordtat in Linda erzählt habe.

Der Zeuge Otto Freier, der Sohn des Ermordeten, konnte die Angeklagten nicht wiedererkennen.

Zeuge Oberwachmeister Cke sagte u. a. aus, daß er die Untersuchung in der Angelegenheit der Ermordung der Frau Leder geführt habe. Leder habe seine Frau im Walde hinterücks erschossen, und die Leiche in einer selbst gegrabenen Grube verscharrt. Wie der Zeuge wisse, hatte Leder mit einem Mädchen eine Liebschaft gehabt und deshalb beschloffen, seine Frau aus der Welt zu schaffen.

Der Oberwachmeister Lehmann erzählte, wie er die Leichen in der Lindamühle vorgefunden habe. Der Angeklagte Leder habe dem Zeugen erzählt, Pietrzak hätte drei Frauen erschlagen.

Auf Anordnung des Gerichts, erschien ein Barbier im Gerichtssaal und rasierte den Angeklagten Leder.

Hierauf wurde Leder dem Otto Freier wieder gegenübergestellt. Dieser konnte ihn jedoch auch nach dem Abrasieren des Barts nicht wiedererkennen.

Auch von der Frau Amalie Freier, die bei dem Ueberfall schwer verletzt wurde und seit dieser Zeit kränzlich ist, und ihrer Schwiegertochter Olga Freier wurden die Angeklagten nicht wiedererkannt.

Hierauf wurde der 9jährige Roman Wojcicka verhört, ein Sohn der ermordeten Helena Wojcicka.

Der Knabe will Pietrzak und Fronczak bei dem Ueberfall in der Mühle gesehen haben. Er sagte: Pietrzak habe die Frauen mit der Art getötet, Fronczak in den Schränken nach Geld gesucht. Leder könne er nicht wiedererkennen.

Da der Angeklagte Leder sich auf einen gewissen Adolf Klingporn berief, der gegenwärtig im Gefängnis in der Mischstraße eine Strafe abbüßt, wurde dieser aus dem Gefängnis geholt.

Seine Aussagen brachten jedoch nichts Neues. Aus dem Gefängnis wurden die Kleidungsstücke des Pietrzak und Fronczak gebracht, die beschlagnahmt wurden. In den Oberräumen fehlte das Futter, das wahrscheinlich vorsichtshalber herausgerissen war. Es wurden außerdem Blutflecke in den Ärmeln entdeckt. Pietrzak erklärte, daß er den Rock von einem zum Tode Verurteilten erhalten habe. Die Beinkleider des Fronczak wiesen gleichfalls rote Flecke auf. S. erklärte, die Flecke rühren von Biegekräften her.

Nach der Schließung der Beweisaufnahme ergriff der Staatsanwalt Marne das Wort und führte aus, daß, obwohl die Angeklagten nicht geständig seien, ihre Schuld vor den Augen bewiesen wäre. Der Aussage des kleinen Roman Wojcicka, der Pietrzak und Fronczak wiedererkannt hatte, müsse man den vollen Glauben schenken. Er beantragte unter Berufung auf die Verordnung des Oberbefehlshabers Ost vom 5. April 1915 und einer Verordnung des Generalfeldmarschalls Mackensen vom Dezember 1914, für alle Angeklagten die Todesstrafe.

Der Angeklagte Leder wurde vom Justizkommissar Krochmann verteidigt. Dieser erklärte, daß Leders Teilnahme an der Mordtat in Linda nicht bewiesen worden sei und beantragte eine mildere Strafe.

Justizkommissar Kudick, Verteidiger des Angeklagten Fronczak, verlangte die Verurteilung nicht nach dem höchsten Strafmaß, sondern nach dem russischen Strafgesetzbuch — lebenslangliches Zuchthaus.

Der Verteidiger des Angeklagten Pietrzak, Justizkommissar Schauer, führte aus, daß die Aussagen eines Kindes nicht ausreichen können, um die Persönlichkeit eines Mörders festzustellen. Es liegen auch keine hinreichenden Beweise der Teilnahme des Angeklagten an der Mordtat in Linda vor.

Das Gericht zog sich zu einer 2stündigen Beratung zurück und verkündete um 11½ Uhr nachts folgendes Urteil:

Friedrich Leder wurde zum Tode, Macław Fronczak und Martin Pietrzak zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt. Als Dolmetscher war Herr L. Sellwig tätig.

Trotz der späten Abendstunde war der Gerichtssaal überfüllt. Auf der Straße wartete gleichfalls ein zahlreiches Publikum auf das Urteil.

Aus der Umgegend.

Chosny. Der landwirtschaftliche Verein hält heute, nachmittags 3 Uhr, im Gerichtssaal, Radzyskastraße 246, einen Vortrag über die Zubereitung von Gemüße ab.

Pabianice. Von der „Christlichen Gewerkschaft“. Heute, nachmittags 4 Uhr, hält die Ortsgruppe Pabianice der Gewerkschaft christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen in der Pabianicer Turnhalle eine Versammlung ab, in der der Arbeitersekretär Neumann einen Vortrag halten wird, betitelt „Der Arbeiter und seine Kirche“.

Tschenschohan. Einen zweiten Lebensmittelladen eröffnet am Montag der Verpflegungsausschuß der Stadt.

Der ehemalige Prior des Klosters auf Jasna Góra, Pater Reiman, der nach der Ausföhrung des Verbrennens durch den berühmten Mönch Macoch das Land verlassen hatte und in Italien weilte, ist nach Polen zurückgekehrt. Er weilt gegenwärtig in Wladow, von wo er demnächst nach Tschenschohan zurückkehren soll.

Aus Warschau.

Beteiligung der Rechtsanwälte an den Friedensgerichten. Wie „Kurier Polski“ mitteilt, wurde dem Fürsten Lubomirski eine von 93 der angesehensten Warschauer Rechtsanwälte unterzeichnete Erklärung übermittelt, in welcher diese ihre Bereitwilligkeit ausprechen, an der Arbeit der Friedensgerichte teilzunehmen. Die betreffenden Rechtsanwälte haben aus ihrer Mitte bereits eine Anzahl Herren gewählt, die als Friedensrichter in Frage kommen könnten.

Briefkasten.

A. S. Sie fragen, ob wir echtes Weihnachtswetter zu erwarten haben? Diese Frage läßt sich schwer beantworten. Im Verlaufe des Regenwitters, das der Kälteperiode der vorigen Woche gefolgt ist, hat sich zugleich mit stürmischen Winden während der letzten 8 Tage wieder einmal jene ungewöhnliche Dezemberwärme eingestellt, die alle paar Jahre einmal auftritt, sonst aber gewöhnlich erst in den Tagen der Winterferien kommt. Daß diese starke Erwärmung diesmal schon in der ersten Dezemberwoche aufgetreten ist, läßt vielleicht Schluß auf frühere Wintererfolge strenger Kälte zu; in den vergangenen Jahren kam es nach einer derartigen Erwärmung meist acht bis vierzehn Tage später zur Ausbildung winterlicher Witterung mit scharfem Frost. Sollte, worin im Augenblick freilich Anzeichen noch nicht vorliegen, eine entprechende Frist auch diesmal zwischen den beiden verschiedenartigen Witterungsperioden liegen, so würde es wohl schon vor den Weihnachtstagen zu strenger Kälte kommen.

Handel und Volkswirtschaft.

Wir können es vertragen, ärmer zu werden.

Das aus Kraftbewusstsein geborene Wort, das der Reichsschatzsekretär in der Reichstagsitzung vom 14. Dezember gesprochen hat, ist nicht mehr und nicht weniger als die Quintessenz einer Geschichtsauffassung über das Verhältnis des grossbritannischen Wachstums zu dem allmählichen Werden einer deutschen Volkswirtschaft, die nun auch schon durch Jahrzehnte kraftvoll geschäftig die Arme über die Meere und fernsten Länder reckt. Helfferichs Worten wohnt ein mehrfach ernster Sinn inne.

„Wir können es vertragen, ärmer zu werden, wir bleiben doch, was wir sind!“ Das heisst zunächst und vor allem nicht mehr, als dass Deutschlands Stellung in der Welt nicht von dem abhängt, was man gemeiniglich Reichtum nennt, und der hervorragende Jünger der historischen Richtung in der Nationalökonomie, der Schüler Gustav Schmollers und Georg Friedrich Knapps, der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich wusste genau, als er diese Worte sprach, welche wunde Stelle in dem Riesenorganismus des grossbritannischen Machtbereiches er berührt. Er wusste, unter welchen politisch-historischen Bedingungen der gigantische Aufstieg Englands zur ersten Weltwirtschaftsmacht sich vollzogen hat und unter welchen Verhältnissen hinwiederum die deutsche Volkswirtschaft überhaupt erst geworden ist.

Das von seinem wirklich vollen Reichtum im XVI. Jahrhundert — wie ihn das englische Volk zur selben Zeit nicht entfernt besass — in tiefste Not und in kaum überwindbares Entbehren hinabgestossene deutsche Volk ist fortgesetzt ausgesogen und geplündert worden, während jenseits des Kanals die stärksten Mittel der staatlichen Gesetzgebung und Verwaltung eingesetzt wurden, um das allen europäischen Staaten damals wirtschaftlich vorausschreitende Frankreich ein- und bald zu überholen. Das deutsche Volk hat nicht nur im XVIII., sondern tief ins XIX. Jahrhundert hinein dank seiner politischen Zerrissenheit für seinen wirtschaftlichen Aufstieg fast die wertvollsten Momente versäumt, und es ist trotz der Verspätung nicht verkümmert, obwohl ihm Frankreich, Grossbritannien und damals selbst das alte Oesterreich, mit vollen Segeln vorausziehend, den Wind vorwegnahmen.

„Wir können es vertragen, ärmer zu werden.“ Das heisst nun auch, wir können von dem, was man Reichtum zu nennen pflegt, noch einen beträchtlichen Bruchteil verlieren, wir bleiben doch, was wir sind, wir werden vielleicht unsere Stellung in den weltwirtschaftlichen Beziehungen der gesamten Volkswirtschaften ändern, aber nicht die Grundlagen unserer nationalen Bedarfsdeckung und nicht die Grundlagen unseres kräftigen Wiederaufstieges.

Freilich stossen wir damit auf die Frage nach dem Wesen des Volksreichtums.

Wenn wir von den Milliarden lesen und so merkwürdig rasch gelernt haben, diese kaum vorstellbare Masszahl im Munde zu führen, so verstrickt sich mehr noch als vor dem Kriege das Denken immer unrettbarer in das, was wir Nominalwerte, Nominalkapitalien, Nominalreichtum nennen, das heisst in die Geldbeträge, mit denen wir ziffernmässig die Wertvorstellungen auszudrücken pflegen. Aber der Reichtum, den wir in solchen Geldbeträgen erfassen, und auf den wir ja zur Zeit gar nicht verzichten können, weil er den Transmissionsmechanismus darstellt, um alle Maschinen in Gang zu halten, dieser nominelle Reichtum ist, wenngleich von enormer Kraft, dennoch etwas viel schwankenderes, als die meisten Menschen sich bewusst werden. Es sind Werte, also nicht etwas, was in den Dingen an sich vorhanden ist, sondern was die Menschen in die Dinge legen. Dadurch dass die Menschen ihrer physiologischen Bedürfnisse wegen sich massenhaft im Begehren der Dinge gleichartig verhalten, gewinnt der Wert wohl einen objektiven, d. h. von dem Verlangen des einzelnen Individuums scheinbar unabhängigen Charakter. Aber wie sehr es auf die Individuen und ihr Verhalten ankommt, beweist nichts so sehr als die plötzliche zum Teil katastrophale Umwertung, die der Krieg gebracht hat.

Dieser Nominalreichtum kann also schwinden, zerfliessen wie alles, was in der „Meinung“ der mehr oder minder glaubensfreudigen und deshalb auch betörsamen Menschen seine Daseinsquelle hat. Und es hat, wie wir schon neulich ausführten, die englische Regierung aus der Sorge vor solchem Zerfliessen die Kursnotierung für einige der wichtigsten Wertpapiere an der Londoner Effektenbörse untersagt, bekanntlich, wie der Kurssturz nach Aufhebung der Sperre lehrte, ein vergebliches Bemühen.

Um die Nominalwerte lebendig zu erhalten, ist das Streben der massgebenden Kreise in England bei Kriegsbeginn auch darauf gerichtet gewesen, den Geldumlauf möglichst vollkommen in Schwung zu halten. „Geschäfte wie immer“ hatte man als Devise bei Kriegsbeginn in die Welt hinausgerufen. Mann wollte planmässig das Publikum veranlassen, möglichst viel zu ver- ausgaben, damit Industrie und Handel in ihrem Laufe nicht gestört würden. Die Devise hat der englischen Volkswirtschaft so schlecht angeschlagen, dass man bereits bei dem Gedanken der zwangswweisen Verbrauchsbeschränkung durch Einkommen- konfiskation angelangt ist. Denn die Wirkung des Drauf-los-Lebens ist folgende Gestaltung der Handelsbilanz Grossbritanniens nur in den ersten zehn Monaten des Jahres in Millionen Pfund

	1915	gegen 1914	gegen 1913
Einfuhr	111,6	+ 137,8	+ 82,2
Ausfuhr	315	— 64,3	— 122,3

Verglichen mit dem Vorjahre hat sich die Handelsbilanz 1915 also um 202 Millionen Pfund oder 4120, gegenüber 1913 um rund 4170 Millionen Mark verschlechtert. Grossbritannien hat im Durchschnitte der letzten Jahre 2700 bis 3000 Millionen Mark an Mehreinfuhr von Waren durch andere Ein- nahmequellen gegenüber dem Auslande zu decken. Die wichtigsten dieser Quellen sind sein internationaler Schiffsahrtsdienst und seine Kapitalanlagen im Auslande, deren Zinsen vor allem diese regelmässige Mehreinfuhr von Waren ermöglichen.

Schon während des Krieges sind beide genannten Quellen in ihrer Ergiebigkeit zurückgegangen. Die Schiffsahrtseinnahmen sanken infolge des enormen Bedarfes an Schiffsraum für Transporte der Kriegführung, infolge der Umwandlung von Handelsschiffen zu Hilfskreuzern und nicht am wenigsten durch die enormen Schiffsverluste. Die Kapitalanlagen im Auslande haben grössten- teils verminderte Gewinne gebracht, mögen sie durch Mehrgewinne infolge von Preis- steigerungen an anderen Produkten auch ausgeglichen sein. Das entscheidende ist, dass die Kapitalanlagen selbst aufgegeben werden, dass Grossbritannien je länger der Krieg dauert, umso grössere Quoten seines im Auslande in- vestierten Kapitals heimruft. Und dieser Prozess ist unaufhaltsam: das Defizit zu der Zahlungsbilanz drückt auf den Kurs der englischen Valuta im Auslande, und dieser Kurstiefstand bildet wieder den Anreiz zum Verkauf von Wertpapieren im Auslande. Und da der Staat zu Anleihen mit immer höherem Zinssuss übergehen muss, geht auch von da aus eine starke Anregung zum Heranziehen dieser ausländischen Wert- Reserven. So verschlechtert sich die Zahlungsbilanz während des Krieges mit unheimlich grossen Sprüngen, zumal das Defizit aus der Handelsbilanz sich vor Schluss des Jahres von etwa 2800 in Friedenszeiten auf etwa 7000 Millionen Mark gesteigert haben wird.

Grossbritanniens wirtschaftliche Weltstel- lung wurzelt nun überdies gerade in diesem schuldnerischen Abhängigkeits- Verhältnisse des Auslandes, sie wurzelt darin weit mehr als in seiner industriellen Leistungsfähigkeit und seiner Handelstätigkeit.

Und liegen die Dinge für uns in Deutsch- land anders? Verkauft nicht auch Deutschland seine ausländischen Effekten? Und beraubt es sich damit nicht ebenso der Grundlagen zur Bezahlung einer Waren-Mehreinfuhr?

Wir können mit einem bestimmten „Nein“ antworten. Wohl bedarf auch unser Wechselkurs einer Korrektur durch Wertobjekte nach dem neutralen Auslande, aber hier kommt es auf Qualitäten an und vor allem schon auf die Tatsache, dass der Import fremder Waren für Deutschland auch nicht annähernd die Rolle spielt wie für England. Das Defizit in der deutschen Handelsbilanz betrug 1913 nicht einmal 700 Millionen Mark. Und wenn es ca. 1500 und 2000 Millionen wären, wie in einzelnen früheren Jahren, so bleibt unter allen Umständen die Sachlage hier doch eine andere.

Die weitgehende Herabsetzung der Lebensführung in den Massen des deutschen Volkes hemmt eine stärkere Verschuldung dem Auslande gegenüber, so dass die Waffe, mit der unsere Feinde uns am schwersten treffen wollen, die Einschüttung der über- seeischen Zufuhr, sich letzten Endes gegen sie selbst wendet, denn die deutsche Zahlungsbilanz bleibt aktiver als die der Gegner. Und zum Trost möge es gerade den jetzt am stärksten Entbehrenden gesagt sein: diese Aktivität wird nach dem Kriege gerade den breiten Schichten am meisten zum Vorteil gereichen.

Viel entscheidender aber ist eben, dass die Stellung der deutschen Volkswirtschaft in der Welt weit mehr mit einem anderen Begriff des Volkswohlstandes verknüpft ist als mit dem nominal finanzkapitalistischen.

Deutschlands Reichtum wurzelt in seinen produktiven Kräften.

Und die sind Boden und Arbeit und nochmals Boden und Arbeit, und dann erst Nominalkapital. Auch Grossbritan- nien verfügt über solche Kräfte, aber es steht nicht nur etwa im Brotruchtbau und sonstiger land-, forst- und viehwirtschaftlicher Bodennutzung, sondern auch in wichtigen Zweigen gewerblicher Arbeit erheblich zurück hinter Deutschland.

Wenn Helfferich gesagt hat, wir können es vertragen, ärmer zu werden, so hat er gewiss auch die Abnahme an jenen Güter- beständen mit im Auge gehabt, die während des Krieges vermindert werden müssen und zu deren Wiederauffüllung Jahrzehnte von Arbeit, intensiver wohlorganisierter Arbeit erforderlich sein werden. Aber gerade diese Verarmung auch vermag das deutsche Volk leichter als ein anderes zu tragen, weil es über jene Elemente verfügt, die als produk- tive Kräfte die Gewinnung der Güter sichern, das ist ausser dem Boden mit seinen Schätzen und seinen Kräften zur Stoffumwandlung die physische wie geistige Arbeitskraft mit den ihren Leistungswert mitbestimmenden Energien, als da sind: Arbeitslust und ein durch Generationen, ja durch Jahrhunderte gepflegter Sinn für ge- ordnete Arbeit.

Jenes weitgehende Mass unmittelbarer Fühlung zwischen physisch unmittelbar materiell wirkenden und den geistigen vor- bereitenden Arbeitsleistungen, wie es im deutschen Wirtschaftsleben charakteristischer als irgend sonstwo heimisch ist, bietet die starke Gewähr dafür, dass wir Verlorenes bald wieder einholen, wenn der sittliche Wille das Wohl des Ganzen im Auge zu behalten das Einsetzen dieser Kräfte be- herrscht. An dem Vorhandensein dieses sittlichen Willens aber darf nach dem Verlauf der materiell und sittlich härtesten Prüfungs- zeit, die ein Volk durchmachen kann, nicht gezweifelt werden.

v. Zwiedineck.

Polen.

Zur neuen Warschauer Anleihe. Die von der Stadt Lodz jüngst ausgegebene Anleihe wurde nicht in Rubel, sondern in Markwährung aufgelegt. Hierzu bemerkt „Przegląd Wicezorny“, dass sich dieses Ver- fahren auch für die bevorstehende Warschauer An- leihe empfehlen würde, da durch die Schwankungen des Rubelkurses den Inhabern von Papieren in Rubelwährung schon beträchtliche Verluste entstan- den seien.

Von der Warschauer Börse. Die Wiederauf- nahme der regelmässigen Börsenversammlungen soll am 3. Januar erfolgen. Die Börse wird täglich von 10^h, bis 12 vormittags stattfinden. Der Zutritt ist nur den mit Ausweiskarten versehenen Personen ge- stattet. Die Ausstellung solcher Karten erfolgt durch das Börsenkomitee.

Aktiengesellschaft der Manufakturen von Julius Heinzel, Lodz. Die genannte Gesellschaft hält am 22. Dezember d. J. nachmittags 3 Uhr im eigenen Kontor, Petrikaner Str. 104 ihre Generalver- sammlung ab.

Tagesordnung:

- 1) Durchsicht und Bestätigung der Abrechnung und Bilanz per 1914—15 sowie Bericht der Revisionskommission und Einteilung des Ge- winnes,
- 2) Durchsicht und Bestätigung des Ausgabe- budgets für das Jahr 1915—16,
- 3) Wahl eines Mitgliedes der Verwaltung,
- 4) Wahl der Revisionskommission und
- 5) Anträge der Verwaltung und einzelner Ak- tionäre.

Russland.

Der Ausweis der Russischen Staatsbank vom 14. Dezember bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in Mill. Rbl.):

Aktiva:	14. 12.	6. 12.
Bestand an Gold	1607,2	1608,1
Gold im Auslande	227,7	228,1
Silber und Scheidemünzen	53,6	52,2
Wechsel	395,0	392,7
Kurzfristige Schatzscheine	3289,0	3303,3
Vorschüsse, sichergestellt durch Wertpapiere	754,5	796,2
Vorschüsse, sichergestellt durch Waren	110,1	110,6
Vorschüsse an Anstalten des kleinen Kredits	82,5	86,4
Vorschüsse an Landwirte	22,8	22,8
Vorschüsse an Industrielle	8,1	8,9
Guthaben bei den Filialen der Bank	159,1	276,7
Passiva:		
Betrag der umlaufenden Noten	5201,3	5219,7
Bankkapital	55,0	55,0
Einlagen	24,3	25,6
Laufende Rechnung des Staats- schatzes	214,1	233,1
Laufende Rechnung der Privaten	853,8	869,7

Vom russischen Pelzgeschäft. Ein dem Minister- rat unterbreiteter Bericht der Pelzkommission des Handelsministeriums besagt:

Die Genehmigung der Ausfuhr von Pelzwerk in die verbündeten Staaten hat auf die Industrie über- aus vorteilhaft gewirkt, da sich bereits grosse Lager im Reiche angesammelt hatten. Die Preise stiegen infolgedessen wieder; so für ein schönes Karakulfell von 7¹/₂ auf 10 Rbl. Es wird dann Ausfuhrgenehmi-

gung nach Amerika empfohlen, das augenblicklich ein besonders geeignetes Absatzgebiet sei. Dagegen will man von einem Export in andere neutrale Länder absehen, um mittelbarer Ausfuhr nach Deutschland vorzubeugen.

Während des Krieges wurden neue Zurichtereien errichtet. Solche existieren jetzt in den Gouverne- ments Kasan, Nisnij-Nowgorod, Moskau u. a. Skunks und Karakul werden jetzt durchweg im Lande ge- färbt, während früher viel aus Deutschland kam. Nach dem Kriege könne aber die Industrie nur weiter bestehen, wenn die Zölle für zugerichtetes Pelzwerk wesentlich erhöht würden.

Ueber die Aufgaben der russischen Lana- wirtschaft nach dem Kriege. Die amtliche „Handels und Industrie-Zeitung“ schreibt über dieses Thema:

Die Handelsbilanz könnte um 440 Mill. Rbl. jährlich verbessert werden, wenn man verschiedene bisher grossenteils aus dem Auslande bezogene Er- zeugnisse in ausreichendem Umfang selbst erzeugen würde. So käme noch aus dem Auslande: Baum- wolle für 114, Wolle für 49, Tee für 62, Seide für 28 und Reis für 13 Mill. Rbl., ausserdem Nüsse, Berren, Rosinen, Aepfel, Apfelsinen, Zitronen, Sä- mereien, Leder, Hornvieh, Schmalz, Schaffelle, Fleisch, Heringe, Wachs. Die inländische Erzeugung ge- nügender Mengen sei aber durchaus möglich und bedürfe nur der Investierung von entsprechendem Kapital.

Russische Sparkassen in Amerika? Gegenüber einer Ankündigung des russischen Finanzministers, er werde in Amerika russische Sparkassen gründen, um so Geld von in Amerika lebenden Russen zu er- halten, erklärt die New-Yorker Aufsichtsbehörde der Staatsbanken, dass das gegen die New-Yorker Gesetze wäre. Es sei bisher keinerlei Gesuch an die Be- hörden herangetreten. Andererseits liegt eine Mel- dung von Petersburg vor, wonach ein Vertreter der Regierung nach Amerika abgefahren sei, um den Plan vorzubereiten. Falls die amerikanische Re- gierung die gewünschte Erlaubnis nicht gebe, werde man mit schon bestehenden Banken Spezialabkommen treffen. Es sei daran erinnert, dass weitaus der grösste Teil der in Amerika lebenden Russen ihrer Regierung so unfreundlich wie möglich gegenüberstehen.

Allgemeines.

Nach dem neuesten Ausweis der United States Steel Corporation betrug der Bestand an Auf- trägen des Stahltrusts Ende November 7 189 000 To. gegen 6 165 000 To. Ende Oktober und 3 325 000 To. Ende November 1914. Die Zunahme gegenüber dem Vormonat beträgt demnach 1 24 000 To. und gegen das Vorjahr 3 864 000 To. Der Um- fang der Ende November unerledigten Aufträge ist seit März 1913 der grösste.

Börse.

Fonds.

Berlin, 18. Dezember. Der freie Verkehr der Berliner Börse war am Sonnabend still und zeigte unentschiedene Haltung. Bemerkenswert war die nach den anhaltenden Preissteigerungen eingetretene Ermattung der ausländischen Devisenkurse. Aus- gesprochen fest bei höheren Preisen verkehrten die deutschen Anleihen. Auch griechische und ru- mänische Rente waren gebessert. Ausländische Valuten durchweg angeboten und matter, besonders Cabel Transfer, auch Holland und nordische Plätze niedriger, Schweiz etwas nachgebend.

Tägliches Geld	3 ¹ / ₂ %
Privatdiskont	4%
Rubelnoten	155

Formamint-Tabletten

Schutz vor Ansteckung bei Erkältungen

Deutsches Theater

in Lodz.

Dzielnas-Strasse Nr. 18.

Direktion Walter Wassermann.

Sonntag, den 19. Dezember: 2 Vorstellungen:
Nachmittags 3 Uhr: Zu populären Preisen:

„Johannisfeuer“

Schauspiel von H. Sudermann.

Abends 8 Uhr: Zum 1. Male:

„Das Spiel um die Liebe.“

Lustspiel aus dem Amerikanischen des O. Maughan.

Wie ein Amsterdamer Blatt meldet, berichtet die „Times“ aus Melbourne, die Rekrutierungslager in Australien werde energisch fortgesetzt. Man schätze die Zahl der Diensttauglichen im Lande auf 650 000 Mann.

Austausch-Generale.

Die russische Presse meldet, daß General Pau in Petersburg dauernd bleiben werde und dem russischen Großen Generalstab zugeteilt wird. Gleichzeitig soll der russische General Schilinski in Paris Aufenthalt nehmen.

Der Kriegsrat in Paris.

Ueber Amsterdam erfährt die „B. Z.“ am „Mittag“ aus London:

Die Schlußberatungen der Entente-Minister in Paris hatten das Ergebnis, daß die Franzosen darin einwilligten, die Operationen in Saloniki weiter zu stützen, obwohl die Lage noch immer unklar ist. Die Minister waren der Ansicht, daß weitere Schritte gegen die griechische Regierung unmöglich seien.

Ritchener sagte, daß die jetzige Regierung dem König Konstantin, dessen Haltung das bisherige Mißlingen der Balkanexpedition auszuweisen sei, blindlings folge. Er, Ritchener, sei immer der Ansicht gewesen, daß Griechenlands Widerstand nur durch Waffengewalt gebrochen werden könne. Leider seien die verbündeten Truppen im Anfang des serbischen Feldzuges nicht stark genug gewesen, um Griechenland zu der von seiner früheren Regierung (Venizelos) zugesagten Haltung zu zwingen.

Die Minister beschloßen, nachdem Joffre sich dieser Ansicht ebenfalls angeschlossen hatte, durch Landung weiterer Truppen, die Frankreich aus Marokko und England von Gallipoli wegholt, die Operationen in Saloniki mit der Front gegen Bulgarien so zu verstärken, daß die feindliche Heere dort eine große Truppenmacht dauernd unterhalten müssen. Ebenso sollen die Operationen auf Gallipoli nicht eingestellt, sondern mit Hilfe der Flotte lebhaft fortgesetzt werden.

Die italienische Regierung hat, wie in der Konferenz der Entente-Minister ferner gesagt wurde, den Maßnahmen des gemeinsamen Kriegsrates der Verbündeten zugestimmt und wird schnellstens größere Truppenkontingente nach Libyen und anderen Teilen Ägyptens senden. Dem in Italien eingetretenen Munitionsmangel wird durch Frankreich abgeholfen.

Oren äußerte, es müsse überhaupt das Bestreben aller Verbündeten sein, nach dem Vorbilde Englands sich von den Waffenslieferungen Amerikas völlig unabhängig zu machen. England habe heute so viele Arbeitsplätze für die Munitionserzeugung, daß sich in kurzer Zeit ein Ueberschuß gegenüber dem Verbrauch einstellen werde.

Zum Schluß wurden Maßnahmen besprochen, wie man Rußland durch gemeinsame Hilfe wieder stark machen könnte, damit es im Frühjahr in der Lage sei, eine starke Offensive auf der Ostfront aufzunehmen.

Griechenland und die Entente.

Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera“ drahtet aus Athen, Skuludis sei vom deutschen Gesandten besucht worden. Er habe darauf einen Ministerrat einberufen.

„Daily Telegraph“ berichtet aus Rom: Die griechische Regierung habe gedroht, alle Entente-Korrespondenten aus dem Lande zu verweisen, sie habe den Befehl jedoch infolge eines diplomatischen Protestes zurückgezogen.

„Morningpost“ meldet aus Athen: Die Gesandten der Entente verhandelten mit Skuludis über die Schwierigkeiten zwischen den Militärbehörden Griechenlands und der Entente bezüglich der Befestigung Salonikis. Die Angelegenheit wurde in befriedigender Weise geordnet.

Nach einer Meldung der „Neuen Züricher Zeitung“ hat der Kommandant des griechischen 5. Korps bei General Sarraill gegen die begonnene Befestigung von Saloniki Einspruch erhoben.

„Einbruch“ in griechisches Gebiet?

Wie Reuter aus Athen meldet, glaubt man in amtlichen Kreisen, daß vorläufig kein deutscher Einbruch in griechisches Gebiet zu erwarten sei und jedenfalls nur dann erfolgen werde, wenn er nicht mehr zu vermeiden sei.

Wie über Genf gemeldet wird, rechnet der französische Kriegsminister Gallieni auf Grund einer Depesche des Generals Sarraill mit der gegnerischen Ueberschreitung der griechischen Grenze für nächste Woche. Dem in den parlamentarischen Kommissionen erhobenen Vorwurf wegen bedauerlichen Zeitverlustes bei Anlage der Befestigungen zum

Schutz Salonikis von der Landseite her hält das Kriegsministerium entgegen, daß seit Befestigung der letzten diplomatischen Schwierigkeiten Franzosen und Engländer ungehindert Tag und Nacht arbeiten und daß schwere Verteidigungsgeschütze unterwegs sind.

Verstärkungen für Saloniki.

Aus Lugano wird vom 16. d. Mts. berichtet:

Gestern empfing Sonnino den englischen Gesandten Sir Kennel Hobd. Die Unterredung zwischen den beiden Diplomaten, so sagt der „Secolo“, behandelte ohne Zweifel die Balkanlage und die Verteidigungsmaßnahmen der Franzosen und Engländer in Saloniki. Dort seien bis jetzt 180 000 Mann gelandet, gestern allein kamen 5500 Engländer, zwei französische Batterien sowie ein französisches Korps Kavallerie mit 1000 Pferden in Saloniki an. Die gestrigen Landungen bilden die Vortruppen der zwei Divisionen, die in Alexandrien bereit sind und nach Saloniki transportiert werden sollen.

Geständnis des Venizelos.

Ueber Bukarest wird gemeldet: Ein Freund von Venizelos erzählt, dieser habe sich anlässlich seines Rücktrittes geäußert: Mein letzter Trumph war, zur Sicherung des Balkans Rumänien zum kriegerischen Eingreifen zu veranlassen. Als Rumänien den Vorschlag, Bulgarien und die Zentralmächte anzugreifen, zurückwies, war die Lage für uns verloren. Der Sturz meiner Regierung ist von jenem Tage an zu datieren, als Rumänien meine Aufforderung ablehnte.

„Nowoje Wremja“ erzählt aus diplomatischen Kreisen: Venizelos gab den Gesandten der Entente die Erklärung ab, er scheide aus dem politischen Leben, weil sein Einfluß völlig gebrochen sei. Die Frage der Beteiligung Griechenlands am Kriege sei bei den letzten Verhandlungen überhaupt nicht mehr berührt worden.

Die griechischen Wahlen.

Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera“ meldet aus Athen, daß die Regierung die Wahlen am 17. d. M. in vollkommener Ruhe erwarte; die Venizelisten beschränkten sich darauf, die Wähler zur Stimmenthaltung aufzufordern.

„Times“ melden aus Athen: Für die Wahlen seien nur 450 Kandidaten aufgestellt worden, die sich fast alle für Neutralität ausgesprochen hätten. Die meisten seien Anhänger des Ministeriums; 40 seien Anhänger des früheren Finanzministers Dimitra Kopolos. Ungefähr zwei Drittel seien Parteigenossen des Ministers des Innern Genariss. Angesichts der Wahlenthaltung der Venizelospartei seien keine Ueberraschungen von den Wahlen zu erwarten.

Truppenlandungen in Albanien.

Aus zuverlässiger privater römischer Quelle wird in Zürich bekannt, daß auch jetzt von Ancona aus Truppen nach Albanien transportiert werden. Außer italienischen Kriegsschiffen bilden auch englische das Schutzgeleit der Transporte. Es scheint, als ob Italien und England Albanien als Basis benutzen wollen, während Frankreich allein an der Basis Saloniki festhält.

Griechenland und Bulgarien.

Wie Reuter aus Athen meldet, hatte Ministerpräsident Skuludis am 17. d. Mts. eine lange Konferenz mit dem Kriegsminister und dem Chef des Generalstabes über die Lage in Mazedonien. Wie verlautet, bildeten den Gegenstand der Beratung die bulgarischen Vorschläge, eine neutrale Zone von Monastir bis Gewghest festzusetzen und Renali zu räumen.

Der bulgarische Ministerpräsident erklärte dem Sofioter Berichterstatter der „Köln. Ztg.“, daß die Abgrenzung des neutralen Gürtels zwischen bulgarischen und griechischen Truppen gut fortgeschritten, daß die Beziehungen zwischen den beiderseitigen Abteilungen freundlich verlaufen und daß, wenn man die Griechen und Bulgaren allein lasse, der Zustand auf richtigen Frieden auf dem Balkan gerichtet sei. Ansammlungen von Truppen des Biederbandes im neutralen Gürtel würden nicht geduldet werden. Die Griechen würden wahrscheinlich nicht gegen solche Ansammlung einschreiten, sondern die eigenen Truppen zurückziehen. Falls Bulgarien an einer Bekämpfung der Biederbandstruppen auf griechischem Boden teilnehme, werde dieses unter der Verpflichtung gesehen, Saloniki nicht durch Bulgaren zu besetzen und die bulgarischen Truppen gleich nach Erledigung der Aufgabe hinter die bulgarische Grenze zurückzuführen, wofür Radoslawow sich verpflichtet. Griechenland sei trotzdem ein bulgarisches Einheitsland unerwünscht.

Skandal in der rumänischen Kammer.

Aus Bukarest wird vom 17. Dezember gemeldet:

In der Kammer spielten sich während der Debatte über die Prekorruption in Rumänien klärende Szenen ab. Der greise Peter Carp wurde durch lärmende Zurufe der Anhänger Jilpescus fortwährend unterbrochen.

Carp wies standhaft alle Angriffe der Russenfreunde ab, was für diese die Veranlassung zu einem noch größeren Spektakel war. Hierauf stand Carp auf, trat zu der Gruppe, wo am heftigsten geschrien wurde und sagte zu Tafe Jonescu, in dessen unmittelbarer Nähe er sich befand: „Wissen Sie, was Sie sind? Eine Kanaille!“ Tafe Jonescu erbleichte und schrie heiser: „Ich zermalne Sie!“ Es entstand ein so wüster Lärm, daß die Sitzung geschlossen werden mußte.

Kaiser Yuanschikai.

Der Schöpfer der chinesischen Republik ist der Vater einer neuen Kaiserdynastie im „Reiche der Mitte“ geworden. Seit dem Tage, wo der Konful Napoleon Bonaparte sich zum erblichen Kaiser der Franzosen machte, hat die Welt einen so plötzlichen Umschwung in einem großen Staatswesen nicht mehr erlebt. Yuanschikai selbst sagte beim Empfang hoher Beamten, daß ihm die Veränderung keine Freude bereite und trug den Beamten auf, in ihre Amtsbezirke zurückzufahren und die Reformen vorzubereiten, die nötig seien, um den Wechsel der Regierungsform durchzuführen und der Nation den ihr zukommenden Platz in der Welt zu sichern. Die feierliche Thronbesteigung soll erst im nächsten Jahre stattfinden.

Yuanschikai steht im 57. Lebensjahre. Schon im Jahre 1873 wurde er chinesischer Statthalter in Korea, er mußte aber bald den fleißigen Japanern weichen und wurde dann Militärkommandant der Provinz Schili. Dort begann er mit den als notwendig anerkannten Reformen; er schuf sich als Machtmittel eine gut gedruckte Mustertabelle, die sich bei den Völkern bewährte. Als der junge Reformkaiser Kwangshu dem Kommandanten in einer geheimen Zusammenkunft seine Pläne zur Weiterführung der Militärreform mitteilte, verlieh Yuanschikai den Kaiser und trat auf die Seite der Reformmächte, die ihren Sohn sofort absetzte. Yuanschikai erhielt den Posten des Statthalters von Schantung; er war jetzt Vertrauensmann der Kaiserinwitwe und durch seine Dienste im Voraufstand der Fremden Gesandtschaften in Peking. Als 1908 Kwangshu, der Bruder des abgesetzten Reformkaisers, Regent wurde, verabschiedete dieser Yuanschikai. 1911 brach die Revolution aus, und nun wurde Yuanschikai von der Mandchudynastie als Retter in der Not zu Hilfe gerufen. Aber die Dynastie verlor den Thron, und die Republik wurde errichtet. Yuanschikai schlug sich jetzt auf die Seite der Republikaner und strebte gleichzeitig mit Sunjatsen nach der provisorischen Präsidentschaft. Durch das gemeinsame Vertrauen der auswärtigen Mächte und der chinesischen Bürokratie gelang es Yuanschikai, an die erste Stelle zu gelangen. Da ihm die Hochfinanz des Auslandes fünfzehnhundert Millionen Mark bewilligte, hatte er auch die Mittel zur weiteren Verfolgung seiner Pläne. Am 6. Oktober 1913 wurde Yuanschikai zum Präsidenten für fünf Jahre gewählt. Er verstand es aber, die Diktatur an sich zu reißen und nimmt nun auch noch den Kaisertitel an, nachdem er vor kurzem eine seiner Töchter mit dem entthronten Kaiser verlobt hatte.

Das neue Kaiserium begegnet nun aber schon im Anfangen ersten Schwierigkeiten. Wie nämlich der „Corriere della Sera“ aus Rom erfährt, ist man in den leitenden Kreisen der Entente sehr besorgt, da man in dem Sieg der chinesischen monarchischen Bewegung einen Sieg der deutschen Politik erblickt. Die monarchische Partei sei in höchstem Grade deutschfreundlich, was auch für Yuanschikais Sohn gelte. Offenbar suche Deutschland durch allerlei Machenschaften in China ein Gegengewicht gegen Japan zu gewinnen. Außerdem würde durch Chinas Erstarken Japan verhindert, bei Ausbruch etwaiger Unruhen in Indien den Engländern wirksame Hilfe zu leisten. In Uebereinstimmung mit den Ententemächten habe darum Japan China notifiziert, daß die Wiederherstellung des Kaiseriums die Beziehungen Chinas zum Biederbande schwer gefährden müßte. Außerdem habe Japan die chinesische Regierung auf die Unzufriedenheit und die Unordnungen hingewiesen, welche die Verfassungsänderung hervorruft, und dringend vor der endgültigen Wahl Yuanschikais gewarnt. Es heiße auch, daß sich die japanische Flotte bereits im Golf von Petchili befinde, doch wird diese Nachricht noch nicht amtlich bestätigt.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Amsterdam vom 13. Dezember: „Exchange Telegraph“ meldet aus Tientsin: Die Deutschen scheinen zu befürchten, daß gegen sie vorgegangen werden soll. Die deutsche Gesandtschaft in Peking sandte den Konsulaten telegraphische Warnungen, in denen gesagt wird, der Biederband beabsichtige offenbar gegen sie vorzugehen.

Kleine Kriegsnachrichten.

Benennung des österreichischen Kriegsministers. Aus Wien wird gemeldet: Der Kaiser hat dem Kriegsminister von Krobatin in den Freiherrnstand erhoben.

Der Kriegerfriedhof von St. Quentin. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In der Presse wurde vor kurzem die Nachricht verbreitet, der Bürgermeister von St. Quentin habe den dortigen Kriegerfriedhof, auf dem etwa 1500

Deutsche und ebensovielen Engländer und Franzosen ruhen, nur unter der Bedingung in Verwaltung und Pflege genommen, daß die Engländer wieder ausgegraben und an anderer Stelle beerdigt würden. Dieser Forderung sei auch entsprochen worden.

Wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, entspricht die Nachricht nicht den Tatsachen. Eine Ausgrabung der Engländer ist von keiner Seite gefordert und hat auch nicht stattgefunden. Auf dem Friedhof ruhen zudem nicht 3 000 für ihr Vaterland gefallenen Krieger, sondern insgesamt 760 Deutsche, 127 Franzosen und 7 Engländer.

Deutsch-russischer Gefangenenaustausch. „Süddeutsche Post“ schreibt: Die großen Transporte der Kriegsinvaliden sind für dieses Jahr abgeschlossen. Insgesamt sind 4603 deutsche und österreichische und 7730 russische Invaliden befreit worden.

Der Deutsch-amerikanische Wirtschaftsverband erhob in seiner am 14. Dezember unter dem Vorsitz des Generaldirektors Kommerzienrat Nebelen-Pannover abgehaltenen Ausschlußsitzung Einspruch gegen die fortgesetzte aus englischer Quelle verbreiteten Nachrichten, wonach die Ausfuhr deutscher und österreichisch-ungarischer in Rotterdam lagernder Waren in die Wege geleitet oder bereits erfolgt sei.

Die Verluste der Italiener im Küstenland sind im Wiener Bericht vom 17. d. M. auf 70 000 Mann an Toten und Vermissten angegeben worden. Der Wortlaut der Meldung ist dahin zu berichtigen, daß diese Verlustangaben sich nicht, wie es irrtümlich hieß, auf die „vier Waffengänge“, sondern nur auf den vierten Waffengang im Küstenland beziehen.

Lemberg im weiteren Kriegesgebiet. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine Verordnung des Ministeriums des Innern, wonach das Armeekorpskommando im nördlichen Kriegesgebiete die Grenze zwischen dem weiteren und engeren Kriegesgebiete dahin abgeändert hat, daß die politischen Bezirke Lemberg und Grodno Jagiellonski sowie das Stadtgebiet Lemberg aus dem engeren Kriegesgebiete ausgeschieden und in das weitere Kriegesgebiet einbezogen werden.

Die Bulgaren in Nisch. Wie die bulgarische Telegraphen-Agentur mitteilt, ist der Bevollmächtigte Minister Tschaprawschikow zum königlichen Kommissar in Nisch ernannt worden.

Japanische Spione in Bulgarien. Bulgarische Blätter schreiben: In der Umgebung von Debeagisch und Portolagos tauchten japanische Spione auf, bei denen Aufzeichnungen und Landkarten vorgefunden wurden. Sie erklärten bei ihrem Verhör, sie seien aus Griechenland gekommen, um Arbeit zu suchen. Sie wurden sämtlich verhaftet.

Zwei Millionen Karten unter Waffen. Der „Temps“ veröffentlicht folgenden Bericht seines Spezialberichterstatters: Die Türkei wird in kürzester Zeit über eine Streitmacht von zwei Millionen Mann verfügen. Die eigentliche Tätigkeit der türkischen Armee werde erst jetzt mit voller Kraft einsetzen.

Die brasilianische Regierung hat — nach einer „Temps“-Meldung — den Verkauf von brasilianischen Gabelschiffen während des Krieges verboten.

Weitere politische Nachrichten findet der Leser im zweiten Beiblatt dieser Nummer.

Heute vor einem Jahr.

19. Dezember 1914.

Die französischen und englischen Angriffe in der Gegend von La Bassée werden mit großen Verlusten für den Feind abgewiesen. 200 Gefangene (Farbige und Engländer) fallen in unsere Hände. Rund 600 tote Engländer liegen vor unserer Front.

In Polen machen die russischen Armeen den Versuch, sich an einer neu vorbereiteten Stellung an der Nawla und der Wida zu halten. Sie werden überall angegriffen.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprüche der „Deutschen Lodger Zeitung“.

Semlin—Belgrad.

Wien, 18. Dezember. Die „Neue Freie Presse“ meldet, daß die Eisenbahnbrücke von Semlin nach Belgrad über die Save, die bei Kriegsbeginn gesprengt wurde, nunmehr wieder hergestellt ist.

Die Entente-Verluste in Mazedonien.

Wien, 18. Dezember. Von der bulgarischen Armeeführung wird die Zahl der getöteten Engländer und Franzosen mit 27 000 angegeben.

König Peters Aöhl.

Köln, 18. Dezember. Die „Kölnische Zeitung“ meldet von der Schweizer Grenze: Wie dem „Matin“ aus Rom gemeldet wird, hat König Peter von Serbien das Angebot, im königlichen Schloß von Caserta unweit Neapel Italien Gast zu sein, angenommen. Die Einrichtungsarbeiten sind im Gange.

Die amerikanische Friedensexpedition.

Christiania, 18. Dezember. Der Dampfer „Oslo II.“ liegt noch in Kirkwall. Die Reeder glauben, daß die Friedensexpedition heute in Christiania erwartet werden könne.

Geheimnisvolle Schiffsverluste.

New-York, 18. Dezember. Reuter meldet: Gestern sank im Nordriver plötzlich ein Leichter Schiff, von dem 330 Pferde von einem Dampfer verladen wurden. Die Pferde ertranken. Die Polizei stellte eine Untersuchung an. Das Leichter Schiff sank an demselben Anlegeplatz, an dem kürzlich ein Schiff mit Zucker durch eine Bombe in Brand gesteckt worden war.



Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß es Gott dem Allmächtigen in seinem unerforschten Ratsschlusse gefallen hat, meinen innigstgeliebten, teuren Gatten

Gustav Paul Schulz

nach kurzem Leiden im Alter von 60 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die Bestattung der irdischen Hülle des teuren Entschlafenen findet heute Sonntag, den 19. d. Mts., um 1½ Uhr nachmittags, vom Trauerhause, Przejazd Str. 46, aus, auf dem alten evangelischen Friedhof statt.

Um stilles Beileid bittet die tiefbetrübte Gattin

Emilie Schulz, geb. Winkler.

3538

Am 17. ds. Mts., nachmittags 2 Uhr, entriß uns der Tod ganz plötzlich unseren Geschäftsführer Herrn

Paul Schulz

im Alter von 60 Jahren.

Mit seinem Hinscheiden beklagen wir auf das tiefste den Verlust einer vollbewährten Kraft, die unserer Vereinigung seit deren Begründung mit seltener Pflichttreue und Ehrenhaftigkeit beigestanden hat.

Dem Dahingegangenen werden wir ein nie erlöschendes Andenken bewahren.

Die Verwaltung
der Vereinigung Industrieller des Lodzer Rayons
zum Kohlen-Einkauf.

4670

Aula des Deutschen Gymnasiums.

Montag, den 20. Dezember, um 6 Uhr nachmittags:

Deutscher Weihnachts- und Volkslieder-Abend für klein und groß

von Frau Tina Oelsner unter aktiver Mitwirkung v. Fr. Direktor Adele Hartwig-Wassermann.

Der Ertrag ist für wohltätige Zwecke bestimmt.

Vorverkauf der Eintrittskarten: beim Schulvogt des Deutschen Gymnasiums; in der Buchhandlung von Max Renner, Petrikauer Straße 165; in der „Deutschen Selbsthilfe“, Nawrot-Straße 30.

Wollen Sie schmackhaften Tee trinken?

So trinken Sie A. M. Seidlers Tee. In ihm finden Sie denselben Geschmack und dieselbe Farbe, wie ihn der englische Tee hat. — Zu bekommen in allen Kolonialwaren-Geschäften.

7. Preuß. Süddeutsche Klassen-Lotterie.

1. Klasse Ziehung am 11. und 12. Januar 1916.
Preise Mark 40.—, 20.—, 10.—, 5.— oder für alle 5 Klassen im voraus Mark 200.—, 100.—, 50.—, 25.—, zu verkaufen.
Lose in 1/12, 1/6, 1/3, 1/4, 1/8 Abschnitten
Klews, Königl. Preuss. Lotterie-Einnehmer, Berlin C. 2, Schlossplatz 3.

Lodzer Plüsch-Manufaktur von **W. GURALSKI**
Srednia-Strasse Nr. 38. 3533
Seidenplüsch-Kotik und Seidenvelour.

Die Verwaltung des Baluter Schlachthofes und Viehmarktes
in Baluty bringt hiermit zur gef. Kenntnis, daß am 13. 12. d. J. Herr Rudolf Koesner als ihr Vertreter und Vermittler engagiert und mit einer dementsprechenden, vom Kaiserl. Deutsch. Justiz-Kommissar beglaubigten Vollmacht versehen wurde. Sämtliche Akten und Eingaben sind an das Büro der Verwaltung auf den Namen des Vertreters zu richten und nur dann rechtskräftig, wenn sie vom Obengenannten oder von 2 der Verwaltungs-Vorstände selbst unter dem Firma-Stempel unterzeichnet sind.
Die Verwaltung des Baluter Schlachthofes u. Viehmarktes.
P. S. Die feinerzeit Herrn Stanislaw Gzostowski erteilte Vollmacht erklären wir hiermit als ungültig.

Der Verein der Fabrikanten u. Kaufleute der Stadt Lodz

bringt seinen Mitgliedern zur Kenntnis, daß seine

Einigungskommission

ihnen ihre guten Dienste zur Schlichtung von Streitigkeiten zur Verfügung hält, ferner daß seine

Sofalitäten

zum Besuche für zwanglose Unterhaltung, Lektüre von Zeitungen, Getränken eröffnet sind.

Petriskauer Straße Nr. 99, 1. Etage.

3493

Die Verwaltung.

HEFE in- u. ausländische

zu Fabrikpreisen im Groß- und Kleinverkauf zu haben bei **Gebrüder Goldlust, Promenade 40.**

Bzwangsversteigerung.

Montag, den 20. Dezember 1915 werde ich in Lodz, vormittags 9 Uhr, Sieradzka-Straße 3 einen **Alteisenmarkt**, einen **langen Spiegel** öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigern.

Blazyczek, 4671
Gerichtsvollzieher in Lodz.

Bar Gold

kann jeder gleich erhalten, der eine **Lebensversicherungs-Police** besitzt. Zu erst bei M. Schreiber, Konstantiner Str. 38, tagl. 10—2.

Hauptkreditgeber:
Carl Gollnick,
gleichzeitig verantwortlich für Politik,
verantwortlich für Feuilleton:
Max Ludwig,
für Lodzer Angelegenheiten:
Gans Krieke,
für Handel: Mogens Walle,
für Anzeigen: Hugo Frank,
Druck und Verlag:
Deutsche Staatsdruckerei.

Deutschlands wirtschaftliche Kraft.

Zu der Rede des Reichsfinanzsekretärs Dr. Helfferich im Reichstag über die wirtschaftliche Lage schreibt das „Wiener Fremdenblatt“:

Obwohl vertrauensvoll wie von der militärischen Lage der Verbündeten hat Helfferich auch wieder von ihrer finanziellen Lage reden können. Jede Debatte im Reichstag über die Kreditvorlage der Regierung weist das selbe Gepräge der Begeisterung und Hingebung auf. Zeigt sich in jeder Kreditbewilligung die einstimmige Überzeugung von dem schließlichen ruhmreichen Erfolge der Zentralmächte, so beweist jeder Reichsfinanzbericht des Staatssekretärs aufs neue, wie durchaus begründet dieser Glaube ist. Je glanzvoller die Siege der Armeen, desto glanzvoller gestalten sich die Erfolge der Kriegsanleihen in Deutschland und Österreich-Ungarn. Während man sich in den Entente-Ländern vor und während des Krieges bemüht, mit schillernden Seitenblättern zu blenden, ist man hierzulande und in Deutschland methodisch zielbewußt und voll strenger Selbstkritik vorgegangen, die Finanzierungs des Krieges zu bewerkstelligen, und so wollen es die Verbündeten auch fernerhin halten. Ungebrochenen Kampfesmut und Siegeszuversicht verleiht Helfferich im Namen des deutschen Volkes.

Der Berner „Bund“ erörtert ebenfalls die Ausführungen des Staatssekretärs und bemerkt dazu:

Das große Finanzereignis des Staatssekretärs Helfferich bildet eine Ergänzung zu den Kanlerreden. Es ist viel mehr als eine trockene Uebersicht. Auch Helfferich legte den größten Nachdruck darauf, zu erklären, daß Deutschland die besten Quellen nicht erschöpft hat und daß alle Hoffnungen, es wirtschaftlich zu Grunde zu richten, eitel sind. Am Schluß erbot sich die Rede zu klärenden Aufzählungen, wie: Wir verzichten gerne auf Ueberfluß. Wir tragen lieber jede Not als Feindes Gebot. Auch hier ergibt sich für den Frieden der Grundgedanke: Deutschland schließt nur Frieden, wenn die Feinde die Tatsache seiner Ueberlegenheit anerkennen, und ihre Bedingungen danach einrichten. Der Reichskanzler hat das Schwergewicht auf die Darlegung der militärischen Ueberlegenheit, Staatssekretär Helfferich auf die bessere finanzielle und wirtschaftliche Lage gelegt.

Die „Westminster Gazette“, das Organ des englischen Ministerpräsidenten Asquith, und andere Londoner Zeitungen finden als Antwort auf die Rede des deutschen Staatssekretärs nur häßliche Worte, die deutlich verraten, wie unangenehm ihnen die Sicherheit der deutschen Finanzlage ist.

„Liebnechts Friede“ abgelehnt.

Unter dem Titel „Die Friedensfrage im Reichstage“ schreibt der Pariser „Temps“ u. a.:

Man muß sich hüten, aus den Protesten der sozialdemokratischen Minderheit übertriebene Schlusfolgerungen zu ziehen. Der deutsche Sozialismus hat immer Eigenes getrieben, denen die Partei stets Nachsicht bewies. Im übrigen bringen uns Liebnecht und Genossen unter tabellarischer Form dieselben Ideen, die die Partei mit Zweckmäßigkeit anwendet. Wenn diese kleine Gruppe kurzweg den Frieden ohne Gebietserweiterung fordert, so ist das doch ein Friede, der den deutschen Sieg in sich schließt, ein Friede, der dem Reich das Leben erhalten und ihm wirtschaftliche Vorteile einbringen würde, deren Wirkungen schwer auf der politischen Unabhängigkeit der Staaten lasten würden, die sie zugunsten gezwungen wären. Darum ist Liebnechts

Friede für die Franzosen und die Alliierten eben so unannehmbar wie der des Kanzlers und Spahns.

Die Zentralmächte.

Aus Wien wird gemeldet: Der österreichisch-deutsche Wirtschaftsverband hielt hier unter großer Beteiligung seine Vollversammlung ab, in der der Vorsitzende Abg. Friedmann zu Beginn der Verhandlungen mit Bezug auf die aus Anlaß des Handelsministers Epizmüller veröffentlichte Ansprache unter lebhaftem Beifall der Befriedigung Ausdruck gab, daß zum ersten Male seitens der Regierung die Notwendigkeit eines innigen wirtschaftlichen Anschlusses der beiden Zentralmächte anerkannt worden sei. Der Verband, der den Handelsminister begrüßt hatte, erhielt von diesem ein in warmen Worten gehaltenes Schreiben, in dem er zusagte, zur Förderung der überaus wichtigen Interessen, zu deren Vertretung der Wirtschaftsverband berufen sei, mit voller Kraft beitragen zu wollen.

Abg. Friedmann berichtete zuerst ausführlich über die Dresdener Tagung und betonte nochmals die Notwendigkeit der Schaffung fester Grundlagen für die Gemeinschaft der Handelspolitik und für eine lebendige Interessengemeinschaft und erörterte hierauf eingehend die Bedingungen für eine Gemeinschaft in handels- und volkspolitischer Beziehung, auf dem Gebiete des Verkehrswezens usw.

Professor Kobatsch erörtern die einjährige Geschichte der Bewegung zu Gunsten eines deutsch-österreichischen Wirtschaftsverbundes. Er wies dabei besonders auf die Stellungnahme der verschiedensten Handels- und gewerblichen Verbände hin und bezeichnete es als von besonderer Wichtigkeit, daß die Gemeinde Wien und ihr Oberhaupt, Bürgermeister Dr. Weisskirchner, sich wiederholt für ein Wirtschaftsverbund ausgesprochen haben. Der Redner kam zu dem Schluß, daß die Bewegung nunmehr bei einem Punkte angelangt sei, wo bereits die beteiligten Regierungen die Frage erörtern und daß es nunmehr von der richtigen Form der Durchführung des Verbundes abhängt, um es auch zur Tat werden zu lassen. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf berichtete Professor Sperl über die in England, Frankreich, Rußland und Italien gegen den österreichisch-ungarischen und den deutschen Handel getroffenen rechtlichen Maßnahmen und erklärte, wie der Angriff dieser Staaten Österreich-Ungarn und seine Bundesgenossen gemeinsam getroffen habe, so müsse man sich auch in gemeinsamer Abwehr für kommende Zeiten das Ziel setzen, derartige Verletzungen des Rechtsgefühls und der elementaren Grundzüge für das Zusammenleben der Völker unmöglich zu machen.

Die Jahreskonferenz der Christlich-Sozialen Reichspartei hat nach einem Bericht des ehemaligen Ministers Ritter v. Wittel über die Frage einer wirtschaftlichen Annäherung Österreich-Ungarns an Deutschland eine von ihm beantragte Entschließung angenommen, in welcher es heißt: Der angestrebte Wirtschaftsverbund soll der heimischen Industrie eine zolltarifmäßige Vorzugsbehandlung sichern und ein einvernehmliches Vorgehen bei den handelspolitischen Vereinbarungen mit dritten Staaten vorsehen. Bei Aufbau dieses Bundesverhältnisses sei darauf bedacht zu nehmen, daß den Verbänden der beiden Reiche der Anschluß an den österreichisch-ungarisch-deutschen Wirtschaftsverbund ermöglicht werde.

Schlechte Aussichten für Italien.

Nach der „Rölnischen Zeitung“ ist der Chef der schwedischen Artillerie, Oberst Bergmann, von einem Besuch an der österreichischen Front in Tirol, Kärnten und am Isonzo zurückgekehrt und hat folgendes darüber berichtet:

Man bekommt den Eindruck, daß die Italiener oft ihre Munition ohne jedes Ergebnis verschleudern. Die österreichische Artillerie verfolgt dagegen zielbewußte Pläne. Die größte Stärke der Österreicher liegt jedoch im Gelände selbst. In den beherrschten Gebirgs-Talschluchten. Die Österreicher sind Meister in der Anordnung solcher Flankierungen, und wenn man noch hinzusetzt, daß die österreichischen Soldaten gut ausgebildet sind, sich ihrer Sache vollkommen hingeben, kann man ruhig behaupten, daß die Italiener trotz ihrer weit größeren Anzahl sich keinen Weg durchbrechen können.

Ententelügen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter der Ueberschrift „Von Anfang bis Ende erfunden“:

Der „Temps“ meldet, daß in den Gouvernements Kowno und Kurland alle männlichen Einwohner von 10 bis 65 Jahren und alle Frauen von 12 bis 40 Jahren den Befehl erhalten hätten, sich an bestimmten Orten zu sammeln, um von dort nach Deutschland transportiert zu werden. Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, ist diese Meldung des „Temps“, die auch in die neutrale Presse übergegangen ist, von Anfang bis Ende erfunden.

Bulgarische Rundgebungen.

Im Anschluß an die Reden des deutschen Reichskanzlers und des ungarischen Ministerpräsidenten schreibt das „Echo de Bulgarie“:

Bulgarien ist ein kleiner Staat mit beschränkten Mitteln, aber sein Eingreifen in den Weltkrieg an der Seite der Mittelmächte ist von sichtlichem Erfolg begleitet, sowie von wirtschaftlichen und politischen Vorteilen, die die großen Verbündeten nach ihrem vollen Werte einschätzen. Bulgarien hat die Aufgabe seiner Verbündeten wesentlich erleichtert. Das ist eine Feststellung, die man in den befreundeten Hauptstädten bereitwillig gemacht hat. Aber diese Feststellung macht die Bulgaren durchaus nicht eitel, denn sie verzeihen sich, daß ihre Mitwirkung den Mittelmächten wohl von unbestreitbarem Nutzen war, daß aber andererseits das Zusammenwirken mit diesen Bulgarien den Besitz seines nationalen Erbteils verschafft hat. Deutschland und seine Verbündeten blieben als Sieger auf allen Fronten mit ruhigem Vertrauen in die Zukunft. Von diesem Gefühl ist auch die Rede des Reichskanzlers und seine Antwort auf die Interpellation der Sozialdemokraten durchdrungen. Diese Worte des Siegers, die frei von Drohung und Hochmut sind, geben den besten Beweis für die Kraft und Gerechtigkeit unserer gemeinsamen Sache.

Daselbe Blatt erklärt ferner:

Nach dem schmachvollen Scheitern ihrer Balkanunternehmung wäre für die Regierungen von Paris und London der einzige vernünftige Ausweg, ihre geschlagenen Truppen wieder einzuschiffen. Der Umstand, daß der Vierverband beschloß, Saloniki als Basis der künftigen Operationen beizubehalten, kann eine ge-

waltige Ueberraschung für die Mächte werden, die den Terror als Mittel für Aktionen gegen kleine Staaten eingeführt haben.

Ein leitender bulgarischer Staatsmann äußerte sich dem Sozialen Mitarbeiter der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ gegenüber folgendermaßen zur Lage:

Die Debatten in den Parlamenten der kriegsführenden Mächte zeigten bisher bloß, daß die Friedensfrage vorläufig noch nicht aktuell geworden ist. Es muß vielmehr gegen den Hauptfeind, nämlich England, ein entscheidender Schlag geführt werden, der dem englischen Publikum über die wahre Kriegslage, respektive die Ausichtslosigkeit der Fortsetzung des Krieges die Augen öffnet, was die englische Regierung bisher meisterhaft zu verhindern wußte. Dieser Schlag ist bald nach Neujahr zu erwarten und dürfte auf Gallipoli, in Saloniki, in Mesopotamien und am Suezkanal gleichzeitig erfolgen. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß das kommende Frühjahr den ersehnten Weltfrieden bringt.

Peter und Nikita.

Nach der Mailänder „Sera“ soll König Peter von Serbien demnächst in Italien eintreffen, um seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen. Wahrscheinlich werde er nach kurzem Besuche in der königlichen Villa in Caserta Wohnung nehmen. Da ferner mit der Möglichkeit gerechnet werden müsse, daß Montenegro ein ähnliches Schicksal wie Serbien erleide, werde bereits die Ueberführung der montenegrinischen Königsfamilie nach Italien erwogen. König Nikita werde jedoch bis zuletzt an der Spitze seines Heeres bleiben.

Aus Budapest wird dem „Hamburger Fremdenblatt“ gemeldet: Aus Saloniki wird gemeldet: Die Serben scheinen einen Sündenbock für ihre Niederlage gefunden zu haben. General Popowich wurde verhaftet und wird vor ein serbisches Kriegsgericht gestellt werden.

Rundgebungen gegen Venizelos.

Aus Budapest wird gemeldet:

In Saloniki fand im Odeon-Theater eine Rundgebung gegen Venizelos statt. Anlässlich der Aufführung eines Stückes, in dem auch der Person des früheren Ministerpräsidenten Erwähnung geschah, standen die Zuschauer auf und schrien: „Nieder mit dem Verräter, nieder mit Venizelos!“

Der englische Kommandant in Saloniki verbot die Abhaltung von Wählerversammlungen.

Die Verständigung über Saloniki.

Zur Geschichte der englisch-französischen Verständigung über die Fortsetzung der Balkanexpedition läßt sich der Mailänder „Secolo“ von seinem Pariser Berichterstatter folgendes melden:

Zu Beginn der Ausschiffung der Verbandstruppen in Saloniki zögerte England infolge des griechischen Protestes, während Frankreich selbst die Gefahr einer Ministerkrisis auf sich nahm und alle seine Trup-

Die Erwartung des Lebens.

Roman

von

Sophie Hochstetter.

Copyright by Grethlein & Co. G. m. b. H. Leipzig 1914.

(1. Fortsetzung.)

Es blieb noch ein Stück zu gehen — über haubige, weiße Wege, an den tiefen Schächten der Lithographiesteinbrüche vorbei, bis man auf die weiße Schütte zukam.

Walter schwenkte den Hut und sagte lachend zu dem jungen Bruder: „Die Schütte grüße ich immer. Da waren wir manchmal so glücklich, der Max, der Ludwig und ich. Da haben wir wundervolle Sommertage gehabt. Weißt Du, Fritz, so wie die Studenten singen: „Dum halte, Busch, die Stunde fest, Für dein Lebtage bist du fertig gewest.“ Und immer wieder, wenn ich auf den Berg komme, ist da etwas von der alten Seligkeit.“

Das weiße Haus der Heymers lag vor ihnen. Es war aus starken weißen Kalksteinerplatten erbaut — sein Dach, wie alle Dächer im Steinbruchgebiet, weiß. Wenn man von einem Stil des Hauses sprechen konnte, so mochte es vielleicht an italienische Villen erinnern. Aber sein Charakteristikum blieb immer das fast blendende Weiß des Steins. Grüner Rasen breitete sich darum. Und seitlich, an der kleinen Eingangstür, standen Linden. Man hatte das Haus neben die Bäume gesetzt.

„Gott, Walter — Größ Gott, grüß Gott!“ Der älteste Sohn des Hauses, der Leutnant Max Albrecht kam heraus, blond, weich in den Formen, trotz seiner 25 Jahre, aber schon leicht zur Fülle neigend. Er trug eine himmelblaue Litewka und weiße Beinkleider. Das kurzgeschorene Vellhaar und der kleine Schnurrbart standen fast weiß zu seinem sonnenverbrannten vollblütigen Gesicht. Ein paar Augenblicke später war auch sein Bruder da, der Ludwig.

Sie schüttelten einander die Hände. Scherzworte flogen hin und her.

Dann kam man ins Haus. Hinter einem Windfang, der jetzt die Wärme abhielt, öffnete sich ein weiter Flur. Durch diesen Flur ging ihnen Fräulein Hedwig Heymer entgegen.

Um sie lag etwas von der heiteren Freiheit, die auch die Söhne dieses Hauses hatten. Und eine gewisse Ueberlegenheit oder Sicherheit, die sie besaß, da sie mit ihren einundzwanzig Jahren schon lange ohne Mutter war. Sie glück weder Max noch Ludwig, ihr Gesicht hatte wenig Regelmäßigkeit, aber Anmut, und einen sehr roten, ausdrucksvollen Mund. In ihrem Gang war eine leise Nachlässigkeit, ein Gelächern, man hätte es vielleicht nennen können etwas Zielloses, Weiches. Sie nannte sich Du mit Walter Gravenreuth wie ihre Brüder seit Kindertagen her.

Doch der Radett fühlte, das war ein anderes Du-Sagen. Eine andere Freude klang aus ihrer Stimme, etwas Bewegtes, Verhaltendes.

Sie gab Friedrich die Hand. „Wie groß Du geworden bist — und wie Du Walter gleich“, sagte sie. Und das klang, als wollte sie etwas sehr Liebes sagen.

Dann kam Herr Heymer. Sein Wesen ruhte noch im Bürgerlichen. Er war einfacher als seine Kinder, aber man sah ihm die Bedeutung, die er in seinem Besitz und Wirkungsbereich hatte, wohl an. Der blonde Max glück dem Vater, bei dem die Gestalt zu Gedrungenheit und Fülle geworden — und die blonden Haare reichlich mit Weiß gemischt. Dieses weiß-gelblich-sonnenverbrannte ähnelte so sehr der Helle des Steinlandes, daß man fühlte, dieses Geschlecht gehörte zu dieser Erde.

Sie gingen in das kühle, geräumige Wohnzimmer. Es sprach von dem Wohlstand und der Sicherheit des Hauses, von Menschen, die zu leben wußten.

Ein paar junge Leute waren da, ein Forstassessor, ein Gutsoverwalter, und der erste Angestellte Herr Heymers, ein Norddeutscher, namens Hüßener. Dieser Hüßener, ein ernsthafter, etwas reservierter Mensch, der weder schön noch häßlich war, aber gepflegt und auf sich haltend, genos Herrn Heymers ganzes Vertrauen.

drei fremden Herren gegenüber. Mein Gott, sieben große Männer waren da, es wirkte sehr bedrückend. Aber er bekam den Platz neben Fräulein Hedwig und zu ihrer anderen Seite saß Walter. Und er bedachte: ja, es ist die größte Auszeichnung, wenn man neben der Dame eines Hauses sitzen darf. Das Zimmer war voll Leben und Lachen. Der Radett beobachtete den blonden Leutnant Max. Man netzte ihn ein wenig. Ob er sich die Wohlbeleibtheit des verstorbenen Königs Carlos von Portugal zulegen wollte, in der Pflege der Ähnlichkeit, die mal in den Gesichtern sei.

Aber Maxens jähliches Phlegma kam nicht aus seinem Geis.

„Ihr dürft mich auch noch mit Hamlet, dem Dänenprinzen vergleichen. Ich bin kein Sozialdemokrat, den das beleidigte.“

Die fremden Herren machten Fräulein Hedwig den Hof. Das sah der Radett gar wohl. Und er dachte, wie mögen sie, wenn doch Walter da ist.

Walter plauderte. Er wußte tausend Dinge. Und er fragte nach allem, was während seiner Abwesenheit gewesen sein konnte. Dann, als man aufstand, sagte er: „Die Herren müssen verzeihen, jetzt gehören die Heymerkinder einmal mir — ich komme von langen Fahrten — und wir müssen hinaus auf die Schütte.“ Herr Heymer fügte freundlich hinzu, die Herren wollten ja so wie so seine Petrefaktenammlung ansehen.

Friedrich schwankte sehr, wohin sich wenden. Es zog ihn nach Herrn Heymers Sammlung, und es brannte ihm das Herz, mit auf die weiße Schütte zu gehen. Ein kleiner Zuruf von Fräulein Hedwig entschied die Frage.

Walter ging mit Hedwig Heymer hinter den andern. Man mußte ein kleines Buchengehölz durchschreiten, und dann kam man hinaus zu diesem großen weißen Regal, der steil zu Tal fiel, in einem abgehauten Bruch hinein, der in seiner Verwitterung wirkte wie die letzten Ruinenwände eines alten Bergschlosses.

Sie stiegen die Schütte hinauf — es war ein festgetretener Weg, denn er wurde immer noch von den kleinen zweirädrigen Karren befahren, die den Abfall aus den Brüchen fortzuschaffen.

Ludwig Heymer wandte sein braunes Gesicht und rief Walter zu:

„Stelle Dir vor — der Hüßener und alte Arbeiter meinen, unter der Schütte müssen prachtvolle Steine liegen. Es würde lohnen, die Schütte abzutragen, obwohl das viele viele Tausende kosten würde. Papa bedenkt die Sache. Aber wir Jungen protestieren. Die große Schütte abtragen, das will mir vorkommen, als risse jemand sein Ahnenschloß nieder, um darunter einen fabulösen Schatz zu suchen.“

Walter kam herbeigerannt. Mit ganz großen jugenhaften Sprüngen.

„Was? Die Schütte? Das gibt es ja nicht. Das darf doch nie sein. Die Schütte, die hält etwas von unseren Herzen in sich.“

Da lachte Hedwig Heymer. Und es kam dem Radetten vor, als wäre dieses Lächeln so hell wie der Tag, der über dem Lande lag. Max sagte Walter um die Schultern. „Nein, nein, die Schütte darf nicht fort. Komm, wir machen einen Schwur, wir verteidigen die Schütte wie ein Tabernakel.“

Und dann gingen die Herren lachend vor bis zum Schüttengipfel der kleinen, plateauartigen Abplattung. Ueber dem sonnenbeschienenen Weiß der Steine gingen die hellen Gestalten — und der Mittagswind wehte um ihre blühende Jugend. Weißüberflimmert breitete sich das Land — weithin, weithin —

Aber wo noch ein Stück Erde unberührt lag, winkten die Büsche — und richtete man den Blick ins Rund, so sah man Hügel um Hügelzug ineinander sich senken — grüne fränkische Hügel. —

Der Radett hatte sich abgesondert. Er war in die Tiefe geklettert und suchte in den Steinen. Millionen von blättrigen Schieferstücken lagen da, oft nur handgroß, oft wie Tafeln — oft nur linienförmig, oft dicke Platten, wie man sie zur Lithographie benutzt. Warf man einen solchen verwitterten Stein hoch, so zerfiel er beim Fallen wie ein ungeheftetes Buch in lauter ganz dünne Blätter.

(Fortsetzung folgt.)

den landete. Erst auf Drängen Frankreichs schiffte England einige Kontingente aus. Ein französisch-englisches Zusammengehen erschien jedoch wegen der Bedenken Kitcheners wenig sicher. Nach den Weissen Klüppeln und Denny's Cragins, auf denen beide in ihrer Abneigung gegen das Balkanunternehmen bekräftigt wurden, teilte die englische Regierung am 3. Dezember der Pariser Regierung ihren Entschluß mit, ihre Truppen von Saloniki zurückzuziehen und anderweitig für die Verteilung des ägyptischen Vorrates an Nahrungsmitteln zu treffen. Die französische Regierung wies auf alle Gefahren hin, die aus einer Aufgabe Salonikis, besonders für die französische Balkanpolitik, entstehen könnten. Daraufhin trafen am 4. Dezember englische Minister, unter ihnen auch Asquith, mit französischen Ministern, darunter Briand, zusammen, bei deren Beratungen jedoch kein verbindlicher Ausweg gefunden werden konnte. Am 5. Dezember fand in Paris ein Kriegsrat der Alliierten statt. Gleichzeitig trat in London ein französischer Minister ein. Der Kriegsrat erklärte bereits in der ersten Sitzung, daß eine Aufgabe der Balkanexpedition militärisch einen unheilbaren Fehler bilden würde. Ebenso fand der französische Minister in London viele englische Kollegen, die seiner Anschauung beipflichteten. Daraufhin verlangte die französische Regierung, unterstützt von Italien und Rußland, in London von neuem die Fortsetzung der Expedition, jedoch höchstens am 9. Dezember Asquith, Gren und Kitchener nach Paris gingen, persönlich mit Tilton verhandelten und sich alsdann mit Briand, Joffre und Gallieni u. a. berieten. Bei diesen letzten Beratungen wurde endlich eine Verständigung über Saloniki und den Orient erreicht.

Die Wahrheit in Rußland.

Das Lügenneß des Viererbundes wird von der russischen wirtschaftlichen Wochenchrift „Kosmopolis“ rühmendlos zerrissen. Ihr Herausgeber, Professor Migulin, schreibt:

Die Ereignisse auf der Balkanhalbinsel haben leider die schwarzsteherischsten Voraussetzungen zur Wahrheit gemacht. Die Truppen der Verbündeten waren nicht imstande, Serbien vor dem Zusammenbruch durch bulgarisch-deutsche Truppen zu schützen. Griechenland hat seine Verpflichtungen gegenüber nicht erfüllt. Rumänien lehnt seinerzeit jede Einmischung ab. Die tapferen serbischen Armeen hat, wie früher die belgische Armee, das heimatliche Territorium geräumt und sich nach Albanien und Montenegro zurückgezogen. Zwischen Berlin und Konstantinopel wurde der Verkehr hergestellt. Die Deutschen und Türken bereiten eine neue Kampagne gegen Ägypten vor. Die Kämpfe der Verbündeten an den Dardanellen sind gescheitert. Der Einfluß der Verbundmächte im Osten schwindet überhaupt. Es gärt in Persien, Afghanistan, Ägypten, Tripolis und Indien. Es ist das Geschehen, was als Ergebnis der Politik der Verbündeten im Osten und in Mittelafrika geschehen mußte. Das war die Politik der Phrase, diplomatisches Spiel ohne Inhalt.

Die englisch-französische Diplomatie bemühte sich zuerst, die Türkei zu überzeugen, daß es nicht in ihren Interessen liege, in den Kampf einzutreten, noch weniger auf Seiten Deutschlands, und daß es für sie vorteilhaft wäre, die Neutralität zu wahren, und zwar womöglich eine den Verbundmächten wohlwollende. Ausnahmsweise war diesmal die russische Diplomatie weitblickender: sie war von vornherein überzeugt, daß die Türkei auf die Seite Deutschlands sich schlagen würde, und bemühte sich, die Verbündeten zu überzeugen, daß man einen Druck auf die Türkei ausüben und ihre Vorkehrungen hemmen müsse. Die Türkei versicherte anfangs, daß sie neutral bleiben werde. Inzwischen bewaffnete sie sich, verstärkte den Schutz der Meeresengen und beherbergte in ihren Gewässern deutsche

Kriegsschiffe. Dabei hörte sie nicht auf, zu beteuern, daß sie friedliche Gesinnungen hege. Das Unverzeßliche ist, daß unsere Verbündeten der Türkei Glauben schenken und auf die Kriegslage unserer Diplomatie nicht hören wollten.

Unsere Verbündeten haben weiter einen Fehler begangen, der ungeheuer war und gegenwärtig nicht mehr gutzumachen ist: Sie betrachteten den Kriegsschauplatz auf der Balkanhalbinsel als nebensächlich, sie unterschätzten die Kräfte der Türkei und wollten in egoistischer Weise der Türkei nicht durch eigene Kräfte, sondern durch solche der Balkanvölker ein Ende machen. Statt sofort nach Ausbruch des Krieges mit der Türkei eine starke Flotte und eine große Landungsarmee nach den türkischen Gewässern zu schicken, haben sie im Oktober vorigen Jahres Verhandlungen mit Griechenland und Bulgarien über die Bedingungen ihrer Teilnahme an dem Kriege gegen die Türkei begonnen. Allerdings war damals die Kriegslage für Frankreich und England sehr schlecht; nichtsdestoweniger konnten und mußten sie schon zu diesem Zeitpunkt den Feldzug gegen die Dardanellen unternehmen, die damals noch schwach besetzt waren. Statt schnell zu handeln, zogen England und Frankreich es vor, kostbare Zeit mit Verhandlungen verstreichen zu lassen, und überzeugten sich erst viel zu spät, daß ihre leeren Worte keinen Einfluß auf die Balkanvölker ausüben konnten. Man darf diesen Völkern keinen Vorwurf daraus machen, daß sie sich zu den erwähnten Versprechungen ablehnend verhielten und weiter ihre Neutralität bewahrheiteten: Belgien stand vor aller Augen.

Aus all dem ergibt sich, daß die Verbündeten den Balkankriegsschauplatz für minder wichtig hielten und dort nicht selber kämpfen, sondern sich durch kleine Völker vertreten lassen wollten. Als im April die Franzosen und Engländer ihre Kämpfe gegen die Dardanellen begannen, waren die eingesetzten Kräfte, die im Oktober vorigen Jahres noch ausgereicht hätten, diesmal viel zu gering. Der doppelte Schlag gegen die Dardanellen und den Bosporus kam nicht zur Ausführung, weil Rußland genötigt war, seine Konstantinopeler Armee nach Galizien zu schicken, wo die berühmte Offensivoffensive gegen die russischen Kräfte begann. Es war zur selben Zeit Ruhe auf der Westfront. Unsere Verbündeten hätten damals eine gewaltige Armee von dort nach den Dardanellen schicken und dadurch Rußland helfen sollen, das ganz allein den schwersten Schlag Deutschlands und Österreichs auszuhalten mußte. An den Dardanellen standen jedoch nur kleinere Streitkräfte, und statt zu handeln, führten unsere Verbündeten neue eifrige Verhandlungen mit Griechenland und Bulgarien über deren Bedingungen des Eintritts in den Krieg. Die Verhandlungen dauerten lange, so lange, bis Bulgarien sich endgültig Deutschland und nicht den Verbundmächten anschloß.

Jetzt haben unsere Verbündeten ihre Truppen in Saloniki gelandet, um Serbien zu Hilfe zu kommen, aber auch dies geschah nach viel zu langen Schwankungen, und die Kräfte sind viel zu gering, um dort etwas erreichen zu können. Warum aber über die Haltung Griechenlands sich wundern? Griechenland handelte allerdings nicht ehrlich, als es den Bundesvertrag mit Serbien nicht einhielt, aber der Standpunkt Griechenlands ist verständlich und erklärlich. Die Griechen sagen offen: Wir haben Angst. Schickt uns eine Halbmillionenarmee zur Hilfe, dann werden wir in Aktion treten, sonst werden die Deutschen uns spielend vernichten.“ Und das ist ein ganz richtiger Standpunkt.

Man redet viel bei uns davon, daß der Kaiser Konstantin besondere Sympathien für Kai-

ser Wilhelm hegt, die im Gegensatz zur öffentlichen Meinung ganz Griechenlands stehen. Ja, man behauptet sogar, daß Kaiser Konstantin bereit sei, die Interessen Griechenlands und seine eigenen Sympathien zu opfern. Es wäre Zeit, daß man uns mit solchen Rumoren in Ruhe läßt. Kaiser Konstantin ist nicht deutscher Prinz, sondern ein Sohn des griechischen Königs, ein Enkel des dänischen Königs, Sohn einer russischen Großfürstin, Vetter des Zaren und des englischen Königs. Konstantin stammt nicht von deutschen Dynastien, und lächerlich ist die von offizieller Seite uns aufgedrungene Behauptung, daß Konstantin kein Land wegen seiner Frau vertritt. Fort mit solchen Märchen, fort mit den lächerlichen Einwänden, die in den Kabinettentlastungen diplomaten ausgeföhrt werden. Wir sind der Behauptung überdrüssig, daß die balkanischen Völker alle ohne Ausnahme auf Seiten der Verbündeten stehen möchten, während nur die Könige dieser Völker mit Deutschland sympathisieren, weil sie entweder deutsche Prinzen sind oder mit deutschen Prinzessinnen verheiratet sind. Der belgische König Albert trägt auch den Titel eines Prinzen von Sachsen-Koburg-Gotha, seine Mutter war eine deutsche Prinzessin, seine Frau ist eine deutsche Prinzessin, er kämpft aber auf Seiten der Verbündeten. Das ist der beste Beweis, wie lächerlich die offizielle Darstellung über die Gründe deutschfreundlicher Sympathien der Balkanfürsten ist. Unsere Diplomaten wollen uns glauben machen, daß Rumänien neutral bleibt, weil der rumänische König Ferdinand von den Hohenzollern abstammt. Warum verschweigen sie aber, daß derselbe König Ferdinand mit einer Prinzessin verheiratet ist, die von englisch-russischer Dynastie stammt?

Wir wiederholen: Fort mit diesem Schwindel! Das russische Volk hat ein Recht, zu erfahren, warum z. B. Rumänien neutral bleibt. Es sind zwei Gründe: Der volle Sieg Deutschlands auf allen Fronten und die gänzliche Niederlage der Verbundmächte auf der Balkanhalbinsel.

Die Vernichtung des deutschen Grundbesitzes in Rußland.

Die seit Monaten in Angriff genommenen Massenausweisungen deutscher Bauern aus ihrem Grundbesitz gehen den russischen Patrioten noch bei weitem nicht schnell genug. Die Bauernschaft hat deshalb der Regierung eine Denkschrift unterbreitet, in der dringend um eine Beschleunigung der Zwangsenteignung des gesamten Grundbesitzes in der Hand von Bauern deutscher Abstammung gebeten wird. Die Denkschrift stellt mit Entrüstung fest, daß noch immer die deutsche Herrschaft nicht ihr Ende erreicht habe. Es wird die Befürchtung ausgesprochen, der Krieg könnte sein Ende nehmen, ohne daß dieser wertvolle Grundbesitz in russische Hände übergegangen sei.

Ursprünglich sollten sich diese Enteignungen nur auf die Grenzgebiete erstrecken, wo man sie wegen der Spionagegefahr für unumgänglich notwendig erklärte. Inzwischen aber ist die Maßregel auch auf Gebiete ausgedehnt, die wegen ihrer Lage niemals als Kriegsschauplatz in Frage kommen. Auch dort hat man sich nicht gekümmert, die deutschen Bauern aus ihren Besitzungen auszutreiben, in denen sie seit Generationen durch Fleiß und Sparsamkeit vorbildlich für die kulturelle Entwicklung des Landes gewirkt haben. Zu diesen gewissenhafter Vater, der es mit der Erziehung ernst nimmt, rolle ich das Problem vor mir auf und fordere Geist und Gemüt zur Prüfung heraus.

Wäre es nicht viel einfacher, dem Kinde zu sagen: „Sieh, da sind so schöne Sachen. Bist du brav, so kaufen wir, Mama und ich, dir davon eine Menge zu Weihnachten?“ Und wenn der ungebildete, kleine Marcel dann wissen will, warum Mama die schönen Sachen nicht gleich mitnimmt: „Sieh, Kind, Papa arbeitet abends und schreibt viele Seiten, wenn ihr in euren Betten liegt und keinen Stempel machen könnt, weil der Schlummer eure Augen klappt. Dann verdient er das Geld, um euch die Freude machen zu können.“

Ich höre schon meine Frau und ihre Gesinnungsgelichen: „Geld! Was! Wer wird einem Kinde von Geld sprechen! Das ist profan, gemein. Ist nicht Zeit, damit zu warten, bis das Leben den frommen Kinder glauben zertrümmert?“ Ich: „Das wird nach wie bis drei Jahren geschehen. Vielleicht auch früher.“ Sie: „Diese zwei bis drei Jahre sind aber eine Ewigkeit im Paradiese des Kinderlaubens.“ Ich: „Aber sie vergehen, denn jedes Jahr hat doch nur 365, im besten Falle 366 Tage. Und wenn diese tausend Tage frommen Glaubens vorüber sind, dann wird eines Nachmittags, nach der Schule, der Junge zu dir kommen und dir die Wahrheit brutal ins Gesicht werfen: „Das ist ja garnicht wahr, das mit dem Weihnachtsmann und dem Christkindchen mit der roten Laterne. Du kauft ganz einfach die Sachen mit dem Geld, das in die Kontrollkasse fällt.“ Gar nicht wahr! Wie dann? Wird dir nicht die Rote der Scham ins Gesicht steigen, daß dir dein Kind sagt: „Du hast mir wissentlich Jahre lang die Unwahrheit gesagt, hast mich — getäuscht?“

Wohl bemerkt: Das alles sind erzieherische Gedanken, wie sie am Arbeitstisch aufsteigen und die in der Stille des Zimmers zu überzeugen wissen. Entschlossen stehe ich von meinem Stuhle auf, schließe die Tür auf und will sofort — aber auch sofort — Klarheit schaffen. Da höre ich aus dem Kinderzimmer die erzählende Stimme der Mutter:

Gebieten gehört auch das Gouvernament Jekaterinoslaw in Südrußland, wo deutsche Bauern bereits seit dem Jahre 1788 angesiedelt sind. Auf dieses Gebiet weist die Denkschrift ganz besonders hin mit dem Bemerkung, daß man auf eine schnelle Enteignung der dortigen wertvollen Besitzungen ganz besonders Wert lege.

Ueber die wahren Gründe für die Vertreibung der deutschen Bauern besteht nun heute nach Mitteilungen, die von amtlicher Stelle in der Duma gemacht wurden, kein Zweifel mehr. Danach ist das Enteignungsgesetz auf das Gouvernament Jekaterinoslaw ausgedehnt worden, weil die dortigen Großgrundbesitzer die Regierung überzeugt haben, der einzige sichere Schutz gegen Bauernunruhen und gegen Enteignung ihrer Besitzungen wäre die Austreibung der deutschen Kolonisten. Nach dieser Erklärung kann kein Zweifel mehr bestehen, was die eigentlichen Gründe für die Konfiskationen des deutschen Grundbesitzes sind. Die Großgrundbesitzer fürchten, seit einmal der Land hunger der russischen Bauern vor keinen Gewalttaten mehr Halt macht, für ihren Besitz. Und um dieser Sorgen ledig zu werden, opfert man gerade die tüchtigsten Bauern, russische Unterthanen, die man aber für rechtlos erklären darf, weil sie an der Sprache und am Glauben ihrer Väter festgehalten haben. Man muß Herrn Maklawow für diese Offenheit dankbar sein, denn der berühmten russischen Agrarpolitik ist damit derselbe Makel angehängt, der der gesamten Politik anhaftet: Rechtsbruch und Gewalt.

So sind denn auch die blühenden deutschen Besitzungen in Jekaterinoslaw dem Untergange geweiht worden. In mehr als 130 Kolonien lebten etwa 75000 deutsche Bauern; die bekanntesten, die sich durch den Wohlstand ihrer Kolonisten besonders auszeichneten, sind Josephthal, Jamburg, Kronswende und Neudorf. Zu Bettlern gemacht, haben die Bewohner der allein durch deutschen Fleiß urbar gemachten Gebilde die Stätten ihrer Arbeit verlassen müssen, nur um den Großgrundbesitz vor der Fahrgier des russischen Bauerngesindels zu schützen.

Rußlands wirtschaftliche Abhängigkeit.

Aus Stockholm wird dem „Hamburger Fremdenblatt“ gemeldet:

Vertreter der russischen Großindustrie, des Handels und der Banken sind nach einer Meldung aus Petersburg zu Beratungen zusammengetreten, um zu untersuchen, ob Rußland imstande ist, den wirtschaftlichen Krieg gegen die Mittelmächte, Bulgarien und die Türkei ohne fremde Unterstützung zu führen. Die Versammlung kam nach längeren Verhandlungen zu dem Schluß, daß die ökonomischen Kräfte Rußlands nicht ausreichend sind, und daß es in der Beschaffung der notwendigen Dinge zur Aufrechterhaltung und Fortsetzung des wirtschaftlichen Krieges sich in voller Abhängigkeit von England und Frankreich befindet.

Russisches Allerlei.

„Metzger“ meldet: Von der Regierung sind fünf neue Märglieder in den Reichsrat gewählt worden. Sie gehören alle der äußersten Rechten an.

„Plötzlich teilten sich die grauen Mauern des Hauses und ein Strahl blendenden Lichtes fiel in die enge Gasse und streifte die kalte Stufe, auf der Klein-Marthachen saß. Und ein Engel mit silberglänzenden Flügeln trat hervor und legte der müden Kleinen die Hand auf's Haar. Da fielen auf einmal viel goldene Sternchen vom Himmel und gerade Marthachen vor die Füße. Wie die Sterne nun aber die kalte Erde berührten, da verwandelten sie sich sogleich in Pfefferkörner und Knallbonbons, so daß gar bald ein großer, großer Haufen vor dem armen Kinde lag, das keinen Vater und keine Mutter mehr hatte. Und zwischen den Pfefferkörnern — Kinder, war das schön! — stand plötzlich eine richtige Wiege mit einer Puppe, so groß fast, wie Marthachen selbst. Die Puppe öffnete die Augen, wenn man sie hochhob. Ganz so, wie die Kleine sich's vom Christkind gewünscht hatte. Und eine Puppenstube war auch da und ein Hampelmännchen, der tanzte um Marthachen herum und...“

„Ach, Mutter, Mutter“, fragt Marcel, „sag mir doch: War eine Untergrundbahn auch da?“ (Aus der Frankfurter Zeitung)

Kleine Beiträge.

Hindenburgs Weihnachtsbonbons. Auch Hindenburg war ein Kadett wie andere und die Ferien für ihn goldene, heißersehnte Zeitabschnitte. Besonders groß war begreiflicherweise stets die Freude auf die Weihnachtsferien, wie aus alten Briefen des einstigen Kadettens noch deutlich zu ersehen ist. In Weihnachtswünschen fehlt es darin natürlich nicht. Da erbittet er sich einen Tuschkasten, ein Messer, ein Buch — „womöglich der Waldläufer oder Pfadfinder“. Der Wunsch nach einem Album aber erscheint dem Dreizehnjährigen so kühn, daß er selbst drei Fragezeichen und drei Gedankenstriche dahintersetzt. Oher wagt er zu hoffen, daß die gnadenbringende Weihnachtszeit ihn in den Stand setzen werde, ein anderes schönes Ideal zu verwirklichen: Jeder Kadett hatte nämlich das Recht, wenigstens das oberste Fach seines Fußbindes ganz nach Belieben

Die Frage an den klugen Vater.

Von M. Chevalier.

Die Weihnachtszeit ist die Zeit der goldenen Illusionen. Draußen im Gang, in unerreichbaren Höhen häufen sich auf Regalen Pakete über Pakete. Dort ruhen in unscheinbaren braunen Hüllen Träume und Hoffnungen der Kinder und harren des großen Tages, da sie Wirklichkeit werden dürfen.

Die Mutter sagt: „Ich mag nicht diese plumpe Sprache der Tatsachen; ich will, daß meine Kinder den frommen Glauben im Herzen tragen, so lange wie möglich.“ Darum fallen sie abends die kleinen Hände und sprechen, halb schon schlummernd, im Gebet: „Liebes Christkindchen, bring mir eine richtige Untergrundbahn. Aber eine, die von alleine läuft, hörst du!“

Am nächsten Morgen aber erzählt Marcel, mein Liebling, Emma, dem Stubenmädchen, von seinen kühnen Wünschen. „Eine Untergrundbahn? Das wäre aber fein. Nun vielleicht bringt der Weihnachtsmann dir eine.“ Darauf der Kleine: „Der Weihnachtsmann?“ Und Emma: „Na ja, wer denn sonst?“

Die Tür, die zu meinem Arbeitszimmer führt, öffnet sich und ein paar braune Augen jagen den Alltag zum Fenster hinaus. Ehe ich drei zählen kann, steht so ein flinkfüßiges Stückchen Glück vor mir, die Hände auf dem Rücken, und fragt: „Sag, Vater, wer bringt mir nun eigentlich die Untergrundbahn: das Christkindchen oder der Weihnachtsmann?“

Erst tue ich, als habe ich nicht gehört und beuge mich ernstem Blickes über die Feder. Marcel aber liebt die Gründlichkeit. Mit solchen Mädchen läßt er sich nicht abfertigen. Und wieder höre ich ihn — diesmal dringlicher — fragen: „Wer bringt mir meine (er hat von ihr bereits Besitz ergriffen!) — meine Untergrundbahn, das Christkindchen oder der Weihnachtsmann?“

„Kind“, antwortete ich gefassten Blickes, „ich habe jetzt zu tun. Frage Mutter.“

„Mama ist nicht zuhause.“

Ich versuche ihn abzulenken: „Wo ist denn Mama?“

Prompt bekomme ich die Antwort: „Mama ist in die Stadt gefahren, um die Sachen auszusuchen, die das Christkindchen... der Weihnachtsmann...“ Fragend bleiben die klaren Blicke an mir haften. Ich sehe keinen Rettungsweg. Es nützt nichts, ich muß Farbe bekennen. Da kommt mir ein glänzender Gedanke: Ich versuche es mit der Brutalität und erkläre in kurzem Tone:

„Du bekommst überhaupt keine Untergrundbahn, mein Junge.“

„Keine, Vater? Warum denn keine? Ich habe doch nichts getan.“ Und um die kleinen Mundwinkel tangen bereits die Botschaften kindlichen Unglücks.

Schon will ich neuvoll kapitulieren, da lautet es draußen im Flur und ich höre die kleine Sußjauchen: „Mama ist da, Mama ist da!“ Marcel natürlich wie der Blitz auf und davon. Von draußen höre ich ihn fragen: „Sag, Mutter, kriegt ich nun 'ne Untergrundbahn? Hast du eine ausgeführt?“

Darauf die Entgegnung: „Gerade bin ich dem Christkindchen auf der Treppe begegnet. Es trug eine wunderschöne rote Laterne — weist du, weil es schon dunkel ist — und fragte mich, ob Ihr auch artig seid.“

„Und... der... Weihnachtsmann?“ kommt's zögernd von den Lippen des Kleinen.

„Daß ich nicht das Gesicht meiner Frau sehen kann“, denke ich mir. Etwas wie Schadenfreude steigt in mir auf darüber, daß meine Frau sich jetzt eine neue Erfindung ausdenken muß. Das ist der Fluch der bösen Tat. Dabei drehe ich leise den Schlüssel im Schloß: die Wahrheit ist nun in sicherem Verfaß. Ich tue nicht gern Fehlschüsse.

Ich sehe mich befriedigt in meinen Stuhl und überlege: „Noch drei Wochen sind's bis Weihnachten. So lange kann ich mich doch nicht einschließen, so lange bleibt ein fragendes Kinderherz nicht ohne Antwort. Was werde ich ihm sagen, meinem Liebling, wenn er fragt? Als

Aus deutschen Gauen.

Altgermanische Weihnachten.

Wie allen Völkern, die noch im innigen Zusammenhang mit dem Leben der Natur ihr Dasein verbringen, waren auch bei unseren Vorfahren die Hauptfeste des Jahres eng verknüpft mit dem Wandel der Jahreszeiten. Nur Frühling, Sommer und Winter kannten die Germanen, der Herbst als solcher wurde nicht unterschieden, die anderen drei aber durch festliche Feiern bei ihrem Eintritt begrüßt. Höher aber als diese „Hochzeiten“ stand dem Volk das Fest der „Mitwinternacht“, „die wohen nachten“ — in den heiligen Nächten. Ein Ende war es und ein Anfang zugleich. Ganz anders als wir modernen Menschen, die wir der Natur doch mehr oder weniger entfremdet sind, empfand man es in jenen alten Zeiten, wenn Tag um Tag der Bogen der Sonne sich tiefer spannte, wenn die Nächte immer länger wurden und Eis und Schnee die Fluren in Fesseln schlug. Wie eine Erlösung wurde es begrüßt, wenn zum ersten Male wieder die Sonne sich anzeigte, umzukehren und das Herannahen des kommenden Frühling in der „Sonnenwende“ verhieß. So lange das nicht der Fall war, so lange die Erde wie gestorben lag, ruhten die guten Götter. Altwater Wodan schlief verzaubert mit seinen Geistern in den Berggestirnen, aber zur Sonnenwendzeit kehrte er auf die Erde zurück. Segnend zog er durchs Land und festlich war der Gruß, den man ihm brachte. Hoch in den verschneiten Bergen flammten die Feuer, und alle Arbeit ruhte in den Hütten bis zum heiligen Lichttag, am 6. Januar.

Die zwölf Nächte, die „Zwölften“ waren die große Festzeit des Jahres. Nicht Wodan allein hielt die Einsicht bei den Menschen, die Geister der Verstorbenen stiegen aus Himmelshöhen herab und weilten unsichtbar unter denen, die ihnen auf Erden lieb und teuer waren. Aber auch die bösen Geister waren nicht fern, heulend im Schneesturm jagte das wilde Heer über die frostkarrenden Wälder, Riesen und Dämonen trieben sich herum und vollbrachten allerlei Schabernack, machen selbst vor Menschenraub nicht halt. Doch davon läßt sich der Germane die Festesfreude nicht trüben. Schon beim Herannahen der Mitwinternacht richtet er Tannenbäume vor seinem Hause auf, und wenn der Abend naht, entzündet der Vater das Juchelt, den dreitägigen Kienstern, in der Stube. Auf dem Herd wird ein großer, knorriger Ast verbrannt, und die Juchuppe, gekocht aus dem Rückenstück eines frisch geschlachteten Schweines, sorgt dafür, daß auch der Magen zu seinem Rechte kommt.

Frühzeitig ist es schon Sitte, in symbolischen Aufführungen die Bedeutung des Tages zu schildern, woraus dann später, in christlichen Zeiten, sich die Weihnachtsspiele entwickelten. Auch die Sitte, sich in diesen freudigen Tagen durch Geschenke zu überraschen, ist uralte, und sie ist vielleicht ursprünglich ebenfalls symbolisch aufzufassen, schenkt doch jedesmal zur Sonnenwendzeit die Gottheit der Erde neues Leben und auch Wodan führt noch besonders einen gefeierten Spender mit, „Ruhmglänzenden“, der den Kindern wie heute noch unter dem seither etwas veränderten Namen Rupprecht allerlei Süßigkeiten beschenkt. Im Reim war das Weihnachtsfest durchaus schon bei den alten Germanen vorhanden, nur daraus erklärt es sich, daß es so fest und tief im deutschen Volkstum wurzelt. In Rom wurde zum erstenmal im Jahre 354 das Geburtsfest Jesu am 25. Dezember gefeiert. Als dann später der Norden christianisiert wurde, nahm er auch die römische Jahresrechnung auf, aber erst 813 wurde durch die Synode von Mainz offiziell die Feier der Jesusgeburt angedordnet und zwanglos fügte sich dann das Fest, das ursprünglich 4, später 8 Tage dauerte und im 11. Jahrhundert wieder auf 3 Tage beschränkt wurde, an der Stelle des uralten, langvertrauten Festes dem germanischen Denken ein.

Zur Unterstützung der Gemeinden und Gemeindevorstände bei der Fürsorge für solche Angehörige und Arbeiter, die in Betrieben der Textilindustrie infolge von Arbeitsbeschränkungen erwerbslos geworden sind, sind vom Reich vom 1. Oktober 1915 ab besondere Mittel bereit gestellt worden, aus denen den Gemeinden und Gemeindevorständen wenigstens die Hälfte der Aufwendungen für erwerbslos gewordene Angehörige und Arbeiter der Textilindustrie erstattet werden wird. Neben dem Reich wird auch der Staat helfend eintreten, indem er den Gemeinden und Gemeindevorständen seinerseits regelmäßig ein Drittel der fraglichen Aufwendungen ersetzen wird, so daß ihnen höchstens ein Sechstel zu eigenen Lasten verbleibt. Durch diese Hilfsaktion von Reich und Staat werden die Gemeinden in die Lage gesetzt den erwerbslos gewordenen Angehörigen und Arbeitern der Textilindustrie ihre Fürsorge in einem dem Bedürfnis entsprechenden Maße zu widmen.

Keine Geheimniskammer als Kriegsgefangene in Briefen. Der Schriftverkehr der in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten unterliegt in Feindesland einer scharfen Prüfung, auch auf das Vorhandensein unsichtbarer Schrift. Die aus den Briefen Gefangener gelegentlich her-

vorgehenden Anregungen, dem Antwortbriefe Mitteilungen in einer bestimmten unsichtbaren Schrift beizufügen, scheinen zuweilen auf listige Veranstaltungen des Feindes zurückzuführen sein. Auf diese Weise versuchen unsere Gegner, die Mitteilungen über Vorgänge und Verhältnisse in Deutschland zu benutzen, um für sie wichtige Nachrichten zu erhalten. Um so mehr ist damit zu rechnen, daß Mitteilungen in geheimer Schrift entdeckt und daß durch ihr Bekanntwerden die Interessen des Reichs gefährdet werden. Der Gefangene selbst wird den schwersten Nachteilen in Bezug auf seine Behandlung und seinen Briefverkehr ausgesetzt sein, sobald er überführt erscheint, unsichtbar geschriebene Nachrichten aus Deutschland heimlich zu beziehen. Deshalb muß dringend davor gewarnt werden, bei Mitteilungen an die in der Kriegsgefangenschaft befindlichen Deutschen Geheimniskammer anzuwenden.

Die Lupus-Kommission des Deutschen Zentral-Lomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose (Vorsitzender: Ministerialdirektor Kirchner), die im Jahre 1908 auf Anregung des verstorbenen Ministerialdirektors Althoff ins Leben gerufen wurde, hat auch im Kriegsjahre 1914 eine erfolgreiche Tätigkeit entwickelt. Wie in den vorangegangenen Friedensjahren hat sie sich ihrer Aufgabe, heilungs- und besserungsfähigen Lupuskranken ein Heilverfahren in einer geeigneten Anstalt zu erwirken, mit unerminderter Kraft gewidmet. Obwohl auch von den Ärzten und Leitern der Spezialanstalten für Lupusranke viele zurzeit im Felde oder in militärischem Dienste stehen, ist doch die Zahl der von der Lupuskommission vermittelten Heilverfahren gegenüber dem Jahre 1913 nur ganz unerheblich zurückgegangen.

Wie die Zahl der behandelten Lupusfälle seit dem Gründungsjahr der Kommission von Jahr zu Jahr gewachsen ist, zeigen die folgenden Angaben. Auf Veranlassung der Kommission wurden 1909 10, 1911 bereits 163, 1912 316, 1913 395, 1914 337 Kranke behandelt und größtenteils geheilt entlassen. Die von der Kommission hierfür aufgewandten Kosten sind in der gleichen Zeit von rund 2300 Mark auf 17 000 bis 20 000 Mark gestiegen. Da der Lupus im Frühstadium am besten geheilt werden kann, will die Kommission dazu beitragen, daß die Lupuserkrankungen in allen Fällen, so früh als möglich erkannt und behandelt werden. Diesem Zwecke dienen 48 Lupusheilstätten, über das ganze Reich verstreut, die mit der Kommission in Verbindung stehen, ferner eine 1912 begonnene Zählkartenforschung, durch die bisher 6000 Lupusranke im Deutschen Reich ermittelt worden sind, sowie die von der Kommission alle zwei bis drei Jahre veranstalteten Lupusausstellungen, in denen über neue Mittel und Wege der Lupuserkrankung und -behandlung verhandelt wird.

Dürfen ärztliche Autoritäten höhere Honorare fordern? Mit dieser für die Allgemeinheit wichtigen Frage beschäftigt sich das amtliche Organ der Vorkriegs- und Kriegszeitung, die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“, in der eine große Zahl deutscher Ärzte dem Vaterlande mit der Waffe dient, dringend bedarf. Namentlich in den Gefilden, die mit Beginn der Deckzeit ihre Stuten vielfach auf Reisen schicken müssen, ist die Nachfrage nach Ersatzkräften für das unterwegs befindliche Personal groß. Man wird ihnen russische Kavalleristen überweisen, ebenso wie den Rennkassen. Die Kolonne soll in dem alten Henselhofen Stall, der auf dem Gelände der Rennbahn selbst gelegen ist, untergebracht und auf Kosten der Trainer oder der Besitzer, in deren Ställen sie tätig sind, gemeinsam verpflegt werden. Außerdem erhalten die so Beschäftigten eine kleine Tageslohnung. Die Tätigkeit der Kriegsgefangenen wird sich auf die Arbeit im Stall selbst beschränken, da ein Ausreiten mit den Pferden und Galoppreiten sich schon durch das Körpergewicht der Leute verbietet. In einigen Rennkassen des Westens hat man mit Kriegsgefangenen, allerdings Franzosen, schon günstige Erfahrungen gemacht. Auch die russischen Kavalleristen dürften sich mit dieser Beschäftigung rasch befrenden.

Die Gebührenordnung mache keinen Unterschied zwischen Spezialärzten und anderen Ärzten. Ein Spezialarzt könne daher, mag er auch auf Gegenseite und eine anerkannte Praxis haben, an sich wegen seiner Betätigung auf einem Spezialgebiete, keine höheren Gebühren fordern. Denn solches Recht könne nur a) der erste Autorität zugestanden werden, die einen Weltzug genossen, und bei denen daher das Publikum von selbst voraussetzt, daß sie ihre Dienste nur gegen außerordentliche Honorare gewähren.

Gegen das Kurpfuschertum entsetzt jetzt nach den Enthüllungen des Stenographenprojektes die organisierte Ärzteschaft wieder eine regere Tätigkeit. So hat die zur Bekämpfung des Kurpfuschertums eigens gebildete Kommission beim Berliner Polizeipräsidium beantragt, daß die in den öffentlichen Bedürfnisanstalten befindlichen Reklameschilder entfernt werden, auf denen sich Kurpfuschern zur Heilung geheimer Krankheiten empfehlen. Die Kommission hat dabei besonders auf die Gefahren hingewiesen, die den in Berlin anwesenden Soldaten erwachsen können. — Das Polizeipräsidium hat auf die Eingabe hin die sofortige Entfernung der Schilder verfügt.

Dank eines verwundeten Franzosen für deutsche Pflege. Die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie sendet der „Egl. Rdsch.“ eine Karte, die einer ihrer Angestellten, ein freiwilliger Krankenwärter, von einem französischen Soldaten erhalten hat, den er im deutschen Kriegsazarett zu Thourout gepflegt hat. Sie legt Zeugnis ab von der Behandlung feindlicher Verwundeter in deutschen

Azaretten. Die Karte lautet in der Uebersetzung:

Lieber Kamerad Krankenwärter!

Erst heute entschlief ich mich. Dir einige Nachrichten über mich zu geben; ich befinde mich wohl und hoffe, daß bei Empfang dieses ein gleiches bei Dir der Fall ist. Ich sende Dir diese Karte, um Dir für Deine sorgfältige Pflege zu danken, während ich im Hospital in Thourout lag. Lieber Kamerad, grüße auch Deine anderen Kameraden, die sich in demselben Saale befinden, von mir und danke ihnen in meinem Namen für alles, was sie für mich getan haben. Danke gleichfalls, bitte, den Schwestern und grüße ganz besonders den Kameraden Boyet. Ich schreibe diese Karte, indem ich Dir nochmals herzlich danke, lieber Kamerad, und drücke Dir in Gedanken die Hand. Lebe wohl! Dies kommt von einem französischen Kameraden.

Louis Robert,

im Hospital zu Aachen in Deutschland.

Der Wiederaufbau Elsaß-Lothringens. In Straßburg i. E. fand letzter Tage auf Anregung des dortigen Kunstgewerbvereins in Anwesenheit von Regierungsvertretern eine vorläufige Beratung über den Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Ortschaften Elsaß-Lothringens statt. Von Regierungsseite wurde mitgeteilt, daß bereits ein Entwurf einer Landesbauordnung ausgearbeitet sei. In den einzelnen Kreisen werden Beratungskomitees mit Baupolizeiamtären geschaffen, um den Bauenden an die Hand zu gehen. Vor allem wurde gewünscht, daß der Wiederaufbau einer ganzen Ortschaft in eine Hand gelegt werde, damit dem Ganzen der einheitliche Charakter gewahrt bleibe.

Eine Dankesfundgebung. Der Landrat des Kreises Reidenburg, Freiherr v. Mirbach, hat folgende Dankfugung veröffentlicht:

„Nach Abschluß der Sammlungen zugunsten des Kreises Reidenburg haben wir allen uns bekannt gewordenen Gönnern durch ein besonderes Anschreiben den aufrichtigsten Dank des Kreises zum Ausdruck gebracht. In überraschend großer Zahl sind die Gaben und Sendungen hier eingetroffen. Mäcenaten haben sich uns hilfreiche Hände entgegengereckt, und die Sorgsamkeit, welche offenbar bei der Auswahl und Verpackung der Tiere verwendet ist, hat uns gezeigt, daß die Spenden von dem Gefühl warmer Empfindung für unsere so schwer geprüfte Gegend getragen wurden. Das unerwartet reichliche Ergebnis der Sammlung setzt uns in die Lage, die durch den Einfall des russischen Heeres vernichtete Aufzucht von Schweißern und Geflügel schon jetzt in großem Maßstabe wieder aufzunehmen und auch andere, schwer auf dem Kreise lastende Notstände zu mildern. Der Kreis Reidenburg wird diese Gürtorg unserer Schweißprovinz nicht vergessen; die Erinnerung daran wird für spätere Zeiten als ein Zeichen deutschen Zusammengehörigkeitsgefühls in der Geschichte unseres Kreises aufbewahrt bleiben. Wir schließen mit der Bitte, der Vorstand der Landwirtschaftskammer möge unsern Dank noch einmal öffentlich allen Beteiligten zum Ausdruck bringen.“

Kriegsgefangene für Geflügel und Rennkassen. Die Zeitung des deutschen Juchts- und Rennbetriebs wird sich in allernächster Zeit von der zuständigen militärischen Stelle aus den Reihen der russischen Kriegsgefangenen diejenigen Hilfskräfte erbitten, denen die Pflege und das Training der Vollblutpferde in der jetzigen Zeit, in der eine große Zahl deutscher Stallleute dem Vaterlande mit der Waffe dient, dringend bedarf. Namentlich in den Gefilden, die mit Beginn der Deckzeit ihre Stuten vielfach auf Reisen schicken müssen, ist die Nachfrage nach Ersatzkräften für das unterwegs befindliche Personal groß. Man wird ihnen russische Kavalleristen überweisen, ebenso wie den Rennkassen. Die Kolonne soll in dem alten Henselhofen Stall, der auf dem Gelände der Rennbahn selbst gelegen ist, untergebracht und auf Kosten der Trainer oder der Besitzer, in deren Ställen sie tätig sind, gemeinsam verpflegt werden. Außerdem erhalten die so Beschäftigten eine kleine Tageslohnung. Die Tätigkeit der Kriegsgefangenen wird sich auf die Arbeit im Stall selbst beschränken, da ein Ausreiten mit den Pferden und Galoppreiten sich schon durch das Körpergewicht der Leute verbietet. In einigen Rennkassen des Westens hat man mit Kriegsgefangenen, allerdings Franzosen, schon günstige Erfahrungen gemacht. Auch die russischen Kavalleristen dürften sich mit dieser Beschäftigung rasch befrenden.

Feiertagsruhe der Eisenbahner zu Weihnachten und Neujahr. Am 25. und 26. Dezember sowie am 1. und 2. Januar soll im Güterzugsbetriebe volle Sonntagsruhe eintreten. Sollte auf einzelnen Uebergangsbahnhöfen infolge größerer Zufuhr an der Strecke Ueberfüllung drohen, so dürfen im Benehmen der beteiligten Stationen einzelne Züge mehr als sonst an Sonntagen gefahren werden; von dieser Ermächtigung soll aber nur in Notfälle Gebrauch gemacht werden. Am 27. Dezember und 3. Januar sollen die Güterzüge wie an den Montagen nach voller Sonntagsruhe verkehren. Der Dienst auf den Güterbahnhöfen muß so geregelt werden, daß jeder Beamte und Arbeiter möglichst an einem der Feiertage Ruhe habe.

Weihnachtsbescherung von 300 Kindern gefallener deutscher Krieger. Die Damenvereinigung der in Berlin lebenden Amerikanerinnen tritt auch in diesem Jahre wieder in die Reihen der sich um die öffentliche Wohltätigkeit bemühen Organisationen ein. Am 22. Dezember findet in der Amerikanischen Kirche, Mohrstraße 6, unter Leitung der Damen der Vereinigung eine Besche-

rung von 200 Kindern gefallener deutscher Krieger und deren Müttern statt, während weiteren 100 Kindern auf direktem Wege praktische Weihnachtsgeschenke übermittelt werden.

Vermischte Nachrichten.

Das Eisenerz Kreuz für einen Gefreitenpater. Der Gefreitenpater Rudolf Meyer, der bei der bayerischen Reserveinfanterie steht, wurde wegen seiner Tapferkeit im Felde mit dem Eisenerz Kreuz erster Klasse ausgezeichnet.

Eine mutige Offiziersfrau. Mit der roten Kreuzmedaille wurde Frau Hauptmann v. Beyer, geb. Gütth, ausgezeichnet und zwar, wie die „Güterloher Zeitung“ meldet, in Anerkennung ihrer Arbeit im Feldazarett in Gumbinnen. Als die Russen seinerzeit bereits in Schußweite vor den Toren der Stadt waren, ist sie auf ihrem Posten geblieben, bis auch der letzte Verwundete wohlgeborgen im Eisenbahnhause war, und dann erst hat auch sie die Stadt verlassen.

Einem, den man nicht nehmen wollte. Der 21jährige, elternlose Papiermachungsgehilfe Eugen Gander aus Neustadt a. Saardt, der bei Kriegsausbruch in der Papierfabrik von Otto Günther in Greiz beschäftigt war, meldete sich kurz nach der Mobilmachung, da er in keinem Militärverhältnis stand, freiwillig, wurde aber nicht genommen. Da er jedoch nicht locker ließ, wurde er schließlich in einem Jägerbataillon eingestellt. Kaum im Felde angelangt, erwachte er sich durch seine selbsttätige Tätigkeit und Unerfahrenheit das Eisenerz Kreuz 2. Klasse. Anfang November dieses Jahres hielt er bei einem schließlich gescheiterten feindlichen Sturmangriff in einem schrecklichen Maschinengewehrfeuer und Schrapnellhagel aus, obwohl ihn nicht weniger als 20 Kugeln getroffen hatten und sein Körper von den Hüften bis zum Kopfe voller Wunden war. Zum Glück scheint seine Lebensfähigkeit zu sein. Dem Tapferen, den man beinahe nicht mitgenommen hätte, wurde jetzt aus dem Felde das Eisenerz Kreuz 1. Klasse ins Azarett nachgeschickt.

Karl Ritter von Faber f. Der Mitbegründer der berühmten Bleistiftfabrik A. B. Faber in Nürnberg, Karl Ritter von Faber, ist in München im Alter von 68 Jahren gestorben.

„Viktoria-Luisen-Gilde“ Unter der Schutzherrschaft der Herzogin Viktoria Luise wurde in Braunschweig ein neuer Kriegshilfsverein ins Leben gerufen, der den Namen „Viktoria-Luisen-Gilde“ trägt. Diese Gilde wird die Not der Angehörigen und Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer mildern. Die Herzogin hat eine Brosche entworfen, auf welcher der Braunschweiger Löwe, das braunschweigische Kriegsverdienstkreuz haltend, über der Kriegsjahreszahl 1914/18 dargestellt ist. Die Brosche wird in den Braunschweiger Geschäften verkauft und der Reinertrag der „Viktoria-Luisen-Gilde“ zugeführt werden.

Mitgenahme Verwundeter. Dem Jahresbericht der Universität Gießen zufolge stellen die Weiswerke in Frankfurt a. M. (Direktor Deissner) dem Kaiserlichen Privatdozenten Dr. B. Cermal ein ganz modernes, vollständiges Röntgen-Instrumentarium für wissenschaftliche Untersuchungen auf dem Gebiet der Röntgenstrahlen zur Verfügung. Das Institut war dadurch bei Ausbruch des Krieges in den Stand gesetzt, sich den Lazaretten für Mitgenahmen Verwundeter anzubieten, ein Anerbieten, von dem bis jetzt in 250 Fällen Gebrauch gemacht worden ist.

Billige Lebensmittel. Die Münchener Lebensmittelversorgungsgesellschaft eingerichtet. Sie hat zuerst Wildpret an einem Vorkstap billig zur Verfügung gestellt und außerdem Kraut und Karloffeln zu niedrigen Preisen abgegeben. Die Preise für das gekaufte Hackwild sind ganz besonders billig angesetzt, so wird z. B. Rehragout für 50 Pfennige das Pfund verkauft. Auch die übrigen Preise sind äußerst niedrig.

Eine Schokoladenfabrik durch Feuer zerstört. Die Kakaos- und Schokoladenfabrik der Kakaos-Kompagnie Theodor Reichardt, G. m. b. H., Wandsbek Hamburg, ist in der letzten Nacht durch ein großes Feuer zum größten Teil zerstört worden. Die beiden Obergeschosse der Lageräume mußten durch zwei Öffnungen der Wandsbeker Feuerwehr mit acht großen Röhren unter Wasser genommen werden. Die Schichtarbeiten dauerten bis gegen Morgen und gestalteten sich schwierig. Die Mannschaften mußten bis in die Knie in einem Gemisch von Wasser, Kakaos, Tee, Zucker und Kaffee waten. Der entstandene Feuer- und Wasserschaden wird auf eine Million Mark angegeben, der durch Versicherung gedeckt ist.

Eine teure Hummermayonnaise. Wie teuer einem Gastwirt verordnete Ware zu stehen kommen kann, zeigt ein jetzt recht kräftig entwickelte Prosech eines Wähnenangehörigen gegen die Firma Wühlinger.

Der Kläger bestellte im Jahre 1912 in der Zentrale Wühlinger am Röllnischen Fischmarkt eine Hummermayonnaise. Er verzehrte nur etwas davon, weil die Speise ihm verabschiedet schmeckte. Am nächsten Tage zeigten sich die typischen Erscheinungen einer Hummervergiftung. Der Erkrankte mußte längere Zeit ein Sanatorium aufsuchen. Er klagte daher gegen Wühlinger auf Schadenersatz und zwar zunächst auf 3600 Mark Erwerbsbeschädigung für das erste Jahr. Das Landgericht wies die Klage ab, weil kein Verschulden der Firma vorliege, da das Hummergift bei der Zubereitung der Mayonnaise nicht erkennbar sei. Auf Grund ausgelegter Beweisurkunden kam das Kammergericht zu einer Verurteilung der Firma. Es nahm auf Grund der abgegebenen Gutachten an, das Hummergift sei bei der Zubereitung verabschiedet gewesen, der verabschiedete Zustand habe bei der Zubereitung der Speise bei hinreichender Sorgfalt erkannt werden müssen, auch sei der Genuß der Mayonnaise die Ursache der Erkrankung des Klägers und seiner infolge dessen eingetretenen Erwerbsbeschränkung. Das Urteil ist rechtskräftig geworden.

Eine neue Gasfernversorgung plant die Bergwerksgesellschaft Frier zu Gamm. Sie beabsichtigt, die Gemeinden Hamm, Bielefeld, Telgte und Gütersloh sowie einen Teil des Kreises Bielefeld von ihrer Pech „Radob“ aus, die in der Nähe der Stadt Hamm liegt, mit Gas zu versorgen. Der Preis für ein Kubikmeter Gas soll sich auf 3/4 Pf. stellen. Die Gemeinden werden dann teilweise ihre eigene Gasbereitung einstellen.

Eine ausstehende Fischerflotte. Die Finkenwärder Hochsee-Fischerflotte, die den Fleck der vor zwanzig Jahren noch 232 und vor zehn Jahren noch 160 unfaßenden deutschen Hochsee-Fischerflotte bildet, besteht nach einer neueren Aufnahme nur noch aus 68 Fahrzeugen. Die letzten größeren Verluste hat die Flotte in dem Nordweststurm des 11./12. Dezember des Jahres 1909 erlitten, in dem acht Fahrzeuge mit 29 Mann verlohren sind. In der Zeit von 1882 bis 1904 sind 81 Finkenwärder Hochsee-Fischerfahrzeuge mit rund 250 Mann den Nordstürmen zum Opfer gefallen.

Kriegsweihnachten auch für unsere Kinder.

Von Artur Brausewetter (Danzig).

Mit ist die Sitte der Weihnachtsbescherung. Eine aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts stammende Urkunde berichtet uns bereits von dem „largum sero“, dem Geschenk des „freigebigen Abends“. In diesem waren die Häuser geöffnet, damit jeder Bedürftige eintreten und eine Gabe sich holen konnte. Man hat auch schon für die Armen und Flecken Lichter an; ja, es hieß, wer an diesem Abend nichts verschenkte, der käme ins Unglück. Selbst dem Vieh in den Ställen legte man ein besseres und reichlicheres Futter vor, zündete ihm sogar eine Kerze an.

Die Bescherung der Kinder läßt sich hingegen erst aus der Reformation nachweisen. Früher bestand die Feier des Heiligen Abends für die Kinder darin, daß ihnen von dem lecher aufgetragenen Festmahle nicht wie sonst ihr Teil auf den Teller gelegt wurde, sondern daß sie sich selber nehmen konnten, so viel sie wollten. Tagelang vorher war daher ihr einziges Denken und Wünschen:

„O, wenn doch erst der Abend käme,
Da man süßen saft und süßen trinkt!“

Wohl erhielten sie auch damals schon einige gelegentliche Gaben vom heiligen Niklas. Die eigentliche Weihnachtsbescherung aber entstand erst unter dem Einfluß der lutherischen Pädagogik. Mit den anderen Heiligen verdrängte sie auch den St. Niklas oder Ruprecht und setzte an seine Stelle das spendende Christkind. Dies brachte den artigen Kindern die „Christkindle“, die in einem Bündel bestand und fünfzig enthielt. Erstens „gütliche Dinge“: Geld; zweitens „genießliche Dinge“: Christkollen, Zucker, Pfefferkuchen, Konfekt; drittens „ergötzliche Dinge“: Puppen und allerlei Spielzeug; viertens dienstliche Dinge: Kleider, A.-B.-C.-Büchlein, Bibeln, Bücher; fünftens — die angebundene Christkute, die niemals fehlen durfte.

Seitdem ist die Kinderbescherung in den Mittelpunkt des Weihnachtsfestes getreten. Kinderlieder erfüllen die tannenduftende Stube, Kinderherzen schlagen der Stunde entgegen, da endlich, endlich die Türen des Weihnachtszimmers sich öffnen, die Herrlichkeiten unter dem Lichterbaum sich offenbaren.

Wird es zu diesem ersten Weihnachten auch so sein?

Es sind Stimmen laut geworden, die gegen eine Bescherung sich aussprechen. Auch unsere Kinder müßten den Ernst dieses Jahres spüren, der zu froher Bescherung und lautem Jubel nicht geeignet wäre. Der Vater stünde draußen im schweren Ringen in der Front, da wäre es nicht angebracht, daß indessen die Seinen dem Frohsinn des Festes, gerade so wie in früheren schönen Friedensjahren, sich hingäben. In vielen Häusern wäre der Vater oder ein geliebter Sohn gar bereits gefallen, wie wäre es ihnen möglich, in der alten Weise Weihnachten zu feiern?

Ja, selbst den Weihnachtsbaum will man den Kindern und der Familie versagen. Sein Glanz passe nicht in das Dunkel, das in so viele Häuser und Herzen gekommen.

Aber das ist keine gute Pädagogik, keine rechte Auffassung des Weihnachtsfestes und der Kinderseelen. Nein, auch in diesem Jahre, selbst da, wo es einer Mutter nicht danach zumute ist, gebt den Kindern, was ihnen gehört, worauf sie ein verbrieftes Recht haben: den Weihnachtsbaum und die Weihnachtsgabe! Das ist im Sinne des Vaters, der da draußen kämpft, ja, im Sinne des heimgegangenen Vaters, dessen größte Freude es Zeit seines Lebens gewesen, seinen Kindern ein schönes Weihnachtsfest zu bereiten.

Wir wollen ihnen alles aufbauen: gütliche und genießliche und ergötzliche und dienstliche Dinge, wollen ihnen, so gut wie wir es mit unserem Einkommen und vor unserer erziehligen Weisheit verantworten können, ein schönes Weihnachtsfest bereiten. Aber wir wollen neben den sichtbaren auch unsichtbare Gaben legen, die in diesem Jahre auf keinem Weihnachtsstisch fehlen dürfen. Kein geringeres, ein viel größeres Weihnachten wollen wir mit unseren Kindern feiern, ein echt deutsches, christliches Kriegs-Weihnachten!

Schon die Art unserer Gaben soll sie lehren, daß die Zeit des gedankenlosen Lurus und des albernen Tands und Spiels vorbei ist für eine deutsche Jugend. Es liegt Vernunft und Weisheit im rechten kindlichen Spiel. Darum sollen Spielzeug und Spiele auf dem Weihnachtsstisch nicht fehlen. Aber es soll Sinn in ihnen sein, auch das Spiel soll in seiner Art Glanz und Symbol der Zeit sein, in die sie hineinwachsen. Vor allem sollen unsere Gaben sie erkennen lehren, daß ihr Zweck heißt, Freude zu bereiten, daß es nicht auf das Wieviel oder auf die Kostbarkeit der Gabe ankommt, sondern auf das Herz und die Güte, die sie beschenken. Kostbare und luxuriöse Geschenke gehören in diesem Jahre auf keinen Weihnachtsstisch, am allerwenigsten auf den eines Kindes. Lehrt sie durch die Bescheidenheit eurer Gaben erkennen, daß auch sie beizuteilen verstanden lernen, und daß ihr höchstes Glück darin besteht muß, anderen Freude zu bereiten. Schenkt ihnen Geld. Aber nicht wie früher zur Befriedigung ihrer eigenen Wünsche, sondern für die kleine Kasse, die in dieser Zeit jedes Kind in seiner Stube für unsere lieben Soldaten und tapferen Kämpfer haben muß. Hat ein Junge oder Mädchen schon eine Kasse noch nicht, legt sie ihnen mit dem ersten Stammschatz auf den Tannenbaum. Ihr werdet ihnen eine größere Freude bereiten als mit manchem anderen Geschenk. Ein Kriegsweihnachten muß es auch für unsere Jugend werden. Und die Geschenke, die wir ihnen machen, müssen irgendwie in Beziehung zu der Größe und der Heiligkeit der Zeit stehen, in der wir diesmal das Fest feiern, müssen nicht nur den Zweck der Freude, sondern auch den einer liebevollen Hinführung und Erziehung auf die Pflichten und Aufgaben haben, denen das kommende Geschlecht entgegenwächst.

Auch auf den Weihnachtsbaum als deutsches Symbol wollen wir die Blicke lenken. Sein helles Licht weist uns auf das Licht des Lebens, das uns Weihnachten über allem Dunkel von Leid und Traurigkeit aufleuchtet. Es weist zugleich auf die Reinheit, mit der wir gerade dieses Jahr das schönste der Feste feiern sollen, auf jene deutsche Reinheit, zu der wir unsere aufwachsenden Söhne und Töchter erziehen wollen. Sein grünes Kleid aber zündet in unseren Herzen das Licht der Hoffnung an, die nicht zu Schanden werden läßt.

der wir durch Nacht und Tod glaubensmutig entgegenwachen.

Das Fest, in dessen Mittelpunkt das Kind steht, gehört den Kindern, diesmal mehr als je. Auf dies Kind, das in eine Welt voller Leid und Tod hineingeboren wurde, wollen wir sie weisen und selber zu ihm gehen, von seiner Größe und hingebenden Liebe den eigentlichen Weihnachtsgedanken zu lernen und in stiller Seele zu bewahren.

Und wenn auf den stillen heiligen Nacht das schöne Weihnachtsfest gezogen kommt, wenn Weihnachtslieder glänzen, Weihnachtslieder von unschuldigen Kinderlippen gesungen, durch tannenduftende Räume klingen, wenn im flimmernden Gang der leise wandelnden Sterne das Christkind selber gezogen kommt und aus den leuchtenden Augen unserer Kinder uns grüßt, dann wollen wir alles, was das Herz uns schwer und traurig macht, untertauchen in das Meer einer großen göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, wollen nicht bangen und zagen, sondern etwas erfahren und erleben von der großen Freude, die allem Volke widerfahren soll.

Diese Freude und diese ruhige Geborgenheit inmitten von Krieg und Schrecken in der Liebe eines Gottes, die uns nie verläßt, dies unerschütterliche feste Vertrauen auf den Sieg der guten Sache, das sei nicht die geringste Gabe, die wir unseren Kindern auf den Weihnachtstisch legen.

So laßt uns Weihnachten feiern mit unseren Kindern, stark im Glauben, froh im Hoffen und Lieben, einen ernsten, aber schönen Kriegsweihnachten, unter dessen sinnigen Gaben das Kind bestreben die sinnigste ist. Laßt den hehren Weihnachtsgedanken der sich hingebenden Liebe bis in den Tod in euren, in ihren Herzen Wohnung machen und uns singen und künden die alte Weihnachtsmär von dem Kind, das unsere Freude und Wärme sein soll:

Ich mein herzliches Jesuslein,
Nach Dir ein rein, sanft Bettelkind,
Du ruhst in meines Herzens Schrein,
Daß nimmer ich vergesse Dein!

Aus aller Welt.

Deutsche Lehrer für die Türkei. Eine größere Anzahl Lehrer aus allen Teilen Deutschlands sind nunmehr in den türkischen Schuldienst zur Unterrichtserteilung an höheren Lehranstalten berufen und zunächst für drei Jahre verpflichtet worden. Durch diese Maßnahmen im Zusammenhang mit den in Deutschland jetzt an zahlreichen Orten stattfindenden Unterrichtstufen in türkischer Sprache, Geschichte und Volkswirtschaft bahnen sich bereits engere wechselseitige Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland an, die von wesentlichem Einfluß auf den beiderseitigen Wirtschaftsverkehr sein werden und nach dem Kriege auch den Touristenverkehr anziehen dürften. Nach vorläufigen Berechnungen sind Italien aus dem deutschen Vergnügungsverkehr jährlich etwa 80 bis 100 Millionen Mark zugeflossen. Nimmt man an, daß sich künftighin ein Teil dieses Verkehrs nach dem an landschaftlichen Schönheiten reichen Orient wenden wird,

so läßt sich mit einer Summe von etwa 40 bis 50 Millionen Mark allein aus dem deutschen Fremdenzufluß rechnen. Gute und bequeme Bahnverbindungen werden mitwirken müssen, die Verkehrsentwicklung nach dieser Richtung hin zu fördern.

Ein neues deutsches Denkmal in China.

Im chinesischen Seebad Baitaiho, dem Bade der Pekinger vornehmen Welt, ist in diesem Sommer von Angehörigen des ostasiatischen Marinebataillons und des Torpedobootes „S 90“ ein Denkmal zum Andenken an die in Tsingtau gefallenen deutschen Soldaten errichtet worden. Das Denkmal erhebt sich vor den Baracken der deutschen Schutzwachen und besteht aus einem etwa 2 Meter hohen steinernen Sockel, der von dem Eisernen Kreuz gekrönt wird. Unter der Kaiserkrone steht die Widmung: „O. M. D. Gewidmet unseren in Tsingtau gefallenen Kameraden.“ Die Mannschaften weihen im Seebade zur Erholung und haben aus eigenem Antrieb den Denkstein errichtet, der die Erinnerung an deutschen Heldennut auch späteren Zeiten überliefern soll.

Gefährliches Abenteuer in den Bergen.

Kürzlich hatten drei in Salzburger Geschäften angestellte Handlungslehrlinge eine Tour über den Ostgrat des Unterberges unternommen. Am sogenannten wilden Nebengraben glitt plötzlich einer von ihnen, der 15jährige Lehrling Sväth, aus und stürzte über die steile Wand, etwa 70 Meter in die Tiefe. Dort blieb er schwer verletzt liegen. Die beiden anderen Kameraden hielten die ganze Nacht, während ein heftiger Schneesturm tobte, bei dem Verunglückten Wache, bis eine Expedition des Alpenvereins erschien. Als die Retter eintrafen, war der Abgestürzte seinen schweren Verletzungen bereits erlegen. Die beiden anderen konnten halb erfroren zu Tal gebracht werden.

Eine Geflügelarm an den Moskwa-

sümpfen. Um für die an den Moskwasümpfen in Rußland befindlichen deutschen Feld-Lazarette die nötigen Eier zu beschaffen, wird dort vom Roten Kreuz und dem Geflügelzüchterverein in Hirschberg eine Geflügelarm errichtet. Um das nötige Geflügel zu beschaffen, wurde in den Riesengebirgsorten ein Aufruf erlassen, der das Ergebnis hatte, daß aus etwa 50 Orten insgesamt 1114 Hühner (einschließlich 67 Hähne) schenkungsweise überlassen und 200 Mark in bar für den gleichen Zweck gespendet wurden. Von der Hauptsammlung in Straupitz aus werden die Hühner in mehreren heizbaren Packwagen unter fachverständiger Beaufsichtigung und Begleitung nach Rußland befördert.

Hungersnot auf den Salomoninseln.

Der „Times“ wird aus Melbourne gemeldet, daß auf den Salomoninseln 4000 Eingeborene infolge der Dürre verhungert seien. Ganze Dörfer seien entvölkert und es sei niemand vorhanden, der die Toten begraben könne.

Die Salomoninseln, von denen ein Teil Deutschland gehörte, sind nun ganz in der Gewalt der Engländer. England hat aber jetzt keine Zeit, sich um die Inselbewohner zu kümmern, es läßt sie einfach verhungern.

Die Schloßkirche zu Quedlinburg.

Von Ferdinand Künzelmann.

Vor einiger Zeit ging durch die Zeitungen die Nachricht, die Einsturzgefahr, die der alten Schloßkirche zu Quedlinburg drohte, hätte, wäre nun glücklich beseitigt. Ich erschaufte, als ich las, daß solch eine Gefahr bestanden hatte und fuhr, da ich gerade in der Gegend war, schnell einmal nach Quedlinburg hinaus, um mir die alte Kirche und das Arbustinnenloß wieder einmal anzusehen, wo ich früher, vor vielen Jahren, so schöne Jahre verlebte habe.

Der Eintritt in diese Kirche ist wie eine Fahrt in eine ferne, ferne Vergangenheit. In die allerersten und allerfrühesten Zeiten des Deutschen Reiches wird man geführt, wenn man sich in den Gewölben der Krypta dieser Kirche umsieht. Die feierliche Zeit um das Jahr 1000 herum steigt auf, erste, erhabene Gestalten blicken dich mit großen Augen an, Kaiserinnen, Königinnen, heilige Frauen. . . Und durch all diese Feierlichkeit rauscht dann plötzlich die rieselnde Seidenschlepp der schönen Aurora von Königs- mark, die hier oben nach ihrer lustigen Dresden- er Zeit als Prästin des Stiftes Quedlinburg regierte, mehr lustig als würdevoll, und einen köstlichen Damenkrieg mit all den hochwürdigen Frauen führte, die ihrer Obhut und ihrem Regiment anvertraut waren. . . Jetzt schläft sie, zur Mumie zusammengeschrumpft, in ihrem Sarge in den Gewölben der Fürstengruft, die gerade wie der berühmte Bleisteller in Bremen die Eigenschaft hat, die dort beigesetzten Leichen zu Mumien auszubilden und in unverfälschter Körperlichkeit zu erhalten.

Aber ich will erst von der Einsturzgefahr sprechen, die nun glücklich beseitigt ist. Damit hat es diese nicht sehr erfreuliche Verwandnis.

Vor mehr als dreißig Jahren ist die obere Kirche, ein herrlicher romanischer Bau in edlen Formen und Abmessungen, nebst dem gotischen hohen Chor der Jutta von Kranichfeld „neu renoviert“, wie der Führer sagt: und dabei ist die

schöne Kirche sehr glatt, ordentlich und langweilig geworden. Man kann nicht genug den Glücksfall preisen, daß nicht Geld genug vorhanden war, sich der Krypta in derselben Weise anzunehmen. . . Aber damals, bei den Erneuerungsarbeiten, sind der Kirche noch schlimmere Mißgeschicke geschehen — sie hat Mäure von einer geradezu erschütternden Bedeutungslosigkeit bekommen, eine banale Kangel, die darum wirklich nicht hübscher wird, daß ihr Entwurf von der Kaiserin Friedrich stammt, und vor allen Dingen hat man die alte Kirche mit zwei hohen, fahlen, häßlichen, weißen Türmen „geschmückt“, die viel zu hoch und zu plump für das Langhaus sind. Auf alten Bildern kann man noch sehen, wie fein ein Turm aus der Barockzeit den Schloßberg krönte, ohne die edlen Linien von Kirche und Schloß zu zerstören. Diesen Turm zerstörte ein Blitz, und nun wurde beschlossen, der Kirche stilvolle romanische Türme anzufügen. Das geschah also. Aber diese Türme sind nicht nur häßlich und störend, sondern sie sind auch für den Unterbau des Felsens, auf dem die Kirche steht, viel zu schwer, und sie sind es, die das ganze, alte, schöne Gebäude in Einsturzgefahr gebracht haben. Nun hat man den Felsen gesichert. Auf den Gedanken, die häßlichen Störenfriede der Türme abzutragen, ist man nicht gekommen. Diese wundervolle Gelegenheit, die Kirche wieder würdig herzustellen, hat man leider vorübergehen lassen. Und da Blighleiter auf den Türmen sind, darf man kaum hoffen, daß ein Sturzgewitter nachholt, was die Menschen verflücht haben. . .

Das ist also die Einsturzgefahr. Gott sei Dank denkt man wieder an sie noch an die häßlichen Türme, wenn man unter dem Gewölbe der Krypta steht, in dem, wenn man sich an das Dämmerlicht gewöhnt hat, und wenn man lange genau das tiefe grau-gelbe der Decke betrachtet, zahlreiche Reste uralter Malereien zum Vorschein kommen.

Im östlichen Halbrund dieser Krypta aber ist der heiligste Ort der ganzen Kirche: dort ist das Grab Kaiser Heinrichs I., des Voglers, und seiner Gemahlin Mathilde. Und dicht neben ihnen schläft Kaiser Ottos I. Tochter, die heilige

Mathilde, den ewigen Schlaf, die erste Abtissin des Stiftes Quedlinburg, die von 966 bis 999 regierte. Elf Jahre war die Prinzessin alt, als sie zu dieser Würde erwählt wurde. Der sächsische Annalist schreibt darüber die folgenden Worte: „Vor der Kaiserin in diesem Jahre nach Italien ging, ward seine einzige Tochter Mathilde, die Nichte der Kaiserin, unter allgemeiner Zustimmung der Geistlichkeit und des Volks zur Abtissin der frommen Genossenschaft des heiligen Servatius erwählt und in Gegenwart ihres Vaters, des Kaisers Otto, ihrer Mutter der Kaiserin Adelheid und ihrer Großmutter der Königin Mathild, wie auch ihres Bruders des Königs Otto und aller Großen jener Gegend von beiderlei Geschlecht nicht von einem Bischof, wie sonst üblich ist, sondern von sämtlichen zu diesem Zwecke versammelten Erzbischöfen und Bischöfen des Reiches eingesetzt.“

Aber an solche Feste und ihren Punkt denkt man hier oben in dieser ersten Kirche, die viele Grabplatten an den Wänden noch enger machen, nicht so sehr als an die einsame Velerin, die Witwe Heinrichs des Voglers, die sich neben dem Sarge ihres Gemahls eine Art von Gruft bauen ließ, in der sie fast den ganzen Rest ihres Lebens, mehr als zwanzig Jahre, weinend und betend verbrachte. Sie lebte hier oben auf dem Stifft, in dem die obigen Jungfrauen des Landes erzogen und unterrichtet wurden. Welch ein Beispiel mag ihnen die hohe kaiserliche Frau gewesen sein, die allen Glanz und alle Pracht von sich warf, um demütige Velerin und Velerin zu werden?

Von der kaiserlichen Pracht, die hier auf dem Schloßberge von Quedlinburg einmal zu Hause gewesen sein muß, sagt zwar diese Krypta nichts, aber die Schatzkammer, die dem hohen Chore angebaut ist, gibt noch eine Ahnung von dem Reichtum und der Herrlichkeit, die einst hier oben aufgehäuft war, damals als zwischen 999 und 1045 die Abtissin Adelheid I. regierte, die Tochter Ottos II. Als ihr Bruder Otto III. nach Italien zog, gab er ihr die kaiserliche Macht und gab ihr, der Frau, der Klosterfrau, des Deutschen Reiches Schicksal in die Hände. . .

An die sächsischen Kaiser, an die Abtissinnen aus kaiserlichem Blut muß man in dieser Schatz-

kammer von der eblestienüberfüllten Pracht der Reliquienreine und Evangelienbücher denken. Ein geheimnisvoller Marmorkrug von schöner Form steht da: das ist einer der Krüge von der Hochzeit zu Kana. So sagt die Legende. Die Geschichte weiß, daß ihn die Kaiserin Theophano, die Griechin, vor fast tausend Jahren aus dem Morgenland mitgebracht hat. . . Das Aller- schönste in diesem Räume aber sind fünf Bruchstücke eines großen Teppichs, der unter der Abtissin Agnes II (1184—1203) angefertigt ist. Sie sind Knüpfarbeit, und die Schönheit ihrer edlen Farben, die erhabene Haltung aller Figuren spotten jeder Beschreibung. Dieses in der Welt einzig dastehende Werk stellt die Vermählung Merkurs mit der Philologie dar. Sie beanspruchen in diesem Räume, dessen Werke nach Millionen abzuschätzen sind, einen Millionenwert für sich ganz allein. . . Bis zum Jahre 1835 sind sie übrigens als Fußdecke und Teppich benutzt worden. Man kann also auch hier trübselige Betrachtungen über den Untergang unerfesslicher Kulturgüter anstellen, der durch den Unverstand der Menschen verursacht ist.

Fast ein Jahrtausend, 867 Jahre lang, hat das Stifft bestanden, bis zum Jahre 1803. Seitdem ist das Schloß der Abtissin königlich-preussisch, und die Schloßkirche ist zur wichtigsten Kirche Quedlinburgs geworden. Sie beherrscht — was sie auch ohne die neuen Türme tun würde — die ganze Gegend, und man genießt von ihren Terrassen den entzückendsten Rundblick auf Stadt und Land und auf die grüne Mauer der Harz- wälder.

Ein köstliches Stück deutscher Kunst und deutscher Geschichte steht dieser Bau mitten im schönen deutschen Land. Und es ist jetzt besonders beziehungsreich, hier zu stehen, der fernan Vergangenheit zu denken und sich Heinrichs des Voglers zu erinnern, der vor mehr als tausend Jahren deutsches Land vor den Wölfen und Horden des Ostens schützte, und der mehr noch als Karl der Große, der Gründer und Schöpfer des alten Reiches gewesen ist.

Vorausverkauf von Nutz- und Brennholz, in der Oberförsterei Stierniewice der Forstinspektion Warschau.

Das sämtliche Material wird durch die Forstverwaltung geworben und ohne Rinde gemessen. Angebote sind bis Dienstag den 11. Januar 1916 vorm. 10 Uhr mit der Aufschrift: „Vorverkauf der Oberförsterei Stierniewice“ im Geschäftszimmer der Forstinspektion zu Warschau, Sachsenplatz 7, verschlossen einzureichen, wo alsdann die Eröffnung der Angebote erfolgt. Zuschlagerteilung erfolgt am Donnerstag den 13. Januar 1916 10 Uhr vorm. ebendort.

Die Gebote, welche die Erklärung zu enthalten haben, daß sich der Bieter den ihm bekannt gewordenen allgemeinen Verkaufsbedingungen unterwirft, sind für jedes Los besonders nach folgenden Klassen für 1 Sm. bzw. für 1 Km. bei Brennholz, abzugeben.

I. Klasse: Kiefern-, Bau- und Schneideholz. Mindestlänge 5 m, Durchmesser 35 cm und mehr, Mindestzapf 16 cm.

II. Klasse: Kiefern-, Bau- und Schneideholz. Mindestlänge 5 m, Durchmesser 25—34 cm, Mindestzapf 14 cm.

III. Klasse: Kiefern-, Gruben-Langholz. Mindestlänge 7 m. Mindestzapf 11 cm.

IV. Klasse: Derbbrennholz, Kiefern, ohne Anbruch und Faulholz in Km. aufgesetzt.

Die Verkaufsbedingungen sind erhältlich bei der Forstinspektion, sowie bei der Oberförsterei Stierniewice. Wegen Befichtigung der Schläge, deren Aufarbeitung zum Teil begonnen hat und fast fertig gestellt ist, wende man sich an die Oberförsterei bzw. zuständigen Förster.

Lfd. Nr.	Hiebsfläche		Revier: Forstort:	Hiebsart	Schätzungswelcher Holzanzahl			Bemerkungen
	Kahlhieb	Durch- forstung			Bau- und Schneide- holz I. u. II. Kl. fm	Gruben- langholz III. Kl. fm	Derb- brennholz fm	
Oberförsterei Stierniewice.								
1	35		Stierniewice bei Grabina	Kahlhieb	6370		9100	2—5 km vom Bahn- hof Stierniewice.
2	12		Stierniewice bei Borowiny	Kahlhieb	1850		790	5—7 km vom Bahn- hof Stierniewice.
3	30		Stierniewice westl. Weg Stierniewice- Borowiny	Kahlhieb	5460		2340	2—5 km vom Bahn- hof Stierniewice.
4		240	Stierniewice	Durchforstung		2000	1600	3—8 km vom Bahn- hof Stierniewice.
5	15	50	Pamętina-Wäldchen	Kahlhieb	2200		900	6—7 km vom Bahn- hof Stierniewice, gute Straße.
6		150	Kilbasa bei Rogow	Durchforstung		1500	750	2—6 km vom Bahn- hof Rogow.

Warschau, den 15. Dezember 1915.

Der Forstinspektionsbeamte
Hinrichs.
Kaiserlicher Forstmeister.

Christen und Juden.

Gelernte
Maschinenbauer, Dreher, Hobler,
Tischler, Glaspreßer, Glasan-
fänger, div. Schmiede, Former,
Gießer, Blech- u. and. Schlosser
(Christen und Juden) werden bei guten Löhnen
in großer Anzahl nach Westfalen gesucht.

Meldungen täglich in den Aemtern der Deutschen
Arbeiterzentrale in Pabianice, Opatow, Zgierz, East
und Zuntz-Wola. 4579

K. k. priv. Arnauer Papier-Fabriken

EICHMANN & CO

ARNAU a/E. WIEN PRAG
Böhmen I. Johannesgasse 14 Martinsgasse 6

Sondererzeugnisse:

Hartholz- und Schreibmaschinen-Papiere, weiß
und farbig, mit und ohne Wasserzeichen. Ver-
vielfältigungs- und Durchschlagspapiere. Post-
blätter, Schreib- u. Konfektionspapiere. Doku-
mente, Bücher-, Werft- und Löschpapiere.
Zeichenpapiere, weiß und farbig, in Bogen und
Rollen. Landkarten- und feine Druckpapiere
für alle Verfahren. Kartonpapiere, weiß und
farbig, geklebt und ungeklebt. Schulhefte in
allen Ausführungen.

Verlangen Sie Muster und Preise von
EICHMANN & Co., WIEN, I. Johannesgasse 14.



Verlangen Sie nur Krone-Glühstrümpfe

Bestes Fabrikat der Zeit.

Zu haben bei M. Burakowski, Lodz,
Petrikauer Str. 37. — Firma „Auer“,
Petrikauer Straße Nr. 146. — M. Cytry-
nowski, Siegestraße Nr. 46, auch bei
J. Neumark, Poludniowastr. Nr. 12.

Die chemische Waschanstalt u. Kunst-

für Damen- und Herrengarben sowie Weißwäsche von
L. Friedrich, Lodz, Konstantinestr.
Nr. 40, Petrikauer 123
u. in Pabianice, übernimmt sämtl. Garben, Militär- u. Uni-
formen und Pelze zum Reinigen u. Waschen, wie auch Kostü-
m- und Aufdampfen unter weitgehendster Garantie.
Mantel werden zum Imprägnieren angenommen; prompte
Ausführung. — Abt.: für Gardinenwäscherei, Spannerel,
Presserei und Appretur. 3528

Kern- und harte Seife

auch Olein-Seife ohne Kern
für Fabriken und Geschäfte. D. Mysliborski, Zawadzka 17.



Salzbrunner
Oberbrunnen
heilt
Katarre der Harn- und Verdauungs-
organe, Gallensteine, Nieren- und
Blasenleiden, Empysem, Asthma sowie
Folgen der Influenza.

Vereins: Gustav Striedoll, Bad Salzbrunn i. Schles.

Bahnarzt Josef Halpern

Petrikauer Straße Nr. 18. 3537

Ist nach längerer Vertretung in großer Praxis Berlins
zurückgekehrt, und empfängt wieder selbst.
Spezialität: Rekonstruktionen, Krone, Brücken.
Sprechstunden 9—1 und 3—7. Sonntags 10—1

Zahnarzt E. FUCHS,

Benediktstr. Nr. 2 (Ecke Petrikauer Straße), Telefon 35—80.
Gewesener langjähriger Hauptassistent am Institute
des Zahnarztes Professor Dr. Engel in Berlin
hat sich nach vielfacher Ausbildung im Auslande (Berlin,
London, New-York, Philadelphia) in Lodz niedergelassen.
Schmerzlose Zahnbehandlung d. spezielle Methode und Apparate.
Zahnziehen gänzlich ohne Schmerzen durch Gasapparat. 3278

Kleinere gut möblierte Wohnung

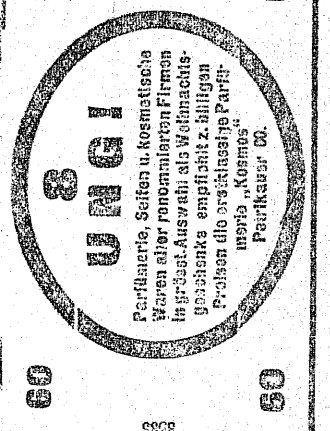
mit elektrischem Licht und Bad von zwei Herren sofort zu mieten
gesucht. Ausführliche Angebote mit Preisangabe unter E. F.
an die Exp. d. Z. 31.

Kaffe-Schweine

aus Holland treffen in den nächsten Tagen in Lodz ein. 3.
Stellungen darauf werden wieder bei mir angenommen. Targowa-
Straße Nr. 73, Wohnung 4. 3506

Schuhwaren

zu alten Prei-
sen, solange d.
Vorrat reicht
bei Schmechel
& Rosner, Pe-
trikauer 100.



Firma 3511

Gust. Ad. Schleh Nachf.,
53 Petrikauer Straße 53,
empfiehlt zum Weihnachtsfest ein
reichhaltiges Lager feinsten Sorten
Zigarren und
Havana-Importen.

10,000

Führen Schläge, Erde und
Gruß (kein Reicht) können
ohne Vergütung nach der
Panska-Straße 92
angefahren werden. 3536

Wichtig für Tischler!
Trockene Kiefer u. eichene Bretter
von 1/2, 1 1/2, 1, 2, 3 u. 4 Zoll
stark, sofort billig zu verkaufen.
Wulzenplatz Nr. 164, beim
Hauswirt. 3529

Karbid,

Glühkörper für Gas- u. Spiritus-
beleuchtung sowie praktische Gas-
fen zu bekommen bei M. Kern,
Siegestr. 17. 3293

Kaufe gebrauchte
pholog. Apparate
A. Heinze, Nitolasjewstr. 7,
v. 12—2 u. v. 7 1/2—9 Uhr abends.
3514

Ein Paar Pferde

zu verkaufen. Petrikauer Straße 190,
im Laden. 3477

Internationale Spielhalle,

Petrikauer Str. Nr. 62.
Täglich zu bekommen Frühstück,
Mittagsessen ab 60 Kop. und
Abendbrot. 3541
Täglich Flaki, Torten
feinliche 30 Kop.

Wohnung

bestehend aus
6—7 oder 8 Zimmern,
sofort oder vom 1. Juli 1916
preiswert zu vermieten.
Zu erfahren Zielstraße Nr. 38,
Wohnung 3. 3516

Verschiedene Wohnungen.

Einzelne Zimmer und 1 bis 2
Zimmer und Küche, Sonnenseiten,
und billig zu vermieten. Lipowa-
Straße 71, Ecke Andzyska. Zu er-
fragen beim Hauswächter.

Ein Zimmer

bei israelitischer Familie zu ver-
mieten. Promenadenstr. Nr. 40,
Wohnung 17. 2505

Möbel werden billig ver-
kauft: Kredenz mit
Spiegeln, Tisch, 12 Stühle, Otto-
mane, Schränke, Truemeau, Bett-
stellen mit Matratzen, Nach-
tischchen, Waschtisch, Wäschepink,
Toiletentisch, Schreibtisch auf
Schränken mit Stuhl, Kartent-
isch, Stuhl, Lampen u. Bil-
der. Nitolasjewstr. 47, W. 2. 3520

Ein deutscher Paß 3 39
auf den Namen Mostl Eigenbaum,
ausgestellt v. Kaiserl. Deutschen
Polizeipräsidium, abhandeln gelom-
men. Der Forder wird gebeten, den-
selben in d. Exp. d. Z. abzugeben.

ALA Eucalyptus-Mentol-
Pfeifen gegen Hu-
sten und Heiserkeit
W. Danielecki, Petrikauer Str.
Nr. 127. 3550

Vornehmster Treffpunkt aller Fremden!

Palast-Hotel, Lodz

Empfohlen durch die Kaiserlich Deutsche Ortskommandantur.

Einheitspreis Rbl. 1.80.

Sämtliche Front- u. Garten-Zimmer werden zum Einheitspreise
von Rbl. 1.80 pro Tag berechnet.

Monatlich inkl. Zentralheizung
und Beleuchtung von Rbl. 30.— an.

Einheitspreise Rubel 1.80.

Gegenüber dem Bahnhofgarten. Broschke unnötig!

Erstl. Kaviar

(Astrachan) „Malosol“

empfehlen die Wein- und
Delikatessenhandl. von
Josef Wolski,
Petrikauer Straße Nr. 3.

Verloren gegangen

eine Quittung auf 5000 Rbl., ausgestellt am 28. Mai
1915 von der Westbank, Abteilung Lodz, auf den Namen
von Golda Rosenblum und Symcha Prymow. Der Ver-
lust wurde angemeldet.

Verkäuferin

Eine tüchtige
für Schreibmaterialien-Handlung,
d. in dies. Branche schon gearbeitet
hat, wie auch eine Buchhalterin
werden per sofort gesucht. Zu
sprechen von 9 bis 11 Uhr. J. E.
Brauner, Petrikauer Str. Nr. 98.

Otto Rädisch,

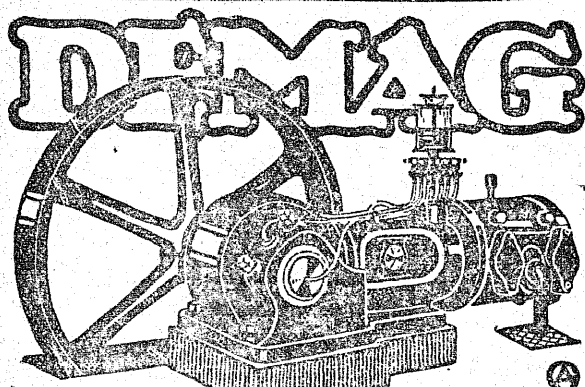
Eisenbahn-Betriebswerkstätte.
Autno, Ausland.
Offerten unter „O. S. 36“ an
die Expd. dieses Blattes.

Signal-Hebung

des 3. Zuges im Requisitionshaus
desselben Zuges.
Das Kommando.

Lodzer Feiw. Feuerwehr.

Montag, den 20. Dezember 1915,
um 7 Uhr abends:



Kompressoren

Sofort ab Lager!

Deutsche Maschinen
Fabrik A.G. Duisburg

Möbel-Musterlager

der niederösterreichischen
Landes-Gewerbeförderung

WIEN, VII. Mariahilferstrasse Nr. 120. :: Zentral-Palast, I. Stock.

Möbelversand nach Galizien u. Russ. Polen

Ständige Ausstellung für einfache und vornehme
Wohnungseinrichtungen.

Freie Besichtigung für Interessenten
von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends.

Schriftliche Auskünfte werden bereitwilligst erteilt.

4643

1000000 Mk.
(Eine Million Mark)
oder eventuell
900000 Mk.
890000 Mk.
880000 Mk.

ist im glückl. Falle der
Hauptgew. 7 Kl. 347.

Hamb. Staats-Lotterie

Ziehung 1. Klasse schon
am 6. Januar 1916.

Hauptgew. dieser Klasse
ev. 50000 Mk.

Hierzu empfehle u. versende Lose
zum Planpreis gegen vorherige
Einsendung des Betrages:

1/1 zu Mk. 10. — 1/2 zu Mk. 5. —
1/4 zu Mk. 2.50 — 1/8 zu Mk. 1.25.

S. Damman,
Lotterie- und Bankgeschäft
Hamburg, Mönckeberg-Strasse 22.
Aufträge erbitte umgehend, da
Vorrat nur gering! 4629

Films
Verkauf
und Verleih

Billig Akruell Plomb

Henry Gamsa

BERLIN S.W.
Friedrichstrasse 250

TELEGRAM ADRESSE
Gamsafilm Berlin

Telef. Lützow 1036

Juwelen
Gelegenheitskäufe

Spezialität: Perlenreihen
Silber nach Vorlage
Anschaffungspreis zur Verfügung

Margraf & Co. G.m.b.H.
Berlin W., Kanonenstr. 9

Man achte auf die Firma

Prima
Anthrazitkohlen

zu bekommen im Engros- und
Detail-Lager 3510

Konstantiner Str. Nr. 107.

Wichtig für Fabriken!

Trocknes Brennholz,
pud. u. waggontweise zu bekommen

Dugastraße Nr. 68, im Hofe.
Fische 35 Kop. pro Pud, Giche
und Birke 40 Kop. 3549

Malz für Brauereizwecke ge-
sucht — sofort ver-
sandbereit. Angebote
erbitte telegraphisch Friedrich
Mester, Leipzig. 4665

Edeldentende

bitet strebamer 18-jähr. junger Mann (Schrift-
führer, Sängling der hies. Musikschule, welcher
seinen Eltern eine fl. Hilfe sein möchte, um
Annahme für schriftliche Arbeiten in ein
behrdliches Bureau, oder als Zerst-
ling in ein kaufmännisches Geschäft. Auf-
weis von besten Referenzen! Gefl. Off. u.
„A.G.“ 18“ in der Exp. d. Bl. erbeten. 3493

Dreher
u. Schlosser

bei gutem Lohn gesucht von Ma-
schinenfabrik „Muth & Schmidt“
G. m. b. H., Berlin-Lichten-
berg. Schriftlichen Bewerbungen
sind Zeugnisabschriften beizufügen.
Die Reise nach hier erfolgt nach
Verständigung mit der Behörde
durch nach dort zu entsendenden
Beamten. 4655

Eisendreher

an Zeitpindeldrehbänken bei hohem
Lohn sofort verlangt. Anwer-
Bremse u. G., Berlin-Lichten-
berg, Neue Bahnhofstraße.

Suche Stellung als
Stubenmädchen

in elegantem Hause. Angebote
unter „Jrene“, Annoncenbureau
„Promien“, Petrikauer Str. 81.

Rechtskonfultent

Paul Siebert

wohnt Petrikauer Straße
Nr. 164, Partierre, rechts.

Rechtskonfultent

Wl. Rudzinski,

Petrikauer Straße 55, W. 8.

Hebamme

Schmidt

empfängt Kranke, erteilt Rat-
schläge. Unentgelteten Preis-
mässigung. Gumnast. Nr. 31
2. Offizine, links, 1. St. 3292

Kräuze

entzerrlich. Hautjucken
besänigt in 2 Tagen ohne
Benutzung von Arznei.
Anwend. einer gründl. Blutreinigungskur.
Die Behandl. erf. innerl. und äusserl. u.
heile ich jährl. taus. vereh. Fälle. „Salus“
Bachum 195, Kortumstr. 13. Fern. u. answ.
Mässige Preise. Personenzahl angegeben.

Münzen

An- u. Verkauf. Duga-
straße Nr. 103, W. 1.

Das Pelz-Waren-Lager

von
A. Bromberg

Lodz, Petrikauer-Str. Nr. 31, 1. Etage.
empfehl. der geehrten Kundschaft ein reich
assortiertes Lager von fertigen und rohen

Pelz-Waren.

Alle Arbeiten werden in eigenen Werk-
stätten unter meiner persönlichen Aufsicht auf
das sorgfältigste verfertigt.

3408

Fafnir-Motoren

(für Benzin-, Benzol- und Gasbetrieb)

für

Kleingewerbe u. Landwirtschaft

Motordynamos — Motorpumpen.

Fafnir-Werke A.-G., Aachen 134

Schreibmaschinen-Zubehöre

aller Art, wie Schreibmaschinen-Papier,
Kohlen-Papier, Füllbänder sämt-
licher Systeme, Normalpapier,
Rechtsformat, Altes,
Gedel, Altes,
umschläge

engros- und detail-
weise zu haben in der

A. I. Ostrowski, Lodz

Petrikauer Straße Nr. 66. 3503

Filiale: Warschau, Bielanska Nr. 18.

Königlich Schwedische Medaille Malmö 1914.

4 Staatspreise! 3 Stadtpreise!
70 Auszeichnungen!

Kasprowicz
Original-Liköre
Punsche
Kognak

vornehmste Welt-Marken.

4197

B. Kasproowicz, Gnesen.

H. C. Kröger, Bankgeschäft,

Berlin W. 8, Friedrichstr. Nr. 193 a.

Billigste Bezugsquelle für Lotterielose

jeder Art zu günstigsten Bedingungen.

Telegrammadresse: „Goldquelle“.

4597

Fenster-Glas,

Ornamente, Kathedral, Farben-, Koh-Glas u. a. empfiehlt

T. Hanelt, Glas-Großhandlung,

Pustkistr. 11 B, eig. Haus, Tel. 11-59.

2846

p. p.

Der geehrten Kundschaft zur gefl. Kenntnis, daß wir ab 1. Dezember a. c.
unserem Vertreter Herrn A. Rojewski den Alleinverkauf der Erzeugnisse unserer
Petrikauer Hohlglasfabrik „Hortensia“ für das deutsche Ostpreußen-Gebiet übertragen
haben. Herr A. Rojewski eröffnet auf seinen Namen in Lodz, Nowomiejska Straße
Nr. 4, ein Musterzimmer und Lager in allen Hohl- und Pressglas-Sorten, Glasartikeln wie
Schleifglas, Zylindern, Schirmen u. Tulpen für Petroleum-, Spiritus-, Gas- und elektrische
Beleuchtung, sowie auch in Tafelglas, und Flaschen von der Glasfabrik „Kara“.
Durch die Eröffnung obigen Glaslagers in Lodz wird der geehrten Kundschaft Gelegen-
heit geboten, ihren Bedarf (sowohl ganze Wagenladungen wie auch Stückaufsendungen)
in allen Hohl-, Press-, Beleuchtungs-, Fensterglas-Art fein und Glaschen zu äußerst
billigen Preisen rasch zu deden und nicht darauf angewiesen zu sein, die heute so
umständlichen und kostspieligen Glaseinkäufe im Auslande zu machen.
Indem wir das obige Musterzimmer und Glaslager der geneigten Aufmerksamkeit
unserer geehrten Kundschaft empfehlen, zeichnen

hochachtungsvoll
Die Petrikauer Glasfabrik „Hortensia“.

Höfl. Bezug nehmend auf Obenwähntes beehre ich mich der geehrten Kundschaft
meine reellste Dienstleistung zu empfehlen u. für die sorgfältigste Bedienung stets bestens
Sorge zu tragen

hochachtungsvoll
A. Rojewski, Nowomiejska Straße Nr. 4.

3455

Zgierzer
Tuch- u. Kord-
Niederlagen.

Die neuesten und modernsten
SAISON-DESSINS
in Herbst- u. Winterstoffen für elegante
**ANZUGE, HOSEN,
PALETOTS UND
DAMEN-KOSTUME**

sind bereits eingetroffen und gelangen zu
mässigen aber fest. Preisen zum Verkauf.
Spezieller
Detailverkauf zu Fabrikspreisen.

Karpowski
& Kaplun,
Petrikauer-Str. 37,
Das Lager
im Hofe rechts.

POSEN, Hotel Stadt Rom

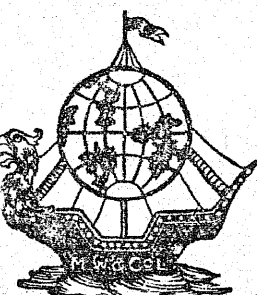
Leitung **Carl Bethmann,**

Lieferant des Oestl. Hauptquartiers. 1004

Nahe Gouvernement, Kommandantur, Generalkommando.

Zimmer mit Bad. Wein- und Bier-Abteilung.

Zweiggeschäft: — Ausschank von Pilsener Urquell. —
ZUR HUTTE, Sonderabteilung: Weine, Proviant und Bier
Wilhelmplatz Nr. 7. zu billigen Preisen zur Lieferung ins Feld.



Verlangen Sie nur mit dieser Marke unsere echten
**Ceylon-
China-
Blumen-
TEE'S**
M. WYSOCKI & Co

Lodz, Petrikauerstr. 38. Vor Nachahmungen
Filiale: Zgierzerstr. 14. wird streng gewarnt.



Militär-Schneider
Sz. Ewigkeit, Lodz, Petri-
kauer Str. 16, 2. Stg.

Erstes und bestes Atelier für
Militär- und Ziviltänze in Lodz.

Mantel v. M. 90. — bis 120. —
Waffenrock M. 85. —
Eintw. v. M. 45. — bis 70. —
Hose (lange) M. 36. —
Kniehose (brüder) M. 40. — 3479

Umhänge v. M. 45. — bis 70. —

Wachs garant. naturrein,
schön gelb offeriert
die **Blene, Ver-**
wertungs-Gesell-

schaft Ungarischer Intex. Zu-
dapest, Frangepan-u. 4 G. pr. 0/0
kg netto zu K. 6.70. — ad Bu-
dapest. Muster gratis. Bitte
Adresse aufbewahren. 4661

Gopies-Karmellen,

Schokolade-Souchard

Milka, Velma u. andere Sorten,
Kafao Van-Gouten

in Schachteln 1/2, 1/4, 1/8, 1/16, 1/32, 1/64, 1/128, 1/256, 1/512, 1/1024, 1/2048, 1/4096, 1/8192, 1/16384, 1/32768, 1/65536, 1/131072, 1/262144, 1/524288, 1/1048576, 1/2097152, 1/4194304, 1/8388608, 1/16777216, 1/33554432, 1/67108864, 1/134217728, 1/268435456, 1/536870912, 1/1073741824, 1/2147483648, 1/4294967296, 1/8589934592, 1/17179869184, 1/34359738368, 1/68719476736, 1/137438953472, 1/274877906944, 1/549755813888, 1/1099511627776, 1/2199023255552, 1/4398046511104, 1/8796093022208, 1/17592186044416, 1/35184372088832, 1/70368744177664, 1/140737488355328, 1/281474976710656, 1/562949953421312, 1/1125899906842624, 1/2251799813685248, 1/4503599627370496, 1/9007199254740992, 1/18014398509481984, 1/36028797018963968, 1/72057594037927936, 1/144115188075855872, 1/288230376151711744, 1/576460752303423488, 1/1152921504606846976, 1/2305843009213693952, 1/4611686018427387904, 1/9223372036854775808, 1/18446744073709551616, 1/36893488147419103232, 1/73786976294838206464, 1/147573952589676412928, 1/295147905179352825856, 1/590295810358705651712, 1/1180591620717411303424, 1/2361183241434822606848, 1/4722366482869645213696, 1/9444732965739290427392, 1/18889465931478580854784, 1/37778931862957161709568, 1/75557863725914323419136, 1/151115727451828646838272, 1/302231454903657293676544, 1/604462909807314587353088, 1/1208925819614629174706176, 1/2417851639229258349412352, 1/4835703278458516698824704, 1/9671406556917033397649408, 1/19342813113834066795298816, 1/38685626227668133590597632, 1/77371252455336267181195264, 1/154742504910672534362390528, 1/309485009821345068724781056, 1/618970019642690137449562112, 1/1237940039285380274899124224, 1/2475880078570760549798248448, 1/4951760157141521099596496896, 1/9903520314283042199192993792, 1/19807040628566084398385987584, 1/39614081257132168796771975168, 1/79228162514264337593543950336, 1/158456325028528675187087900672, 1/316912650057057350374175801344, 1/633825300114114700748351602688, 1/1267650600228229401496703205376, 1/2535301200456458802993406410752, 1/5070602400912917605986812821504, 1/10141204801825835211973625643008, 1/20282409603651670423947251286016, 1/40564819207303340847894502572032, 1/81129638414606681695789005144064, 1/162259276829213363391578010288128, 1/324518553658426726783156020576256, 1/649037107316853453566312041152512, 1/1298074214633706907132624082305024, 1/2596148429267413814265248164610048, 1/5192296858534827628530496329220096, 1/10384593717069655257060992658440192, 1/20769187434139310514121985316880384, 1/41538374868278621028243970633760768, 1/83076749736557242056487941267521536, 1/166153499473114484112975882535043072, 1/332306998946228968225951765070086144, 1/664613997892457936451903530140172288, 1/1329227995784915872903807060280344576, 1/2658455991569831745807614120560689152, 1/5316911983139663491615228241121378304, 1/10633823966279326983230456482242756608, 1/21267647932558653966460912964485513216, 1/42535295865117307932921825928971026432, 1/85070591730234615865843651857942052864, 1/170141183460469231731687303715884105728, 1/340282366920938463463374607431768211456, 1/680564733841876926926749214863536422912, 1/1361129467683753853853498429727072845824, 1/2722258935367507707706996859454145691648, 1/5444517870735015415413993718908291383296, 1/10889035741470030830827987437816582766592, 1/21778071482940061661655974875633165533184, 1/43556142965880123323311949751266331066368, 1/87112285931760246646623899502532662132736, 1/174224571863520493293247799005065324265472, 1/348449143727040986586495598010130648530944, 1/696898287454081973172991196020261297061888, 1/1393796574908163946345982392040522594123776, 1/2787593149816327892691964784081045188247552, 1/5575186299632655785383929568162090376495104, 1/11150372599265311570767859136324180752990208, 1/22300745198530623141535718272648361505980416, 1/44601490397061246283071436545296723011960832, 1/89202980794122492566142873090593446023921664, 1/178405961588244985132285746181186892047843328, 1/356811923176489970264571492362373784095686656, 1/713623846352979940529142984724747568191373312, 1/1427247692705959881058285969449495136382746624, 1/2854495385411919762116571938898990272765493248, 1/5708990770823839524233143877797980545530986496, 1/11417981541647679048466287755595961091061972992, 1/22835963083295358096932575511191922182123945984, 1/45671926166590716193865151022383844364247891968, 1/91343852333181432387730302044767688728495783936, 1/182687704666362864775460604089535377456991567872, 1/365375409332725729550921208179070754913983135744, 1/730750818665451459101842416358141509827966271488, 1/1461501637330902918203684832716283019655932542976, 1/2923003274661805836407369665432566039311865085952, 1/5846006549323611672814739330865132078623730171904, 1/11692013098647223345629478661730264157247460343808, 1/23384026197294446691258957323460528314494920687616, 1/46768052394588893382517914646921056628989841375232, 1/93536104789177786765035829293842113257979682750464, 1/187072209578355573530071658587684226515959365500928, 1/374144419156711147060143317175368453031918731001856, 1/748288838313422294120286634350736906063837462003712, 1/1496577676626844588240573268701473812127674924007424, 1/2993155353253689176481146537402947624255349848014848, 1/5986310706507378352962293074805895248510699696029696, 1/11972621413014756705924586149611790497021399392059392, 1/23945242826029513411849172299223580994042798784118784, 1/4789048565205902682369834459844716198

an und sollen ein Gegengewicht gegen die von den bürgerlichen Körperschaften gewählten liberalen Mitglieder bilden.

„Richtig“ erklärt in einem Leitartikel über die Versorgung mit Lebensmitteln, Salz, Zucker und Mehl herliche in Rußland größere Aufregung, als über die Kriegsergebnisse. Die Versorgung des wirtschaftlichen Lebens wurde niederbrütend. Das Schicksal Rußlands sei davon abhängig, wie weit es möglich sein werde, diese seelische Niedergedrückttheit zu überwinden.

Englische Kritik.

Unter der Überschrift: „Rückzugsstrategie“ schreibt Sidney Low in der „Daily Mail“: Die britischen Armeen sind wieder mit Bewegungen beschäftigt, mit denen wir seit August 1914 schmerzhaft vertraut worden sind. Sie gehen in Serbien und Mesopotamien auf eine neue Frontlinie zurück. Der Krieg besteht im wesentlichen aus diesen strategischen Rückzügen. Wir senden unzureichende Truppen aus, die durch die überlegene Mehrzahl des Feindes oder durch schwierige Bodenbeschaffenheiten zum Stehen gebracht werden. Sie kämpfen mit glänzendem Mute, gewinnen ein bis zwei Erfolge und ziehen sich dann zurück. So ist es bei Mons, in Antwerpen, in Serbien, auf Gallipoli und in Mesopotamien geschehen.

Wir begannen den Krieg damit, daß wir zwei Armeekorps nach Belgien schickten. Sie kamen zu spät und sahen sich einem überlegenen Feinde gegenüber. Ihr Rückzug war großartig, aber unheilvoll. Die britische reguläre Armee erlitt eine Schlappe, von der sie sich nie erholt hat. Unsere einzige ausgebildete Truppe verlor eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Offizieren und Mannschaften und viel Kriegsmaterial. Unsere beste Kriegsmaschine erlitt gleich im Anfang eine schwere Betriebsstörung.

In dem Artikel werden weiter die Unternehmungen auf Gallipoli, in Serbien und Mesopotamien erörtert und es heißt dann: Ist das Strategie oder vernünftige Politik? Können wir erwarten, durch eine Reihe von unnützen Vorstößen, die mit Rückschlüssen enden, den Krieg zu gewinnen? Können wir diese andauernden Verluste an Männern und Geld, denen kein militärisches Ergebnis entspricht, aushalten? Wir reden von einem Erschöpfungskrieg. Aber wir werden die Erschöpfung stärker empfinden als der Feind, wenn dies System fortgesetzt wird.

Wohin treiben wir? fragt Charles Veresford in der „Times“. Er gibt darauf folgende Antwort:

Wir stehen in einem vollkommenen Wirrwarr von Unordnung und Mißwirtschaft. Unsere Feldzüge werden ohne Ziel und Plan geführt. Politik ist das einzige Augenmerk. Im Krieg muß die Politik durch die See- und Landmacht durchgesetzt werden. Die Generalstabsarbeiten sind gar nicht gefragt worden, ob sie mit Menschen und Dingen hinreichend ausgestattet seien, um die vom Kabinett angeordneten verschiedenen politischen Zwecke zu erfüllen; auch eine Einigung der Generalstabsarbeiten unter sich ist nicht erzielt worden. Die Folge ist Unheil in fast jeder Richtung. Unsere Herrschaft zur See haben wir nicht genügend ausgenutzt. In jedem Verwaltungszweig tritt Zweifel, Schwanken, Aufschub auf. Der Krieg verlangt rasche Entschlüsse und unverzügliches Handeln. Die Frage der Rekrutenausstattung ist einmal hinausgeschoben worden und wird es vielleicht wieder. Galt nicht sofort die Entscheidung, so geht ein Jahr darüber hinweg, bis die nach einem neuen Plan aufgestellten

Rekruten ins Feld rücken können. Das Volk ist der in den Worten: „Warten und sehen“ ausgeprägten Politik müde. Die Gefahr für das Reich wird mit jedem Tag offensichtlicher. Das Land wartet auf eine starke, klare Führung. Unsere jetzige Art zu verfahren, wird den Krieg ins Unbestimmte hinaus verlängern. Wenn wir so weiter zaudern, ohne uns über eine einzige Frage schlüssig zu werden, die mit dem Kriege zusammenhängt, rennen wir geradezu ins Verderben.

Auch die „Morningpost“ vom 10. d. M. bekämpft lebhaft die Regierung, die bisher trotz der vielen ihr zur Verfügung stehenden Hilfsmittel nichts erreicht habe.

Der Krieg sei eine lange Liste von Fehlern und Fehlschlägen. Die jetzige Lage auf dem Balkan und an den Dardanellen spreche für sich selbst und werde wahrscheinlich mit der Zeit noch lauter sprechen. Eine Regierung entschlossener und schärfer Männer sei sofortiges und dringendes Bedürfnis. Hierfür schlägt das Blatt dem König Lord Milner und Sir Edward Carson vor. Es könne aber auch ein oder zwei Soldaten, Seeleute, Führer in der Industrie und Ablige nennen, denen die Nation in der jetzigen Notlage vertrauen würde. Eine solche Regierung könne aber ohne Politik und ohne Partei nicht bestehen. Daher empfiehlt „Morningpost“ allen warmen Vaterlandsfreunden die Bildung einer nationalen Partei mit nationaler Politik, die die Sicherheit, das Wohlergehen und die wirtschaftliche Unabhängigkeit des britischen Reiches zur Grundsatz hat.

An einer anderen Stelle schreibt die „Morningpost“: Nur der Ausdauer und der außerordentlichen Energie der serbischen Truppen ist es zu verdanken, daß diese, nachdem der Bivervand sie im Stich gelassen hatte, nicht die Flinte ins Korn geworfen haben. Die Bivervandstruppen sind nach Serbien gezogen und haben sich dort wie Schulknaben verprügeln lassen. Unser Feldzug in Serbien ist völlig mißglückt. Wir hoffen, unseren Truppen weitere militärische und moralische Schlappen zu ersparen. Wir werden in Griechenland ruhig warten, bis wir über genügend Streitkräfte verfügen.

Peinliche Fragen im Unterhaus.

Ueber Amsterdam wird gemeldet: Der Ire Ginnel richtete am Mittwoch im Unterhause an die Regierung die Anfrage 1. ob die Regierung in Erwägung gezogen habe, daß Deutschland bereit wäre, Belgiens Unabhängigkeit zu erklären, falls England das gleiche für Irland tue, 2. wenn ja, wann darüber ein Beschluß gefaßt worden sei, 3. wenn nein, ob die Regierung die gute Gelegenheit ergreifen wolle, um ihr Versprechen bezüglich der kleinen Nationen zu erfüllen.

Alsquith verneinte die erste Frage, die dritte verstehe er nicht.

Im Unterhause sagte Mac Namara in Beantwortung einer Anfrage, die Uebertragung der Verteidigung Londons auf das Kriegsmittel werde bald stattfinden.

Marham fragte, ob das Auswärtige Amt seit seiner Bekanntmachung vom 9. September, daß die Operationen an den Dardanellen einem großen Erfolge nahe wären, der eine außerordentliche Wirkung auf alle Weltteile haben würde, Informationen erhalten habe, die es dem Parlament vorenthalte.

Lord Robert Cecil antwortete: Das Auswärtige Amt erhielt keine. Der Eindruck,

der durch jene Ankündigung erweckt wurde, war leider durch die Tatsachen nicht gerechtfertigt.

Cecil sagte in Beantwortung einer weiteren Anfrage, die Truppen bei Hammaban in Persien scheinen aus 8000 Irregulären und 3000 rebellischen Gendarmen zu bestehen, die einen entsprechenden Vorrat an Gewehren, Maschinengewehren und Munition besitzen.

Englische Umtriebe in Kamerun.

In einer in Kamerun während des Krieges aufgefundenen englischen Druckschrift „British Heroes“ findet sich die Lebensgeschichte eines in Kamerun gefallenen englischen Offiziers, Hauptmann T. Wicham, der anscheinend in Nigerrischen Diensten gestanden hat. Dieser Nachruf enthält folgende beachtenswerte Bemerkungen: „Schon immer haben „Freiwiller“ aus unseren südafrikanischen Besitzungen die Gewohnheit, nach Kamerun zu gehen, dort Ruhe zu stiften, den Eingeborenen Gerechtigkeit und Munition zu verkaufen und ihnen sogar beizustehen. Deutsche über den Haufen zu schießen. Zwar wird derartige Treiben von unserer Regierung nicht unterstützt, doch kann man diesen verwegenen Abenteurern eine gewisse Sympathie nicht verweigern.“

Daran anschließend wird besonders betont, daß Hauptmann T. Wicham sich von derartigen Nachschüssen ferngehalten habe. Nach der Art, wie diese Bemerkungen in den Nachruf eingefügt sind, hat es den Anschein, als sei den Offizieren und Beamten der englischen Besitzungen an der Westküste diese politische Wühlarbeit ganz allgemein bekannt gewesen. Daß die Umtriebe der Duala anlässlich der Enteignung des Geländes für die Neustadt und Hafenanlagen in Duala von englischer Seite stark geschürt wurden, ist schon früher vermutet worden. Sichere Beweise waren aber nicht zu finden. Auffallend war ferner, daß bei den Eingeborenen der Bezirke an der Westgrenze Kameruns immer wieder Hinterladergewehre auftauchten, deren Herkunft dunkel blieb. Die erwähnten Bemerkungen der Gelegenheitsdruckschrift „British Heroes“ werfen ein neues Licht auf die bisher unaufgeklärte gebliebenen Tatsachen.

Der britische Kriegszug nach Südwest.

Ein Bild der Verwüstungen und des Leids, das die Briten auf ihrem Kriegszug durch Deutsch-Südwestafrika hinterlassen haben, gibt ein in der „New York Times“ veröffentlichter Brief. In dem Briefe sagt der Schreiber u. a. folgendes:

„Die Verwüstungen in Deutsch-Südwestafrika ist schrecklich. Viele Häuser und Anlagen sind dem Erdboden gleichgemacht worden. Ganze Rotten mit Möbeln und Ausstattungsgegenständen wurden von den britischen Soldaten nach ihrem Heim in der „Union“ gefahren. Ja, sogar die Unterwäsche von deutschen Frauen wurde von den Soldaten „erbeutet“ und von diesen heim zu ihren Frauen gebracht, die sie sich gegenseitig und ihren Freunden hier in Kapstadt zeigten und sich mit der schönen Ausstattung der Einzelstücke, an denen noch die Monogramme der früheren Besitzerinnen eingestickt waren, brühten und stolz taten. Ein großes Geschäftshaus, eine Filiale der Weltfirma Rudolf Herzog in Berlin, ist bis auf den Grund niedergebrannt worden, selbstverständlich nachdem erst die ganzen Waren gekostet worden waren. Soeben habe ich von einem Manne namens Jindan, der zwei große Hotels hier besaß und dem jetzt nicht das Geringste mehr gelassen wurde. Er hat sich ein Bett geliehen, um

darin schlafen zu können, und seine Gattin befindet sich auf der Rückreise nach Kapstadt. Ein Lehrer kam zu uns und bat um ein Almosen. Sein Hab und Gut hat er in Südwestafrika eingebüßt. Er und sein Weib leben jetzt völlig mittellos da. Seine Angehörigen leben in Düsseldorf. Rot, Glend, Jammer und Hunger sind überall zu finden. Als mich meine deutschen Freunde heute verließen, fragten sie mich: „Befürchten Sie nicht, daß man es Ihnen verübelt, uns als Freunde aufgenommen zu haben? Jedermann steht schief an und spricht nur mit Verachtung von uns.“

Kato über die Kriegslage.

Wie wir der „Voss. Ztg.“ entnehmen, bringt der in Shanghai erscheinende „Ostasiatische Lloyd“ folgende Mitteilung:

Der frühere japanische Minister des Auswärtigen Baron Kato, der immer als ein Anhänger Englands galt, hielt anlässlich einer Parteiversammlung in Himeji eine Rede, die bemerkenswert ist durch die schonungslose Offenheit, mit der er einen Vergleich zwischen den Leistungen der Zentralmächte und des Bivervandes zog. Kato wies darauf hin, daß Großbritannien seine Bundesgenossen ganz unzulänglich unterstützte und daß dem englischen Landheer die nötige Organisation fehle. Die Einführung der Wehrpflicht werde sich, selbst wenn sie Gesetz wird, in diesem Kriege nicht mehr bemerkbar machen. Kriegsgüter, Geschosse und auch Soldaten können vielleicht beschafft werden, aber ein Heer in deutschem Sinne lasse sich nicht aus der Erde stampfen. Auch Rußland könne die erlittenen Niederlagen nicht mehr verbergen. Die Behauptung der Petersburger Regierung, daß noch 10 Millionen Mann eingezogen werden können, mögen zutreffen, aber auch das seien keine schlagfertigen Truppen, denn wie sollen diese Massen ohne Ausrüstung und Bewaffnung wirksam werden? Deutschland dagegen, das seine Kraftentfaltung allerdings nicht bis ins Ungemessene steigern könne, habe der Welt bewiesen, daß es seinen Gegnern weit überlegen ist.

Zur Lage in Indien.

Aus Konstantinopel wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet:

Zu den jüngsten Meldungen über Unruhen und Aufstände in Indien äußerte sich eine zum Urteil besonders befähigte Persönlichkeit mir gegenüber:

Am bemerkenswertesten erscheint mir die Nachricht von Unruhen in Paderabad. Es ist dies ein Beweis dafür, daß die Erregung auch auf das Dekan übergriff, das bisher eine gewisse Immunität gegen aufständische Bewegungen zeigte. Der Nizam von Paderabad gehört zu den verächtlichsten Vasallen Englands. Er hat seit Bekanntwerden des Dschihad fortwährend absichtlich die Gefühle der überwiegend mohammedanischen Bevölkerung verletzt, um seine Scheinherrschaft zu sichern. Dadurch hat er allmählich eine Erregung erzeugt, daß er sich kaum noch öffentlich zu zeigen wagte. Wir haben ausgezeichnete Nachrichten. Man weiß heute in ganz Indien, daß die Verbindung Berlin—Konstantinopel hergestellt, daß Serbien vernichtet und das englische Westreich an der empfindlichsten Stelle bedroht ist. Sobald Deutschland die weitumfassenden Pläne auszuführen beginnt, wird sich das ganze Hindostan erheben.

einzurichten oder auszuschnücken, damit der eigenen Phantasie doch auch ein Zummelplätzchen bliebe. Paul Hindenburg träumte nun von der folgenden Ausstattung, die er mit den Worten beschreibt:

„Hinten an der Wand einen großen preussischen Adler, in der Mitte auf einer Erhöhung den Alten Fritz mit seinen Generalen, am Fuße derselben eine Menge schwarzer Husaren, vor das Ganze eine Kette gezogen, hinter welcher Kanonen stehen, und vor der Kette zwei Schilderhäuser und zwei Grenadiere zu Friedrichs des Großen Zeiten, doch hierzu fehlen mir die Sachen; ich hoffe auf Weihnacht.“

Auch die anderen berühmten Freuden des lieben Christfests, die Magenfreuden, wurden von dem künftigen Feldherrn gebührend ausgenutzt, und wenn er und seine Brüder nach frohlichen Tagen die Heimat wieder verlassen mußten, dann ließen die beiden sich nicht lange dazu nötigen, reichlich Nachwerk vom Christbaume mitzunehmen. Wurden nun aber im Kadettenhause die beiden Koffer wieder auf die Kleiderkammer abgegeben, so pflegten die Brüder grundsätzlich je einen Bonbon in ihnen zurückzulassen.

„Da war denn Ostern die Freude groß, daß der Bonbon im Koffer gefunden wurde, wenn zum Osterurlaub die Koffer wieder ausgeteilt wurden.“ schreibt Bernhard v. Hindenburg im Lebensbilde des Generalfeldmarschalls. „Mit der Begründung dieses Bonbons veranlaßt wie in einem Märchen die lange Zeit zwischen den Ferien in ein Nichts. Die Ferien flossen zusammen, sie waren die Sieger.“

Gottfried Schadows Reise nach Petersburg. Die Offize hat auch ohne Minen, Unterseeboote und Torpedos ihre Mucken, und den Äffen ihres Fahrwassers sind, besonders in älterer Zeit, da die Ueberfahrt zwischen Schweden und Finnland noch in Segelschiffen oder offenen Booten geschah, zahlreiche Menschen zum Opfer gefallen. Auch Gottfried Schadow, der berühmte Berliner Bildhauer, ist dort nur mit genauer Not dem Tode entronnen. Er hatte sich im Herbst 1791 zu Studienzwecken nach Stockholm begeben und war später nach dem

schwedischen Giffelhamm gefahren, um über See das finnische Abo und weiter St. Petersburg zu erreichen.

Deftlich der Mandsgruppe fing das Glend der Reisenden an. Frostfellen waren sie bei Anbruch der Nacht auf allen Vieren unter ein Bretterdach gekrochen, um sich aufs Stroh zu strecken. Schon graute der Morgen — da, ein furchtbares Getöse! Entsetzt kriechen die erwachten Passagiere unter dem Bretterdach hervor. Was sie sehen und hören, mahnt an die Schrecken des Todes — das Wetter ist umgeschlagen, der Sturmwind tobt, der Regen prasselt in Strömen hernieder, die See türmt sich zu Bergen, und schon liegt das Boot auf einer Seite, fortwährend überpült von den gierigen Wogen. Mit übermenschlicher Anstrengung reißt die Mannschaft die Segel herunter. Doch zu spät — unter furchtbarem Krach stößt das Boot gegen einen Felsen. Verzweifelt fährt die Mannschaft mit langen eisernen Haken in die Spalten des Felsens hinein, um das Boot zu halten. Das gelingt. Nun hilft kein Zaudern mehr — mit schnellem Entschluß springt Schadow über Bord ins Wasser. Ihm nach die übrigen Passagiere. Und mit Mühe und Not gelangt man im Kampfe mit den Wellen ans Ufer.

„Wir kletterten die Felsen hinan.“ schreibt Schadow über diesen Schiffsbruch an seine Gattin, „um zu sehen, ob wir nicht könnten einen Schutz für den Regen finden. Da waren nichts als kleine krumm-verwachsene Birken- und Wacholdersträucher, ich setzte mich so in einen Strauch hinein, und, was beinahe unglaublich scheint, wird, ich schlief mitten im Regen ein; als ich wieder erwachte, standen zehn oder zwölf wilde Ziegen ganz still um mich herum, wie ich mich aber bewegte, da liefen sie alle davon. Ich machte Entwürfe à la Robinson Crusoe, wie man diese Tiere im Falle der Not fangen mußte.“ Doch zu einer Robinsonade kam es nicht, denn nach dem das Wetter sich geklärt hatte, fuhren zufällig Bootleute heran, halfen das Boot wieder instand setzen und den Mast aufrichten, und nach achtundzwanzig Stunden Aufenthalt auf der einsamen Felseninsel konnte Schadow mit günstigem Winde weiter gen Abo segeln, wo er wohlbehalten eintraf.

Seine Reise nach Petersburg setzte er zu Lande fort. Aber seine Eindrücke in der Hauptstadt des gewaltigen Reiches waren keine vorteilhaften und auch das Volk stieß ihn ab; sehr bezeichnend heißt es darüber in einem seiner Briefe: „So ehrlich, brav und stolz der Schwede ist, so schäblich, kriechend und malicieuse ist der Russe.“

Unsauberes Papiergeld. Es ist sicher ein Nachteil des Papiergeldes, der auf viele Menschen sehr abschreckend wirkt, daß es nach verhältnismäßig kurzem Umlauf vollkommen verschmuckt, flebrig und unappetitlich aussieht. Es kostet uns eine gewisse Ueberwindung, solches Geld anzunehmen und sorgsam in unseren Taschen zu bewahren. Unsere an Ausdrücke wie Bagillen und Batterien gewöhnte Zeit kann sich noch dazu einer leisen Angst, es möchte sich irgend ein furchtbares Uebel in dieser Gestalt nähern, nicht erwehren.

Ein Professor der Yale-Universität hat nun, wie die Zeitschrift „Neueste Erfindungen und Erfindungen“ mitteilt, an einer ganzen Anzahl schundigster Exemplare sorgfältige mikroskopische und chemische Untersuchungen vorgenommen, welche die Berechtigung einer solcher Furcht darzutun sollten. Die gefundenen Batterien waren fast ausschließlich Staphylokokken, auf die furchtbarsten Krankheiten zurückzuführen sind, die aber auch sonst in der Atemluft anzutreffen sind. Während die Durchschnittszahl der vorhandenen Keime für jede Note mit 142 000 zu veranschlagen war, konnten auf dem besten erhaltenen Schein 405 000 auf dem verschmutztesten nur 38 000 Keime gezählt werden, so daß also der Reichtum an Batterien von der schmutzigen Beschaffenheit unabhängig erscheint. Nur die nachdenke Haftfähigkeit des Papiers, die natürlich durch den Gebrauch gesteigert wird, erhöht die Möglichkeit der Keimanheftung, doch ist auch in ungünstigen Fällen die dadurch entstehende Ansteckungsgefahr nicht bedeutend.

Was man alles kaufen kann! Im „Neuen Wiener Tagblatt“ findet sich folgende Anzeige:

Für Ehrgeizige, Fertige Operette zu verkaufen, mit allen Rechten, auch dem, sich als Komponist und Librettist auszugeben. Zündende Musik, künstlerische Arbeit, lustiges Buch, Dreiafter. Zuschriften unter „...“ an usw.

Wußt das ein Frohgefühl sein, als Autor einer Operette herumzulaufen, die man gar nicht verbrochen hat!

Kunst und Wissenschaft.

Sammlung von Schriften über den Weltkrieg. Die Münchener Hof- und Staatsbibliothek wendet sich an die Öffentlichkeit mit einem Aufruf, der die Sammlung von Schriften über den Weltkrieg zum Gegenstande hat. Die Sammlung erstreckt sich außerdem auf die durch den Buchhandel vertriebenen Werke zurzeit vor allem auf die kleinen und kleinsten Druckerzeugnisse des Tages, die für den Augenblick in großer Menge geschaffen, in kurzer Zeit fast vollständig wieder verschwinden und später, auch mit Aufwendung großer Mittel, kaum mehr zu beschaffen sind. Die Bibliothek besitzt bereits eine umfangreiche Sammlung von Schriften über den Krieg von 1870/71.

Der Nachfolger Windelbands. Wie aus Heidelberg gemeldet wird, hat Geh. Hofrat Prof. Dr. Heinrich Ricker in Freiburg i. B. den Ruf an die Heidelberger Universität als Nachfolger Windelbands angenommen und wird sein neues Lehramt mit Beginn des Sommersemesters übernehmen. Heinrich Ricker, ein Sohn des bekannten freisinnigen Parlamentariers, ist 1863 in Danzig geboren. Seine Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, studierte dann in Berlin, Zürich und Straßburg, hauptsächlich unter Leitung Windelbands, aus dessen dankbarer Schüler er sich stets bekannt hat. Im Jahre 1888 promovierte er in Straßburg, habilitierte sich 1891 in Freiburg i. B., wurde dort 1894 außerordentlicher und 1896 ordentlicher Professor. In seinen durch lichtvolle Klarheit und Einfachheit der Sprache ausgezeichneten Schriften — unter denen „Der Gegenstand der Erkenntnis“, „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“, „Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft“, „Lebenswerte und Kulturwerte“, „Zum System der Werte“ die wichtigsten sind, liegt er in enger Anlehnung an Windelband und unter Benützung von Gedankenmomenten von Kant, Fichte, Hegel und Loge eine Philosophie der Kulturwerte zu begründen.

Zum Weihnachts- Verkauf

empfehlen

Schürzen

in bekannt
großer Auswahl

Adolf Horak

Petrikauer Straße Nr. 149, vis-à-vis Evangelicala.

Filiale: Warschau, Elektoralnaststraße Nr. 30. — Aeltestes und größtes Schürzenhaus am Platze.

Großverkauf

Kleinverkauf

Carl Peter

Lodz, Petrikauer Str. 100, Ecke Przejazd

Stammhaus Königsberg i. Pr., gegr. 1860,

empfehlen für Weihnachts-Geschenke:

Deutsche Zigarren, Zigarillos und Habana Im-
porten in 25 und 50 Stück-Packung von
20 Pf. bis Mark 1.50 p. St. Vornehme Ausstattung.
Nur erstklassige Marken.

Holländische Zigarren u. Manila in großer Aus-
wahl neu eingetr. von 5 Kop. an p. St.

Hauptniederlage

der Kgl. Tabak- u. Zigarrenfabrik A.-G. in Utrecht
vorm. G. Ribblus Peletier jr.

Spezialität: Lange Hollanders.

4663

Großverkauf

Kleinverkauf

Musik-Instrumente

sind am besten geeignet als

Weihnachtsgeschenke.

Billigst zu haben bei

G. Teschner, Petrikauer Strasse 34.

Neu! Deutsche Schlager und
Weihnachts-Platten für Grammophon.



Weihnachts-Geschenke. — Bemerkung: Feste Preise.

Ausverkauf vom Fabriklager, 40% billiger als früher, auch im Einzelverkauf und in Resten.
Wollstoffe mit Seide, auch Glanzstoffe zu Blusen von Abt. 1.10 bis Abt. 2.—
Korsetts und Satinfstoffe zu Kleidern und Blusen von Abt. 2.10 bis Abt. 5.—
Winterstoffe für Herren- und Damenpaletots, von guter Qualität von Abt. 7.00 bis Abt. 15.00
Boston und verschiedene Stoffe für Herrenanzüge und Damenstoffe von Abt. 8.00 bis Abt. 16.00
Crauser, Ball-, Gamaschen- und Schürzenstoffe.
Ziegel-Strasse 43 (4. Haus von der Petrikauerstr., Neubau im Hofe.)

Das Erste Juwelier-Geschäft am Platze

A. KANTOR

Lodz

Petrikauerstr. 29.

Gegründet 1875.

Empfehlen zu den bevorstehenden Weihnachten eine
grosse Auswahl Juwelen, Gold-, Silberwaren und Uhren.

3531

Als nahestehende

Weihnachtsgeschenke

empfehlen sein Lager an Juwelen, Gold- und Silber-
waren, goldene und silberne Herren- und Damenuhren
zu billigsten Preisen

E. Schindlauer,

Petrikauer Straße 105.

3523

Bei der gegenwärtigen Steigerung der Waren sind

Weihnachts-Einkäufe

am vorteilhaftesten im

Weihnachts-Ausverkauf

31. Petrikauer Str. 31

zu machen.

Moderner Leinen-Siebtrocken	von — 19 an	Leinen-Kinder-Handen	von — 49 ab
„ Umlegehose	„ — 21 „	„ Damen-Handen u. Hosen	„ — 48 „
„ Stummelgehose	„ — 23 „	„ Unterhosen	„ — 48 „
„ Vorhemden	„ — 19 „	„ Schürzen	„ — 49 „
„ Mantelhemden	„ — 19 „	„ Kinder-	„ — 54 „
„ Nachhemden und Hosen	„ — 98 „	„ Taschentücher	„ — 98 „
„ Vorhemden	„ 1.38 „	„ Handtücher	„ — 99 „
„ Strümpfen, Schläfen, u. d. M.	„ — 19 „	„ Handtücher	„ — 99 „
„ Selbstbinder	„ — 48 „	„ Bessere Damenwäsche	„ — 48 „
„ in Seide	„ — 68 „	„ Strumpfwaren	„ — 29 „
„ Socken und Strümpfe	„ — 19 „	„ Bettwäsche	„ 3.88 „

Dieselbst große Auswahl

3522

aller Arten Leinenwaren, Peters-
burger Promodnit-Galoshen,
Trikot- und Dauer-Wäsche in besten
Qualitäten

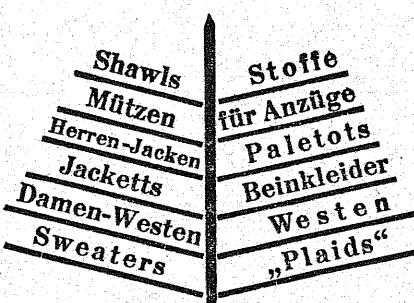
Reelle Behandlung. Nicht passende Ware wird umgetauscht.

G. E. RESTEL & Co

Lodz, Petrikauer Strasse Nr. 100

3467 — empfehlen —

praktische Weihnachts-Geschenke



WEIHNACHTS-VERKAUF

— DIE PREISE SIND ERMÄSSIGT. —

!! Weihnachtsgeschenke !!

Pathephon, Grammophon, Platten
in größter Auswahl. Geigen, Mund-
harmonikas, Harmonikas etc., elek-
trische Taschenlampen, Batterien,
Taschenmesser, Rasiermesser u. Rasier-
apparate, Portemonnaies, Weckuhren,
Toilettenseife, Parfüme, Manicure sowie
sämtliche Toiletten-Bedarfsartikel. 3380
G. Kamecki & Co., Lodz, Petrikauerstr. 114
(Frontladen)



Großer Weihnachts-Ausverkauf

Märchen-Bücher von 30 Pfg. ab, wie versch. eine
Silber-Bücher von 20 Pfg. ab, geeignet für Weih-
nachtsgeschenke, auch große Auswahl in Weihnachts-
karten nur 5 Pfg. Stück, wie auch versch. Mal-
stifte u. Schreibutensilien zu sehr billigen Preisen.
Gesang-Bücher von 4 M. an, zu haben nur im
Schul-Bazar, Konstanter Straße Nr. 20.

Zu Weihnachten

empfehlen ich eine große Auswahl verschiedener selbstgefertigter
Hosen, Stewten u. f. w. In meinem Frontladen, Petrikauer
Straße 30, werden auch Bestellungen unter meiner persönlichen
Leitung prompt ausgeführt. 3549

Militärschneidermeister Sch. Weksler.

Alle Drucksachen

wie Briefbogen, Umschläge,
Geschäftskarten, Tabellen,
Postkarten, Mitteilungen,
Quittungen, Rechnungen,
Kataloge, alle Formulare

für Behörden u. Private

Liefert in bester Ausfüh-
rung auf guten Papieren
zu mäßigen Preisen in
möglichst kurzer Frist die

Deutsche Staatsdruckerei

in Lodz

Petrikauer Straße Nr. 85.

Berliner Juwelenverkaufsstelle

für

Gelegenheitskäufe

in Juwelen, Gold- und Silberwaren,
Uhren und Uhrenbändern

Spezialität: Perlenkolliers.

Berlin W. 8.

Kanonierstraße 10.

Man achte auf die Hausnummer!!

4041

Nur für kurze Zeit!

Günstige Gelegenheit f. Zigarrenhändler

Berliner Zigarren-Engroshaus,

I. Kaufmann, Berlin.

Verkaufsst. Lodz: Petrikauer 60, (Frontladen)

Erstklassige Qualitäten in allen Preislagen
und Packungen.

Billigste Preise.

Billiger Weihnachts- 3548
25% Zigarren-Ausverkauf
von Abt. 4.50 bis Abt. 6.— für 100 Stück bei
S. Nowinski, Petrikauer 145, Laden
im Hofe.

Schmuckachen und Uhren
empfehlen als passende

Weihnachtsgeschenke

R. Tölg, Petrikauer Straße 128.

Vom 1. Januar 1916 wird mein Geschäft nach
dem Hause nebenan, Nr. 132, übertragen.

3547

Zu den Feiertagen

erhält man das Brauerei Gebr. Gehlig,
bester Bier in der
A. Reinhardt, Salon-Bier Gebrüder Gehlig ist gleich-
Ogrobowastr. 9 wertig u. konkurrenzfähig
mit jedem hier angebotenen deutschem Bier.
Ein Versuch genügt für den schlagenden Beweis.
Lieferungen ab Brauerei Ogrodowa-Strasse Nr. 9
in Gebinden und Flaschen. 4530

Wichtig für die Feiertage!

Großer Ausverkauf. Amerikanisches Bergkristall, das herrlichste der Welt.

Gegenstände von Mark 2.— an bis Mark 700.—
Engros und detail. Zielna-Strasse Nr. 39.

Weihnachts-Ausverkauf

von Leipziger Neß-Neuheiten
in Spielsachen, Christbaumschmuck, Zeitschriften usw.
Herm. Blechschmidt, Lodz, Przejazd Nr. 1.

Illustrierte Sonntags-Beilage
zur
Deutschen Lodzer Zeitung

Nr. 45.

Sonntag, den 19. Dezember 1915.

1. Jahrgang.

Kameraden.

Vorweihnachtskizze von Anna Fahr (Friedenau).

„Pui Spinne!“ schimpfte der Thüringer, als er den Kopf aus dem Unterstand geschoben hatte.

„Regnet's?“ fragte eine Stimme hinter ihm aus der Tiefe.

„Es drischt!“ Unwillkürlich zögerte er doch einen Augenblick, ehe er sich weiter aus dem Schlupfloch reckte.

Naß, naß war heute die Welt. Und drinnen war es so schön trocken. Wenn man dableiben könnte!

Aber da drängten die anderen schon nach: „Nun mach doch ein bißchen zu!“ „Los müssen wir ja doch!“ „Aus Zucker sind wir ja schließlich nicht!“

Und dann standen sie alle draußen im eifrigen Dezemberregen, der halb Schnee, halb Wasser war.

„Ach was! Kragen hoch! Und nachher, wenn wir zurück sind, einen ordentlichen Schluck!“ Damit stapfte Heinrich Thedens voran. Er war bei Hamburg zu Hause und verstand nicht, wie man über das Wetter so viel Worte verlieren konnte.

Hans Volkhardt, der Thüringer, schwieg und folgte. Wie an etwas sehr Helles, sehr Fernes, dachte er an die rauhen, sonnigen Winter seiner Berge, an schneebedeckte Wälder unter frostklarem Himmel. Wie einen Feind empfand er die trübe Feuchtigkeit des niederen Landes, einen schleichenenden Feind, der ihm all seinen Frohsinn stahl.

Zwei andere schlossen sich noch an. Und so ging es fort in den grauen Tag hinaus.

An Aufschieben war ja nicht zu denken. Wenn man zum Fest überhaupt einen Baum haben wollte, so mußte man ihn sich eben holen. Von der dritten Kompagnie hatten sie heute her-telephoniert, daß sie noch ein paar junge Tannen geschlagen hätten. Wer noch welche davon haben wollte, konnte kommen. Das hatten sich die von der ersten Kompagnie natürlich nicht zweimal sagen lassen; denn wo sie selber lagen, gab es nichts als Pappeln an der Chaussee und gebeugte Weiden den stillen, kleinen Bach entlang. Ohne Weihnachtsbaum aber ging es doch nicht. Da war keiner, der darauf verzichtet hätte. Und

wenn man sich auch bis auf die Haut durchweichen lassen mußte — das war eben nicht zu ändern.

Vorwärts!

Zum Sprechen freilich verging den vieren bald die Lust. Jeder hatte gerade genug mit sich zu tun, um gegen den Wind anzukämpfen, der über die kahlen Hügel daherpfeffte und einem die kalten Tropfen nur so ins Gesicht schleuderte. Auf Küstenwache konnte es nicht schlimmer sein. Man froh bis auf die Knochen. Auch mit der Deckung war es manchmal faul bestellt. Aber zum Glück bestand offenbar beim Feinde wenig Neigung, in dem Schandwetter scharfe Auschau zu halten.

Da plötzlich ließ der Sturm etwas nach. Es gab erst eine kurze Pause, dann noch eine. Dann flaute er ab. Nur die Wassergüsse fielen noch unablässig auf das regensatte Land, in dem da und dort brette Pfützen aufblähten.

„Weihnachtswetter!“ spottete eine Stimme. Ein Mann von der dritten Kompagnie stand mit einem Mal vor ihnen.

„Wollt euch wohl eine Tanne holen? Kommt man mit!“

* * *

Wie ein Traum von Häuslichkeit und Geborgenheit war der kurze Aufenthalt in dem engen, aber trockenen Fuchsbau der Kameraden gewesen. Dazu der kräftige Trunk, der einem inwendig so schön heiß machte!

Dann wieder hinaus in die frostige Nässe.

Der Wind hatte sich nun ganz gelegt. Man brauchte sich nicht mehr gegen ihn zu stemmen und schritt leichter aus. Dazu war es inzwischen dämmerig geworden, und die vier konnten jorgloser zugehen.

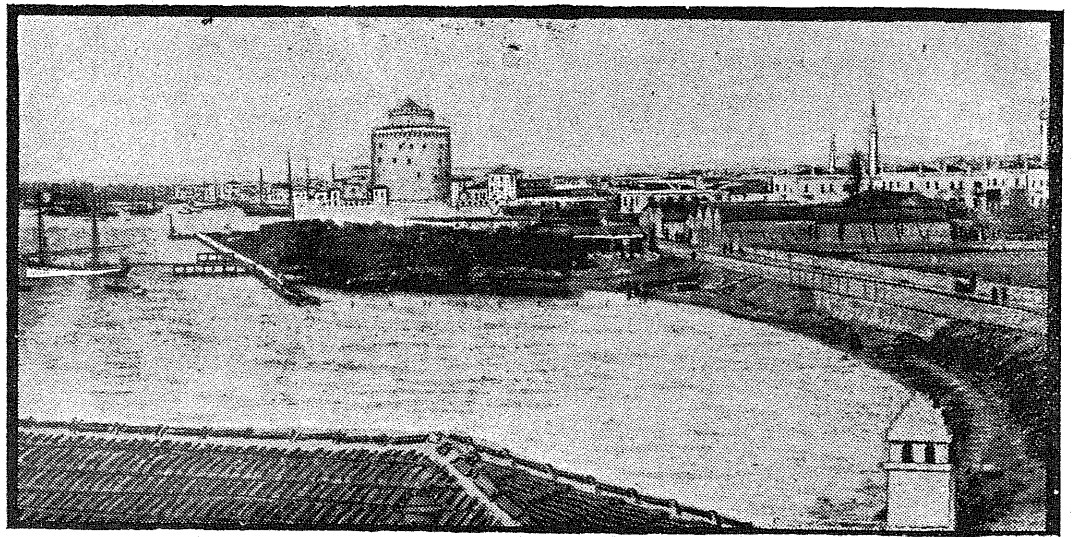
Schließlich ließ auch der Regen nach und löste sich in perlenden Nebel auf.

Immer schemenhafter wurden die Gestalten der Männer, wie sie im Grau des unsichtigen Nachmittags vorrückten. Je zwei hatten einen Tannenbaum gefaßt. Sie hielten ihn niedrig mit hängenden Armen. Dann und wann schleiften die Zweige an der Erde, daß es ausfah,



Zur Eroberung von Piro.

Unser Bild (oben): Der Hauptplatz des stark befestigten Anjagewac, unten (links): Der Bahnhof von Piro, rechts die Königin von Bulgarien in der Tracht des „Roten Kreuzes.“



Saloniki.

als wären es schleppende Decken von Bahren, die über das verlassene Land getragen wurden.

„Halt! Es ist nun schon so dunkel, daß wir wohl gefahrlos den Nichtweg nehmen können.“

Schweigend folgten die anderen. Heinrich Thedens hatte recht. Nur bald ins Warme! Nur bald in die enge Behaglichkeit, die im Unterstand auf einen wartete, wo die kleine Petroleumlampe vom Balken herab über Tisch und Schemel leuchtete und wo trockener Tabak war.

Da wieder ein „Halt!“

Was gab es denn?

Die beiden Hintermänner wurden ungeduldig: „Wozu stehen wir hier? Haben wir nicht schon Wasser genug im Schuh?“

„Ach so!“

Man sah sie noch in der tiefen Dämmerung, die traurigen stillen Hügel. Längst hatte der Sturm ihnen die Kränze entführt. In furchibarcr nackter Dede starrten diese letzten Ruhestätten die Ueberlebenden an.

„Hier liegt Karl Brandes,“ sagte der Hamburger langsam, und seine Hand brach einen Zweig aus der Tanne, die er trug, und legte ihn sorgsam über das kahle Grab.

„Und hier Paul Wendel,“ fügte der Thüringer bei. „Der soll auch was haben!“ Und auch er griff in die dichten Nadeln und brach einen Zweig für den toten Kameraden.

Da meldeten sich auch die beiden anderen: „Und hier liegt ein Freund von mir!“ „Und da!“

„Und der ist auch einer von uns!“

Sie hatten es gar nicht nötig, sich herabzubeugen, um im zunehmenden Dunkel die Inschriften zu entziffern. Sie wußten auch so, wo jeder lag. Der war ein Landsmann von einem der vier, der sogar ein Dorfgenosse gewesen. Vergeben war keiner.

„Und die sind von der dritten Kompanie,“ sagte einer. „Denen ihr Grab soll auch nicht leer bleiben.“

*

„Habt ihr sie?“ Der Aufenthalt auf dem Friedhof der Gefallenen hatte ihnen doch Zeit gekostet, und es war schon spät, als sie endlich zurückkamen.

„Habt ihr sie?“ rief man sie aus dem Unterstand an. Und dann waren sie hinuntergetroffen und hatten die Bäume nachgezerrt. Merkwürdig leicht war das gegangen. Und dann war das Licht der Lampe darauf gefallen. Ja,



Die Truppen des Vierverbandes in Saloniki.

Unser Bild zeigt französische Artillerie des Expeditions-Korps und in der Mitte englische Infanteristen in Saloniki, den Abtransport nach der Front erwartend.

und dann hatten die andern, die daheim geblieben waren, gelacht und gelacht, und das Höhnen wollte kein Ende nehmen.

„Das sollen Weihnachtsbäume sein?“ „Nette Versicherung!“ „Befenstiele sind das!“

Da hatten Hinrich Thedens und Hans Volkhardt und die andern beiden zum erstenmal ihre Bäume wieder angesehen und waren sehr kleinlaut geworden. Mit zwei prächtig gewachsenen, prangenden Tannen waren sie drüben aufgebroschen. Mit zwei mageren Stöcken, an denen nur da und dort noch ein einzelner Zweig in die Luft starzte, standen sie nun da.

„Ihr Selben!“ „Euch schicken wir auch bald wieder!“ „Ihr habt euch schön reinlegen lassen!“ Das flog ihnen nur so von allen Seiten an den Kopf.

„Es waren aber wirklich schöne Bäume,“ wehrte sich der Thüringer. „Ihr hättet sie nur sehen sollen!“

„Wir sehen sie ja! Wunder schön sind sie!“ „Die Franzosen haben euch wohl Böcher hineingeschoffen, ja?“

„Nein, aber — —“ begann der Hamburger und stockte wieder und sah seine Begleiter hilflos an. Die schwiegen auch wie auf den Mund geschlagen.

Ein Musketier, dem die Sache zu dumm wurde, stieß den Thüringer mit dem Ellbogen in die Seite: „Red' doch ein Wort!“

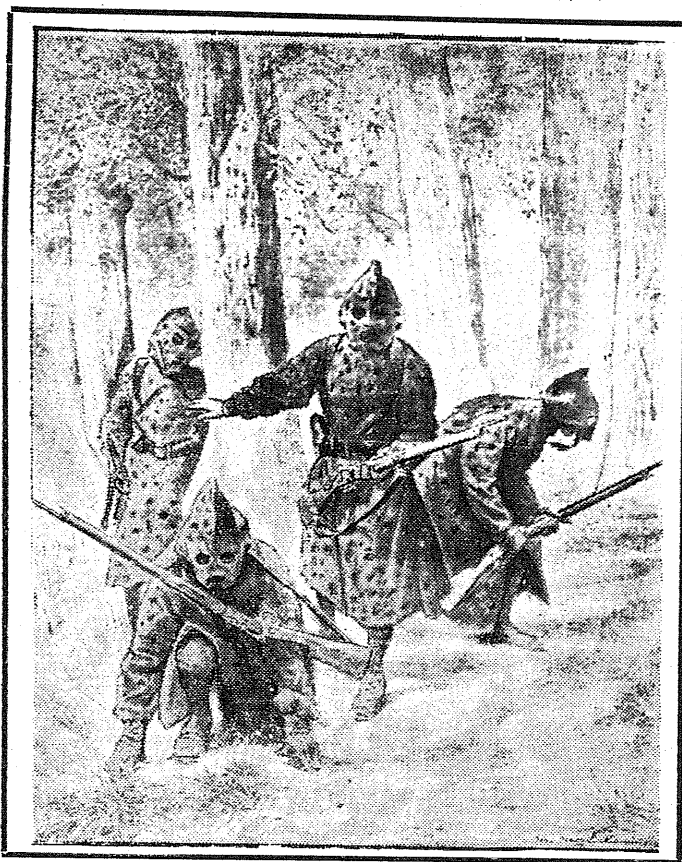
Da begann der. Sehr langsam kam dann die ganze Wahrheit heraus. Denn Hans Volkhardt, der sonst so zungenfertig war, sprach heute sehr ungeschickt. Aber seltsam — keiner unterbrach ihn mehr. Vor aller Augen standen plötzlich die einsamen Gräber, auf denen kein Schmuck, keine Blume, kein Blatt mehr gewesen war, die ganz leer, wie verwahrloft dargelegen hatten. Und sie begriffen mit einem Mal: recht hatten die vier getan!

Kein Lachen war mehr zu hören, kein spöttischer Blick streifte mehr das karge Grün der arg geplünderten Bäume, als der Erzähler zu Ende war.

Eine Pause entstand. Niemand konnte die Worte finden, die er suchte. Verlegenes Männer Schweigen.

Da schob der Musketier, der vorher den Thüringer zum Reden gebracht hatte, langsam eine Hand in die Tasche und zog einen Tabaksbeutel hervor, und langsam ging er auf die vier zu und bot erst Hinrich Thedens an und dann Hans Volkhardt und dann den beiden letzten.

Und da brachte noch einer Tabak zum Vorschein. Und noch einer. Und alle boten an. Und die vier verstanden, daß dies Anerkennung bedeuten sollte. Und sie griffen zu. Da waren gar keine Worte mehr nötig.



Verkleidete französische Soldaten.

In der französischen Armee ist für den Patrouillendienst eine eigenartige Neuerung in der Bekleidung eingeführt worden. Um die Soldaten im Kampfgebiete möglichst unsichtbar zu machen, hat die eigentliche Uniform eine Ueberkleidung erhalten, welche den Farben in der Natur angepaßt ist. Außerdem ist die Kleidung noch mit blauen, grünen, kastanienbraunen, roten usw. Flecken versehen, um die Täuschung zu vervollständigen. Auf unserem Bilde (nach französischer Darstellung) sieht man eine französische Schleichpatrouille in der neuen sonderbaren Kleidung.

Der Ritt auf Prisren.

König Peter saß in Prisren so bleich:
Verloren der Krieg und das Königreich.

Zermürbt sein Heer, zermorscht sein Thron:
Des Meuchelmords und des Treubruchs Lohn.

Schon einmal ist auf dem Anselfeld
Ein serbischer Königswahn zerschellt.

„Nun schütze mich mächtiger Reußenzar!

Nun, Brite, mach deinen Bundeseid wahr!“

Kalt bleibt der Brite, der Zar ist weit —

Wer hält einem Königsmörder den Eid?

Um Prisren schließt sich der eiserne Ring

Wie die Faust, die würgend die Kehle umfing.

Und ringsum Tod und Hunger und Graus.

„Zu Roß, König Peter! Dein Spiel ist aus!“

Und er reitet hinein in Nebel und Nacht,

Und hinter ihm dröhnt der Donner der Schlacht;

Und vor ihm Flucht und Elend und Pein — — —

In Prisren zieht der Bulgare ein.

König Peter, und rittest du schnell wie die Pest,
Mit dir reitet einer, der nimmer dich läßt!

Verhüll nur dein Haupt in das Manteltuch, —

Zu Häupten dir reitet der Serbenfluch!

Vor deinem Auge starrt fahl das Haupt,

Dem Kron und Leben dein Mord geraubt,

Das Leben, drin Obrens Stamm du erschlugst,

Die Krone, die du mit Schaudern trugst.

Und in der Seele soll lichterloh

Dir brennen der Tag von Sarajewo!

Keine Reue wäscht von der Schuld dich rein, —

Sühnopfer mußt du des Weltbrands sein!

* * *

König Peter reitet den letzten Ritt.

Und der Fluch und die Rache, sie reiten mit!

Sondershausen.

C. C. v. Bloedau.

Kriegshumor.

Eine Wanderung durch Paris schildert die „Musikete“: Mister Brown, der amerikanische Bevollmächtigte, besuchte Paris. Gleich nach seiner Ankunft eilte er zu seinem Jugendfreund Maurice und erkundigte sich lebhaft nach dessen Tun und Treiben. „O“, meinte Maurice melancholisch, „ich bin Armeelieferant — und mein Bruder sitzt auch schon!“ Dann schlenderten sie über die Boulevards. Da begegneten sie zwei Offizieren. „Wer sind die Herren?“ fragte Mister Brown. „Der eine ist Generalstabschef — und der andere war auch noch nie im Feld!“ gab Maurice zur Antwort. Später erregten die Aufmerksamkeit des Amerikaners zwei elegante Zivilisten. „Der eine der Herren ist Altaché“, sagte Maurice, „und der andere ist auch ein Kretin!“ fügte er erklärend hinzu. Dann kamen sie an zwei jungen Damen vorüber. Maurice lächelte maliziös. „Die eine ist Pflegerin bei den Senegalnegern — und der andere...“ In der Elektrischen saßen zwei distinguierte Herren. Maurice wurde sehr nachdenklich. „Sieh dir den einen an“, fügte er zu Brown, „das ist ein bekannter Politiker — und der andere wird auch bald hängen.“ „D, o“, quanteeedobelte Mister Brown, „hier steht man ja recht düster in die Zukunft!“ „Keine Spur“, fuhr Maurice fort, „wir Franzosen sind voll Siegeszuversicht — aber die Engländer werden auch ihre Siebe bekommen!“



Abwehr feindlicher Flieger.

Unser Bild zeigt eine Maschinengewehrabteilung bei der Abwehr feindlicher Flieger. An der Seite sieht man das typische Scherenfernrohr zur Beobachtung.

Kaffeehausgespräch. „Nech haben die Entente-Könige, wirklich! König Georg ist vom hohen Ross gefallen...“ — „Hätt' er sich nicht hinaufgesetzt! — Ich bin nur froh, daß es dem König von Italien besser geht...“ —

„Wie's besser geht? Gerade lese ich da, daß er vor Aufregung halb wahnsinnig ist.“ — „Na, ich sag' ja — es geht ihm besser! Wie er am 23. Mai den Krieg erklärt hat, war er ganz wahnsinnig!“ („Die Musikete“)

Rätsellecke.

Kombinierter Rätselsprung.

Zickzackgang: Ein Feld schräg oder gerade überspringen. Für die fett gedruckten Silben gilt Königszug.

von	hem	weiß-	steht	baum	wieder	und
erd'	in	und	den	nieder	duftig	steigen
müssen	bethle	goldnen	über	der	für	trägt
den	herzen	und	und	gottes	grünen	boten
und	hoch	glänzt	alle	neu	stern	in
herrn	traum	preist	walbes	himmel	häuser	und
ferzen	welt	von	der	nun	wunder	auf's

Ordnungs-Aufgabe.

Sie klingen und singen als wieder
Grad als ob die Erde entlang
Die Engelein süßer gesungen
Klinget Glocken von Friede
In heiliger Weihnachtszeit wie
Zu Himmelbotschaft der Nacht
Als sie nie Glocken gebracht
Mit heiligem Klang die Freud
Die vorstehenden Zeilen sollen derartig
geordnet werden, daß eine Strophe eines
Weihnachtsliedes zu lesen ist.

Schiebe-Rätsel.

Lünche, Elfenbein, Gestade, Griechenland, Raufrost, Schaustellung, Rosenstock, Nachtgefecht, Hafenfuß, Fernsprecher, Kerzenlicht, Sandshuhe, Gestein, Gewinne, Weinkeller, Liebesgaben.

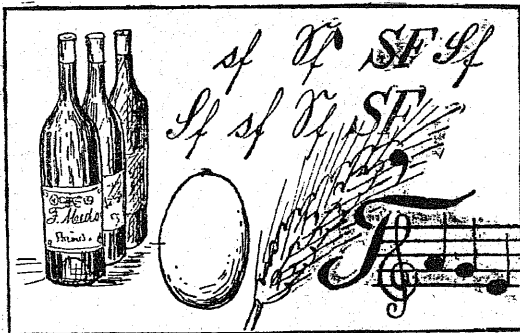
Die vorstehenden Wörter sollen untereinander gestellt und seitwärts derartig verschoben werden, daß in zwei senkrechten Buchstabenreihen eine Festfreude zu lesen ist.

Abstrich-Rätsel.

Järber, Hull, Weichen, Wien, Reihen, Lachen, Garten, Wunder, Steine, Frau, Nieder, Schleicher, Sieg, Lüge, Rock, Blicke, Herz, Steine, Auer, so, Soja, Ehre.

Von jedem der vorstehenden Wörter soll die Hälfte der Buchstaben gestrichen werden. Die übrig bleibenden Buchstaben nennen, nacheinander gelesen, einen Wunsch für unsere Leier.

Rebus.



Die Lösungen der Aufgaben in der Illustrierten Sonntags-Beilage Nr. 44 lauten:

Rätselsprung.

Das Jahr ist um — hellklang es Sieg durch's Land,
Demütig halten wir des Herrn Hand. —
Kein Jahr so groß, nicht eins so blutigrot!
Uns führt die Hand des Herrn durch alle Not.
W. Schreberhoff.

Wechselrätsel.

Zänisch, ernst, prachtwoll, prüfend, egoistisch, langsam, irtümlich, nackt, albern, närrisch, großartig, reich, tünig, falsch, fehlerlos, eng, armödnisch, neidisch, dürftig, eifig, redlich, ewig, natürlich, grenzenlos, leicht, irtünnig, schwer, charakteristisch, hold, eigenartig, nachhaltig, trum, überraschend, sanft, tätig, erhaben.

Zeppelin-Angriffe an der englischen Küste.

Bilderrätsel.

Treu in Pflicht, wahr im Rat, fest in Tat.

Rätsel-Lösungen der Illustrierten Sonntags-Beilage Nr. 44 sandten ein:

Rätselsprung: Marta Bartsch, Elise und Oskar Lange, Gilda Morgenrot, Emil Bartsch, Heinrich Sommerfeld.

Wechselrätsel: Elise und Oskar Lange, Marie Bartus, Helene Syroga, Leopold Koral, Adolf Altman, Marie Schröter.

Bilderrätsel: G. Litzke, Alexander Heilma, Marie Bartus, Helene Syroga, Elise Lange, Adolf Altman, Carl Sipert, Richard Stange.